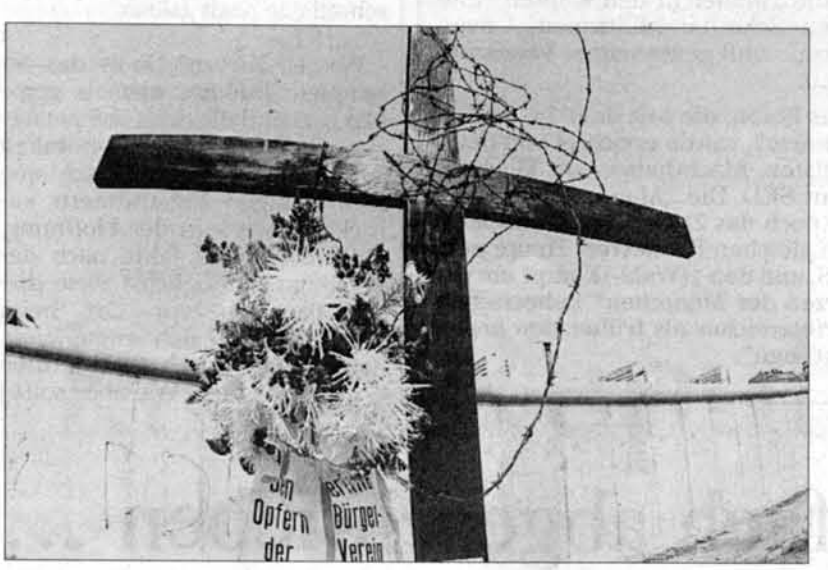
Heute auf Seite 3: Die kalte Republik

Das Ostpreußenblatt
Preußische Allgemeine Zeitung

Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland

Jahrgang 53 – Folge 33 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 17. August 2002 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524

DIESE WOCHE:



Ein Schandmal des 20. Jahrhunderts

Vor genau 41 Jahren, am 13. August 1961, wurde sie gebaut, vor nicht einmal 13 Jahren, am 9. November 1989, ist sie gefallen: die Mauer, die Deutschlands Hauptstadt jahrzehntelang zerriß. Der Jahrestag des Mauerbaus blieb in diesem Jahr merkwürdig ruhig – in Berlin gedachten Klaus Wowereit (SPD) und Angela Merkel (CDU) der Toten am „antifaschistischen Schutzwall", derweilen dessen Erbauer – beziehungsweise deren Erben – auf den Wiedereinzug in den Bundestag hoffen (s. Leitartikel auf Seite 2). Foto: dpa

Recht schafft Arbeit

Entschädigung für Enteignete als »Jobmaschine« / Von Heiko Peters

Das Wahlkampfgetöse aller Parteien kulminiert (zu Recht!) in der Frage: Wie ist die Arbeitslosigkeit dauerhaft zu bekämpfen? Jeder überbietet den anderen in der – möglichst staatlich überprüften – Umverteilung der vorhandenen Arbeit, statt ernsthaft zu ergründen: Wie schaffe ich möglichst viele und dauerhafte neue Arbeitsplätze? Dabei weiß jeder Arzt: Der Therapie muß eine sorgfältige Diagnose vorausgehen. Erst dann kann eine wirkungsvolle Rezeptur verordnet werden.

Es gibt heute in Deutschland rund vier Millionen offiziell arbeitslos gemeldete Mitbürger. Wir wissen ebenfalls, daß in den vergangenen Jahren seit der Vereinigung Millionen Deutsche aus der Ex-DDR vor der Arbeitslosigkeit in ihrer Heimat geflohen sind und nunmehr in der alten Bundesrepublik ihrer Arbeit nachgehen. Diese Zahl erhöht sich um eine erhebliche Anzahl von „Wirtschafts-Pendlern", die wochenweise oder täglich ihre Arbeit in Westdeutschland tun. Bei aller begründeten Freude über die Vereinigung – die vom Autor hundertprozentig geteilt wird – ist nüchtern festzustellen: Ohne die arbeitswilligen und hoch motivierten Zuwanderer aus der Ex-DDR wäre die Arbeitslosigkeit in der alten Bundesrepublik erheblich geringer, ebenso die staatlichen Sozialsubventionen und damit die Lücken im Etat.

Die entscheidende Frage scheint also zu sein: Wie schaffe ich schnell und dauerhaft eine hohe Zahl von Arbeitsplätzen in der Ex-DDR? Gelingt dies mit staatlichen Subventionen in bestimmte Groß-Projekte, oder brauchen wir flächendeckend bis in den letzten Winkel von Vorpommern und der Lausitz neue Arbeitgeber? Bei der Beantwortung dieser Frage helfen Geschichtskenntnisse und empirische Daten der Volkswirtschaft.

1.) Der Mittelstand stellt 75 bis 80 Prozent aller Arbeitsplätze in Deutschland, wobei er allerdings nur 60 Prozent des Bruttosozialproduktes erwirtschaftet. Dies deutet darauf hin, daß hier nicht, wie häufig bei Großbetrieben, nur der wirtschaftliche Nutzen zählt, sondern daß hier die Arbeitsbedingungen in der Regel humaner, mit mehr menschlicher Nähe angefüllt sind. Dies ist verständlich, da in den Klein- und Mittelbetrieben der Chef normalerweise nicht nur die Namen der Mitarbeiter kennt, sondern auch deren Familien (und auch die entsprechenden Sorgen).

2.) Vor dem Zweiten Weltkrieg lag die Wirtschaftsleistung in Sachsen und Thüringen an der Spitze aller deutscher Länder, deutlich vor dem Ruhrgebiet.

3.) Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde insbesondere in den ersten Jahren nach 1945 der Mittelstand in der gesamten sowjetisch besetzten Zone enteignet. Ein Teil der ehemaligen Arbeitgeber nutzte seine in Generationen erworbenen Kenntnisse nach der Flucht in die West-Zonen zum Aufbau einer neuen Existenz und half unter Adenauer und Erhard mit, das weltweit bestaunte Wirtschaftswunder zu vollbringen. Ein anderer Teil wurde von den Kommunisten ausgegrenzt und verfolgt.

4.) Nach der Wiedervereinigung wurden (mit Hilfe des von

Fortsetzung auf Seite 2

Kommentar

Hitlers Klo

Im Chiemsee haben Hobby-Archäologen einen massiv goldenen Kessel entdeckt. Ob der Verzierungen hatten sie die Edelterrine für ein 2000jähriges keltisches Kultobjekt gehalten. Wie langweilig! Dann aber kamen Zweifel auf: der Bottich sei viel jünger. Jetzt wurde es richtig spannend.

Wenn es nichts Antikes ist, kann es, derart nah an Obersalzberg und „Alpenfestung", nur aus der NS-Zeit stammen – so die zwingende Logik unserer Zeit. Für den Freistaat Bayern steht fest: Wir haben Hitlers Nachttopf entdeckt! Andere Epochen werden gar nicht erst in Erwägung gezogen. Überhaupt ist ja der Chiemsee eine geheimnisumwobene Stätte schriller Geschichten über Wunderwaffen und sagenhafte Schätze, die dort in der Dämmerung des Tausendjährigen Reiches versenkt worden sein sollen. Und nun entsteigt dem braunen Rungholt tatsächlich Führers Klo-Geschirr aus purem Gold!

Die NS-Manie kommt der Kino-Klamotte „Schtonk" um Kujaus Hitlertagebücher bedenklich nahe. Schon machen Gerüchte die Runde, Hitler habe ganz in der Nähe einen Sohn gezeugt. Genug Stoff für einen Heimatschwank, wäre nur das Rohmaterial nicht so belastet. **Hans Heckel**

Koch: Einfach abgeschrieben

Der hessische Ministerpräsident kritisiert die Hartz-Kommission

Ende dieser Woche, so war es geplant, sollte die Hartz-Kommission ihre Vorschläge zur Eindämmung und Reduzierung der Arbeitslosigkeit offiziell vorlegen. Etliche Einzelheiten sind bereits bekannt und nahezu zerredet. Weniger bekannt ist, daß auch Hessen Vorschläge auf den Tisch der Politik gelegt hat, die denen der Hartz-Kommission ähneln. Sie heißen Offensivgesetz und zielen auf eine Reform der Sozialhilfe in Zusammenhang mit der Arbeitslosenhilfe ab. Sie sollen demnächst als Pilotprojekte in die Erprobungsphase gehen.

Der hessische Ministerpräsident Roland Koch sieht große Unterschiede zwischen dieser Initiative seiner Landesregierung und dem Hartz-Konzept. In einem Gespräch mit dieser Zeitung weist er darauf hin, daß die Hartz-Debatte „eine vernünftige Wirtschaftspolitik nicht ersetzt". Da ginge vieles durcheinander. Die jüngsten Arbeitslosenzahlen zeigten „ein Versagen der nationalen Politik, Wirtschaftswachstum zu schaffen und Menschen dazu zu bringen, unternehmerisch tätig zu sein. Und keine Hartz-Kommission der Welt und keine Zusammenlegung von Arbeitslosen- und Sozialhilfe wird das Problem lösen." Aber es gebe auch eine zweite Aufgabe. Sie bestehe darin, diejenigen, „die nun mal in Beschäftigungslosigkeit gekommen sind, sobald wie möglich an Arbeitsplätze zurückzuführen". Diese Aufgabe nähmen zur Zeit zwei Behörden wahr, völlig unabhängig voneinander und mit oft gegenteiligen Strategien und unterschiedlichen Finanzierungskonzepten. Das müsse man in eine Hand legen und das tue die hessische Offensive. Koch: „Die hessischen Vorschläge sind ein Jahr alt, wir haben Herrn Hartz dafür nicht gebraucht. Sie könnten schon längst Gesetz sein. Der Bundesrat hat dieses Offensivgesetz auch mit Mehrheit beschlossen. Die rot-grüne Mehrheit im Deutschen Bundestag hat es vor vier Wochen abgelehnt." Wenn man nun im Zusammenhang mit den Hartz-Vorschlägen über theoretische Maßnahmen rede, sollte man die Verweigerung nicht vergessen, daß man diese Maßnahmen längst hätte in praktische Politik umsetzen können zugunsten der arbeitsuchenden Menschen in Deutschland.

Massive Vorwürfe gegen Rot-Grün

Hartz schreibe, so Koch, „das Offensivgesetz weitgehend ab". Aber es gehe der hessischen Regierung nicht um einen Wettstreit, wer was zuerst erfunden habe. Es sei schlicht „grober Unfug", zwei Ebenen von Institutionen sich mit dem gleichen Problem beschäftigen zu lassen. Hier gebe es keinen Dissens mit der Hartz-Kommission. Das Problem werde nicht befriedigend gelöst, insbesondere bei der Hilfe. „Wir brauchen neue Zumutbarkeits-

Fortsetzung auf Seite 2

Hans-Jürgen Mahlitz:

Die Mauer in den Köpfen

Es blieb merkwürdig ruhig an diesem 13. August. In den meinungsbildenden Massenmedien (auch in den Blättern, deren Verleger einst Axel Springer hieß!) fand das Thema gar nicht oder allenfalls in kleinen Meldungen auf den hinteren Seiten statt. Nur wenige Politiker fanden im Wahlkampfgetriebe ein paar Minuten Zeit zum Gedenken. Und jene wenigen, die es immer noch für ihre moralische Pflicht hielten, sich an diesem Tag und aus diesem Anlaß zu öffentlichen Veranstaltungen zu versammeln, wurden nicht einmal mehr wie früher als „Ewiggestrige" verunglimpft, sondern schlicht und einfach ignoriert – Mauer-Demonstrationen unter Ausschluß des öffentlichen Interesses.

Die Berliner Mauer, deren Bau sich nun zum 41. Mal jährte, hatte 28 Jahre lang das Bild der Hauptstadt geprägt. Man konnte sich kaum vorstellen, wie eigentlich ein Berlin ohne dieses Beton-Monstrum aussehen könnte, wie es wäre, wenn man so einfach mal durch das Brandenburger Tor spazieren dürfte. Die Berliner – nicht alle, aber allzu viele – hatten sich an den „antifaschistischen Schutzwall" gewöhnt, hatten sich mit der Teilung ihrer Stadt arrangiert. Im Ostteil „flüchteten" die Menschen ins Private, im Westen in die Aufgeregtheiten der Konsum- und Mediengesellschaft. Die wenigen, die im Sinne des Wortes flüchteten oder zu flüchten versuchten, nämlich aus dem Staats-Gefängnis namens DDR, wurden von Entspannungspropheten fast schon als Störenfriede empfunden. Vor allem, wenn ihre Fluchtversuche scheiterten …

Nach dem Ende der DDR sind die Reste der Schandmauer erstaunlich schnell aus dem Stadtbild verschwunden. Daran ist nichts zu kritisieren; eine solche Stadt hat Anspruch darauf, daß man die ihr zugefügten Wunden verheilen läßt. Fraglich ist aber, ob wirklich genug getan wurde, um die mahnende Erinnerung an die unseligen Zeiten der Teilung im positiven Sinne wachzuhalten: mit dem erklärten Ziel, Verhältnisse, die ein solches Monstrum möglich machen, nie mehr zuzulassen, und Politikern, die Menschen so etwas antun, nie mehr eine Chance zu geben.

Unter diesem Aspekt hat man sich in Berlin und in ganz Deutschland viel zu schnell daran gewöhnt, daß es die Mauer nicht mehr gibt. Und nur so konnte die „Mauer in den Köpfen" entstehen, in deren Schatten Mißtrauen, Unverständnis, Vorurteile und gegenseitige Verdächtigungen gedeihen.

Die Mauer aus Beton, die seit dem 13. August 1961 „real existierte", wurde errichtet von deutschen Kommunisten, Machthaber von Moskaus Gnaden, genannt SED. Die „Mauer in den Köpfen", die heute noch das Zusammenwachsen erschwert, hat die gleichen Bauherren. Heute nennen sie sich PDS, und den „(Wahl-)Kampf um die Köpfe und Herzen der Menschen" beherrschen sie fast noch erfolgreicher als früher den gegen „Republikflüchtlinge".

Recht schafft Arbeit …

Fortsetzung von Seite 1

Kohl vor dem Bundestag behaupteten und von Schäuble verteidigten angeblichen Junktims der DDR und der UdSSR: keine Rückgabe der 1945/49 konfiszierten Immobilien als unumstößliche Vorbedingung für die Wiedervereinigung) die zum Wiederaufbau bereiten Mittelstandsfamilien an der Rückkehr in die alte Heimat und gleichzeitig am Wiederaufbau alter Wirtschaftszweige gehindert. Der moralische Schaden dieses gigantischen Betrugsmanövers ist gewaltig, der wirtschaftliche noch größer.

Was ist zu tun? Da es das behauptete Junktim niemals gegeben hat, sind die noch in Staatsbesitz befindlichen Immobilien sofort und unbürokratisch den rechtmäßigen Eigentümern zurückzugeben – in der Hoffnung, daß auch zwölf Jahre nach der Vereinigung möglichst viele dieser Familien vor Ort beim Wiederaufbau sich engagieren, damit neue Wirtschaftsstrukturen errichtet werden. Wie aber sollen diejenigen entschädigt werden, die im Sinne der Gleichberechtigung darauf pochen, auch ihre alten Häuser und Grundstücke zurückzuerhalten, obwohl diese inzwischen aufgrund höchst fragwürdigen staatlichen Handelns bereits neue Besitzer erhalten und wo diese „Neuen" auch zum Teil bereits erheblich investiert haben? Hier ist der Staat eindeutig zur Entschädigung verpflichtet – nur hat er das nötige Geld nicht.

Der Ausweg: Der Staat entschädigt diese – benachteiligten – Eigentümer mit übertragbaren und frei handelbaren Steuergutschriften in Höhe des 20fachen Einheitswertes von 1935. Diese Steuergutschriften, die an jedermann verkauft werden können, sollen zu 100 Prozent valutieren, also gegen jedwede Steuerschuld aufgerechnet werden können, falls ein gleich hoher Betrag im Laufe von drei Jahren auf dem Boden der Ex-DDR investiert wird. Also: Immobilienwert 250.000 Euro, Investitionen innerhalb von drei Jahren 250.000 Euro, Steuerschuld des Inhabers der Steuergutschrift gleich null. Wird der Betrag von einem Bürger der Ex-DDR (Person oder Firma) zwar außerhalb der früheren DDR investiert, kommt aber diesem Bürger (oder dieser Firma) selbst zugute, senkt sich die Anrechenbarkeit auf 75 Prozent. Wird das Guthaben nur als finanzielle Entschädigung genutzt, wird es nur zu 50 Prozent angerechnet.

Mit dieser Konstruktion werden einerseits viele ehemalige Mittelstandsfamilien ermutigt, sich doch noch in der ehemaligen DDR wieder zu engagieren. Andererseits wird das Interesse von wohlhabenden Firmen und Bürgern (nur diese brauchen ja die Steuergutschriften) auf Investitionsmöglichkeiten in Mitteldeutschland gelenkt, so daß auch diese zum Aufschwung vor Ort beitragen können.

Man hört schon den Chor der erbsenzählenden Steuer-Eintreiber: Das geht nicht, wir können das nicht bezahlen. Dem ist entgegenzuhalten: Das Unrecht, das Politik und Justiz in unheiliger Allianz den Betroffenen angetan haben, wird in jedem Fall korrigiert werden müssen. Die Signale in Präzedenzfällen vor dem Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte in Straßburg (Rumänien, Bulgarien, Zypern, Griechenland) sind zu eindeutig. Auch die USA haben mit ihrer Resolution 562 ein klares Signal zur Rechtsstaatlichkeit gesetzt. Das Urteil gegen Deutschlands Fiskus ist auch deshalb höchst wahrscheinlich, weil erstmalig ausgewiesene Top-Juristen die ehemaligen Mittelständler vertreten.

Hinzu kommt: Der volkswirtschaftliche Nutzen ist nicht nur der des Fiskus, sondern des gesamten Landes ist gewaltig. 16 Prozent der Steuergutschriften fallen bereits bei der Investition als Mehrwertsteuer sofort an den Fiskus zurück, die Lohn- und Einkommensteuern, die Körperschafts- und alle Ertragssteuern werden ungeheuer ansteigen. Zugleich entfallen Arbeitslosen- und Sozialhilfe für Hunderttausende, Krankenkassen und Rentenversicherungen werden beträchtlich entlastet. Regionen, die heute zu Deutschlands Armenhäusern zählen, werden so tatsächlich zu „blühenden Landschaften". ■

Resolution der Zwangsarbeiter

Der Arbeitskreis Deutsche Zwangsarbeiter (AKDZ) richtet sich mit einer Resolution an die Bundesregierung, wobei auch auf die bislang 100.000 dokumentierten Schicksalsberichte verwiesen wird. Am 21. August wollen einige der erfaßten Opfer sich und ihr Schicksal in Berlin der Presse vorstellen. Zugleich ist eine Demonstration des BdV-Frauenverbands und des Bundes der Stalinistisch Verfolgten angekündigt.

Koch: Einfach abgeschrieben …

Fortsetzung von Seite 1

kriterien, die für Sozialhilfeempfänger und Langzeitarbeitslose gleich sind – und nicht, wie im Augenblick, unterschiedlich". Diesen Teil der Hartz-Papiere könne man sofort umsetzen, ihn gebe es bereits „als Gesetzestext, das muß man nur in Kraft setzen. Edmund Stoiber hat deutlich gesagt: Unmittelbar nach der Bundestagswahl wird eine CDU/CSU/FDP-Mehrheit dem, was im Bundesrat beschlossen worden ist, auch im Bundestag zu einer Mehrheit verhelfen".

Das Problem der Hartz-Kommission sei „die Neigung, jeden Tag ein neues wahlkampforientiertes Kaninchen aus dem Topf zu ziehen, um ein bißchen der Bundesregierung zu helfen. Damit wird die Aufgabe sicher für eine solche Kommission nicht leichter". Die Idee der Hartz-Kommission, mit einer Anleihe von 150 Milliarden Euro vor allem in Mitteldeutschland eine Million neue Jobs zu schaffen, sei „so ein Kaninchen, das typischerweise in Wahlkampfzeiten auftaucht. Die Hartz-Kommission wäre gut beraten gewesen, ihren Bericht Anfang Oktober einer neuen Bundesregierung zu geben und jetzt nicht solch eine Öffentlichkeitsshow zu veranstalten".

»Die Steuerreform hat Arbeitsplätze vernichtet«

Was dem Bundeskanzler vorzuwerfen sei, so Koch, „ist ja, daß er mit dem Namen der Hartz-Kommission den Eindruck erweckt, er bekämpfe Arbeitslosigkeit. Das haben die Hessen nie gesagt. Wir können die Menschen, die bedauerlicherweise arbeitslos geworden sind, besser betreuen, ihnen besser helfen, wenn wir die rechtlichen Regeln dafür ändern. Das ist auch notwendig. Aber an der Kernfrage ändert es nichts. Eine Bundesregierung, die eine so katastrophale Steuerreform gemacht hat, daß heute die Gemeinden und die Länder pleite sind und keine Investitionen mehr vornehmen können, die schafft keine Arbeitsplätze, sondern die vernichtet welche. Ein Land wie Deutschland, das im Augenblick nachhaltig auf Platz 15 des Wachstums der europäischen Länder liegt – das ist kein Anziehungspunkt für neue Investitionen". Ohne neue Investitionen aber brauche man immer größere Arbeitslosenverwaltungsprogramme. Koch übersieht die internationale Entwicklung nicht, macht aber auch auf hausgemachte Fehlentwicklungen aufmerksam. „Wir haben vom Bundeskanzler so lange gehört, daß Amerika der Grund ist, daß es uns in Deutschland soviel schlechter geht. Das müßte die Frage einmal auslösen, warum ein Land wie Großbritannien, das eine viel größere wirtschaftliche Abhängigkeit von den USA hat, das Dreifache und Vierfache unseres Wirtschaftswachstums produziert". Die nationalen Elemente seien „stark genug, um durch richtige Politik viel mehr Wachstum in Deutschland" zu produzieren. Das hätten alle, zuletzt auch die Europäische Kommission bestätigt. Es komme darauf an, den „Arbeitsmarkt zu flexibilisieren. Das bedeutet schlicht, daß wir wieder Verhältnisse im Niedriglohnbereich, wie die 630-Mark-Jobs es früher waren, haben müssen, das bedeutet, daß wir Bündnisse für Beschäftigung zwischen Betriebsrat und Unternehmensleitung begründen können müssen, das bedeutet, daß Leiharbeitsverhältnisse, die in den Niederlanden und anderen Ländern so erfolgreich sind, auch in Deutschland vernünftig etabliert werden müssen". Es gebe eine ganze Reihe konkreter Maßnahmen und Möglichkeiten, aber die seien „bei den Sozialdemokraten weitestgehend ideologisch versperrt und deshalb in den letzten Jahren nicht verwirklicht, sondern manchmal sogar verhindert worden".

Hessen werde nach der Ablehnung durch Rotgrün im Bundestag voraussichtlich noch in diesem Jahr vier Pilotprojekte starten. Es handele sich um Jobcenter, mit denen die Kooperation zwischen Arbeits- und Sozialämtern erprobt werden solle. Jeder Hilfsempfänger schließe eine Eingliederungsvereinbarung mit dem Jobcenter ab, das wiederum mit Zeitarbeitsfirmen kooperiere. Die Zeitarbeitsfirmen funktionieren gemäß Angebot und Nachfrage, die Jobcenter nach staatlichen Vorgaben. Auf die Frage, wer soll es nun regeln, Staat oder Markt, meint Koch: „Jeder das seine. Die Jobcenter verfügen über die normale Unterstützung von Sozialhilfe und Arbeitslosenhilfe. Das müssen staatliche Institutionen sein, aber sie müssen wissen, was sie können. Die Hartz-Kommission sagt: ‚Wir müssen neue Zeitarbeitsunternehmen gründen, um den Jobcentern zu helfen.' Das ist falsch. Wir haben gut funktionierende Zeitarbeitsunternehmen, die nur in Deutschland unter gesetzlichen Beschränkungen arbeiten, die es sonst nirgends in Europa gibt. Wenn wir die in vernünftige Verhältnisse einpassen, werden sie genau so gute Arbeit leisten wie an anderen Stellen auch, und dann können sie die Funktion erfüllen. ‚So wenig Staat wie möglich' muß das Prinzip sein, und der Staat muß seine Aufgaben aus einer Hand organisieren, wie das eine moderne Behörde tut, und nicht Bürgerinnen und Bürger im Kreis schicken zwischen verschiedenen Schreibtischen und Tausenden von Formularen."

Statt über Arbeitslose wird über den Irak geredet

Beim derzeitigen Wahlkampf zeigt sich Koch ein wenig verärgert darüber, „daß der Bundeskanzler, nachdem er so lange so groß versagt hat im Bereich der Arbeitslosigkeit, mit einer Frage wie dem Irak und der moralischen Frage von Krieg und Frieden versucht, die Bürger von den wirklich im Moment drängenden Problemen abzulenken". Aber der hessische Ministerpräsident zeigt sich auch zuversichtlich: „Ich denke, die Bürger sind inzwischen mündig genug, um genau zu wissen, warum zwei Tage vor der Verkündung der neuen Arbeitslosenzahlen mit mehr als vier Millionen plötzlich über den Irak gesprochen wird und worum es bei der Bundestagswahl wirklich geht."

Jürgen Liminski

Das Ostpreußenblatt

Preußische Allgemeine Zeitung

UNABHÄNGIGE WOCHEN-ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Zeitgeschehen: Hans Heckel, Eberhard Wenzel; **Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatkreise, Aktuelles, Landsmannschaftliche Arbeit:** Florian Möbius; **Leserbriefe:** Rebecca Bellano; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Pierre Campguilhem (Paris), Peter Fischer, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Generalmajor a. D. Gerd H. Komossa, Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2002 Bezugspreis Inland 6,75 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 8,50 € monatlich, Luftpost 11,80 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.ostpreussenblatt.de
E-Mail:
redaktion@ostpreussenblatt.de
anzeigen@ostpreussenblatt.de
vertrieb@ostpreussenblatt.de
landsmannschaft@ostpreussenblatt.de

Das Ostpreußenblatt
Preußische Allgemeine Zeitung

Deutschland 2002:

Die kalte Republik

Über einen Staat, dem seine Nation verdächtig ist / Von Hans HECKEL

Was ist los mit den Deutschen? Noch fünf Wochen bis zur Bundestagswahl, doch statt „Wahlkampffieber", statt aufgeregter Streitgespräche unter den Bürgern geht ein müdes „Na, mal sehen" durchs Volk. Das Bonusmeilen-Gewese bleibt oberflächliches Skandalgeraune. Auch des Kanzlers neuester Wahlkampfrenner, der „deutsche Weg" in der Irak-Politik, entflammt die Deutschen nicht recht. Es herrscht eine stickige Ruhe, als ginge das Geschehen in Berlin an den Menschen vorbei. Von knisternder Spannung vor einer historischen „Richtungsentscheidung" am 22. September ist nichts zu spüren.

Die Politik „nervt" zwar, das Ansehen der Akteure verharrt im Keller – daran hat sich seit Jahren nichts geändert. Doch die wütende Parteienverdrossenheit der 90er Jahre ist verflogen. Wut – das wäre ja auch eine Art engagierter Teilnahme. Aber gerade die fehlt.

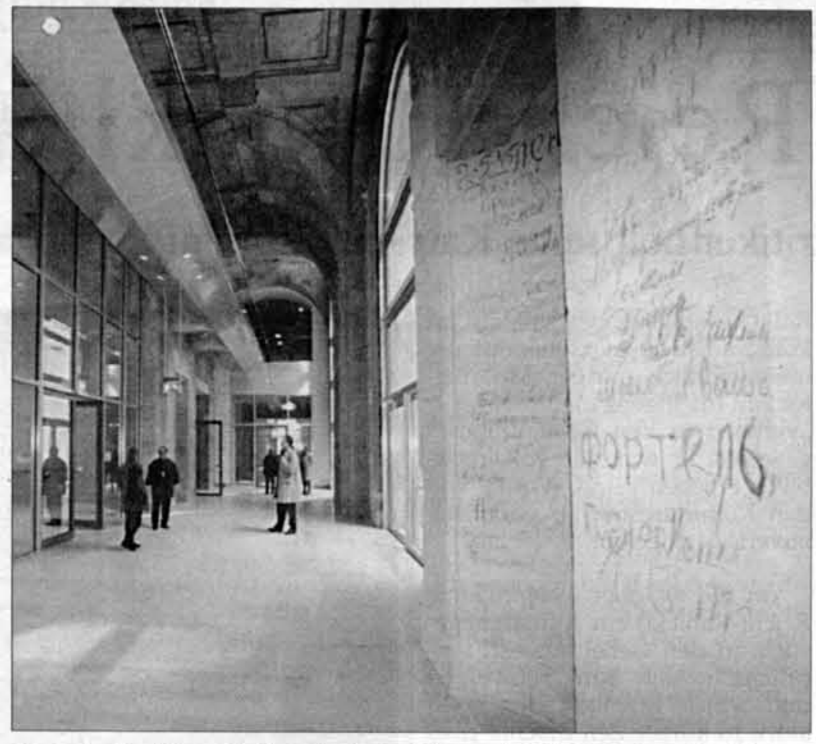
Nicht allein das Für und Wider eines Regierungswechsels läßt die Normalverbraucher erstaunlich ungerührt. Die Menschen scheint letztlich die Republik als Ganzes kaum noch zu bewegen. Mehr Zeitgenossen denn je messen der Frage, wer in Berlin die Zügel in der Hand hält, offenkundig keine besondere Bedeutung zu.

Woran liegt die laue Nichtachtung? Ist es ein Zeichen der Zeit, der Globalisierung, welche die Nationalregierungen zunehmend unwichtiger aussehen läßt? Geradezu hysterische, ja blutige Wahlkämpfe in anderen europäischen Ländern (Holland) belegen etwas anderes. Ist es die Gleichförmigkeit unserer Parteien, das Fehlen eines Pim Fortuyn, einer Pia Kjaersgaard? Da liegt gewiß ein Teilgrund für die bundesdeutsche Schläfrigkeit. Dahinter aber rumort immer sichtbarer etwas Tiefergehendes – und zwar etwas, das sich nur aus dem Wesen und Werden der Bundesrepublik insgesamt erklären läßt.

Lange vor der Vereinigung machte das schnoddrige Diktum die westdeutsche Runde: „Die Bundesrepublik ist kalt – und sie läßt kalt." Ein Staat ohne jede Aura, der nichts verströmt außer Funktionstüchtigkeit, ein spröder Apparat zur Regelung der allfälligen Dinge.

Briten lieben ihre Monarchie über alle Krisen hinweg, nicht minder die Franzosen ihre Republik. Die Monarchie, die Republik, ergo: der Staat ist hier mit der Nation eins. In der Bundesrepublik ist das anders. Als Bundespräsident Heinemann gefragt wurde, ob er Deutschland liebe, gab er abweisend zurück: „Ich liebe meine Frau." Diese kühle Distanz der Politik zur Nation hat dort, im Volk, offenkundig ihre Entsprechung gefunden. Der Nationsverdrossenheit der politischen Klasse folgte die Politikverdrossenheit der Nation. Man hat seine konkreten Forderungen an die Administration – eine gefühlsmäßige Zuneigung zur Republik, die in schwierigen Zeiten mobilisierend wirken könnte: Fehlanzeige. Die politische Intelligenz und die Medien des Landes empfinden diese fade Nüchternheit keineswegs als Problem. Ganz im Gegenteil: Sie feiern die Ödnis als „demokratische Normalität", die sich wohltuend abhebe von den „verhängnisvollen" Aufwallungen der „deutschen Vergangenheit".

Die deutsche Vergangenheit, das ist nach populärer Darstellung kaum mehr als Adolf Hitler. Was vor ihm geschah, hat entweder als sein Vorspiel herzuhalten oder darf für uns heute nur noch von musealem Interesse sein. Sollte doch noch etwas gefunden werden, das positive Traditionslinien ermöglicht, so wird dies schnellstmöglich von Deutschland abgelenkt. Magdeburg feierte Otto den Großen als großen „Europäer", in gleicher Weise werden Goethe, Kant, Beethoven etc. gern auf das Gemeinschaftskonto gesamteuropäischer Erinnerung überwiesen. Nur wem in der deutschen Geschichte auch bei allen Verrenkungen keine „europäische Vision" nachzudichten ist, den dürfen die Deutschen behalten unter der Rubrik „Wegbereiter des verhängnisvollen Sonderwegs".



Das einzig Historische sind die Triumph-Krickeleien der Rotarmisten von 1945: *Innenansicht des „neuen" Reichstages* Foto: dpa

Die deutsche Republik soll sich ihre historische Identität woanders suchen als in Deutschland, von wenigen freigesprochenen Relikten abgesehen. Dabei nimmt die Distanz der politischen Führung der Republik zur Nation mit wachsendem Abstand zum NS-Staat nicht etwa ab, sondern sogar zu. Mit Feuereifer werden die letzten Reste traditionaler Rückbindung an die eigene Geschichte gekappt, insbesondere an jenem Ort, der in allen Ländern der Welt als herausgehobener Platz für die Pflege von Stolz und Tradition gilt: beim Militär. Die Bundeswehr ist traditions- und stilbewußten Zeitgenossen nach einer Lawine von (Anti-)Traditionserlassen nur noch peinlich.

Selbst das Reichstagsgebäude ist ein beredtes Zeugnis dieser gewollten Abtrennung der Bundesrepublik von ihrer Nation. Draußen die gekonnte Inszenierung eines großen Volkes mit tiefen Wurzeln, drinnen – ein klotziges Nichts. Den einzigen Hinweis auf Geschichte geben hier die häßlichen Triumph-Krickeleien der Rotarmisten von 1945. Deutschland, richtiger: die Bundesrepublik schweigt dazu mit grauen Wänden. Am alten Portal wird „dem deutschen Volk" gehuldigt, im neuen Innenhof einer zufällig zusammengelaufenen Masse – „Der Bevölkerung".

> Der Nationsverdrossenheit der Politik folgt die Politikverdrossenheit der Nation

Den Deutschen war diese Leere, dieses Schweigen, diese losgelöste Ignoranz ihres Staates ihrer Nation gegenüber lange Zeit nicht als gravierendes Defizit zu Bewußtsein gekommen. Die „BRD" war ja sowieso nur als Provisorium etabliert worden. Ein Provisorium fragt man nicht nach seinem Traditionsverständnis, es hat zu funktionieren. Und es hat sein Endziel zu erreichen.

Letzteres wurde (begleitet von einem Schock für die Vertriebenen) nach mehrheitlicher Meinung 1990 gemeistert.

Doch seitdem sitzen die wiedervereinten Deutschen beieinander wie zwei im Fahrstuhl Steckengebliebene: Als habe man sich die Gesellschaft nicht ausgesucht, als wisse man auch gar nicht, wie es gekommen ist, daß man gerade mit dem da jetzt zusammenhockt. Man arrangiert sich irgendwie, es ist ja nun nicht mehr zu ändern. Der eine hat den volleren Brotbeutel und muß zähneknirschend abgeben, der andere rächt sich mit nostalgischem Gemaule, wie schön das Dasein allein war.

Das Wissen, daß hier etwas Wunderbares durch Mut und Glück wieder zusammengefügt wurde, dieses Wissen scheint verlorengegangen. Nein, es wurde und es wird durch das Bildungssystem der Bundesrepublik regelrecht aberzogen. Denn eine Nation erkennt sich und ihren Wert in ihrer Geschichte. Wer einen heutigen Mitzwanziger fragt, was er hinsichtlich deutscher Geschichte in der Schule gelernt hat, bekommt die immer gleiche Antwort: Hitler, den Holocaust. Hitler gab's in Geschichte, in Deutsch, in Religion, in Politik, in Philosophie, manchmal schon im Kindergarten. Die nächste Frage, ob es nicht phantastisch sei, daß *diese* Deutschen nun endlich wieder eins seien, erübrigt sich da.

Es grenzt an ein Wunder, daß die Deutschen bei Anlässen wie Fußballweltmeisterschaften einen natürlichen Patriotismus auszuleben imstande sind, der ihnen längst fremd geworden sein sollte. Ein Verdienst der Bundesrepublik, sprich ihrer Schulen und Medien, ist das nicht. Diese Reste von Nationalgefühl hat sich das Volk eher schon gegen seine Führung bewahrt.

Blicken wir zurück: Als die Deutschen 1989 auf der Mauer tanzten, sich fahnenschwenkend anschickten, ihre nationale Wiedergeburt zu feiern, galt Alarmstufe Rot. Deutsche „Großmannssucht" lautete eine vielgebrauchte Vokabel in Medien und Politik, vom „größer gewordenen Deutschland", vor dem sich die Welt fürchte, war die absurde Rede. Am 3. Oktober 1990 dann kam die Entwarnung. Erleichtert wurde konstatiert, wie unspektakulär alles vonstatten gegangen sei. Monatelang hatten Experten offenbar nach einem Vereinigungs-Datum gesucht, an dem in der deutschen Geschichte nichts Besonderes passiert ist, um nur ja keine „verhängnisvollen" Anknüpfungen an die „Vergangenheit" zu provozieren. Der 3. Oktober ist symbolträchtig geschichtsfrei. Die Bonner Republik hatte dem neuen Gebilde erfolgreich ihre Ärmelschoner übergestülpt und ihre Gesichts- und Geschichtslosigkeit vererbt. Und ihre Kälte.

> Die Bundesrepublik versteht sich als historischer Gegenentwurf zu dem Land, auf dem sie errichtet wurde

Das schien zunächst gar nichts Schlimmes, solange der Laden lief. Eine knallharte Währung, eine vorbildliche Wirtschaft, eine fabelhafte Infrastruktur, ein einmaliges Sozialsystem, Wohlstand und Sicherheit für alle, „uns geht's doch gut!".

Nun, die Währung ist weg, die Wirtschaft dümpelt bestenfalls, die Staatsfinanzen sind marode wie die Bildungseinrichtungen und die Armee, das Sozial- und das Rentensystem laufen aus dem Ruder.

Zudem sind die weltpolitischen Konstanten dahin, an welche der saturierte Bundesrepublikaner und seine Politiker ihre Ersatz-Identität in Zeiten des Kalten Krieges heften konnten. Einst mußte noch dem Kommunismus standgehalten und „Europa gebaut" werden.

Der Ostblock ist weg. Der Ausbau der EU ist heute allenfalls Grund für Sorgen. Selbst die „westliche Wertegemeinschaft" steht nach dem Rückfall der USA ins imperiale Faustrecht ziemlich ramponiert da. Kurz: All die großen und kleinen Dinge, mit denen die Bundesrepublik über ihr merkwürdiges Vakuum hinwegtäuschen konnte, sind zerstoben oder verblaßt.

Andere Länder tun sich ebenfalls nicht leicht mit den Veränderungen unserer Zeit. Doch sie haben als wegweisenden und sinnstiftenden Halt ihre Nationalgeschichte. Die Bundesrepublik aber versteht sich dezidiert als Gegenentwurf zur Tradition jenes Landes, auf dem sie errichtet wurde – siehe Reichstag, siehe Bundeswehr u.v.m. Geschichte, das sind für ihre Tonangeber die „Dämonen der Vergangenheit", vor denen man sich in die oben erwähnten, vergänglichen Konstrukte in vermeintliche Sicherheit gebracht hatte.

Die Deutschen haben es meistenteils verschüchtert oder resigniert aufgegeben, ihr demokratisches „Recht auf Vaterland" bei den politischen und medialen Eliten der Bundesrepublik einzuklagen. Sie sind sogar zu müde, auf das grundgesetzlich verbriefte Recht zu drängen, sich eine eigene Verfassung zu geben. Das hätte, so steht es geschrieben im Grundgesetz, nach „Vollendung der Einheit" per Volksabstimmung geschehen müssen. Die politische Klasse hat arrogant entschieden, dem Volk dieses fundamentale Recht vorzuenthalten. Das ist nicht allein ein verfassungspolitischer Skandal erster Ordnung. Es ist vor allem ein symbolischer Akt, der aufzeigt, welchen Wert die politische Klasse Bonns und Berlins der Nation und ihren Rechten beimißt.

Die Sache hat indes für die politische Führung einen Haken, der nach und nach zutage tritt: Ihr bleibt der ehrliche Rückgriff auf vaterländische Tugenden wie Selbstbehauptungswillen und solidarischer Einsatz für das Wohl der Nation in Notlagen verwehrt. Daher läuft nicht nur Schröders jüngster, rein machttaktisch motivierter Griff in die pseudopatriotische Phrasenkiste ins Leere. Auch ernstgemeinte Appelle verhallen: Wir erinnern uns an Roman Herzogs Ruf nach einem „Ruck durchs Land". Die Wirkung war gleich null, die Deutschen ahnten: Da will eine politische Klasse ein Volk für sich mobilisieren, die dessen (selbstbestimmte, demokratische und selbstbewußte) Mobilisierung in Wahrheit fürchtet wie den Rachen des Lindwurms.

So gehen „Ruck-durchs-Land"-Reden am Publikum vorbei. Die Menschen ziehen sich vom Geschehen einer Republik zurück, die eigentlich gar kein Vaterland (*Land der Väter* also) sein will. Mit der Bundesrepublik fühlt sich kaum jemand emotional, gar patriotisch verbunden. Sie hat keine Verwurzelung, weil ihre politische Klasse, die sich – wie Richard v. Weizsäcker es polemisch formulierte – „den Staat zur Beute gemacht" hat, dem Volk zutiefst mißtraut.

Jetzt, da dies seelenlose Vehikel Bundesrepublik in den Augen der Deutschen nicht mehr richtig funktioniert, gehen sie halt jeder für sich allein weiter. Keine gemeinsame Anstrengung, keine nationale Mobilisierung, die auf den guten Traditionen des Landes fußt, wie etwa jüngst in Holland. Die Nation der Deutschen begegnet der abschätzigen Distanz, welche die politische Klasse der Bundesrepublik ihr entgegenbringt, mit der Flucht ins Private. Statt Roman Herzogs „Ruck durchs Land" eignet sich somit Riesters „Private Vorsorge" weit besser zur Parole deutscher Befindlichkeit im Jahre 2002. ■

Schatten der Vergangenheit:

Marcel Reich-Ranicki in Erklärungsnot

Den Literaturkritiker holt seine Karriere als polnischer Stasi-Hauptmann ein / Von Jochen Arp

Der Literaturkritiker Marcel Reich-Ranicki war nach dem Zweiten Weltkrieg im kommunistischen Regime in Polen eine wichtigere Figur als bislang bekannt." So beginnt ein fast zweiseitiger Bericht der Tageszeitung *Welt* vom vergangenen Montag über das Leben des Mannes, der über mehrere Jahre einer der einflußreichsten Kulturredakteure Deutschlands war, zunächst als Chef des Feuilletons der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, dann als Moderator einer literarischen Fernseh-Show, die er weniger moderierte, als vielmehr höchst unmoderat in ihr das letzte Urteil zu sprechen pflegte über Neuerscheinungen auf dem Büchermarkt. Er entschied über das Schicksal nicht weniger Bücher, er bestimmte, welcher Autor als ein Stern am literarischen Firmament zu gelten und welcher als Versager der Mißachtung anheimzufallen habe.

Die *Welt* konnte Einblick nehmen in seine jetzt der Öffentlichkeit zugängliche Personalakte des früheren kommunistischen Ministeriums für öffentliche Sicherheit, des Stasi Polens. Reich-Ranicki, der sich damals Marceli Reich nannte, war dessen Mitarbeiter von Ende 1944 bis zunächst 1950. Da wurde er ausgeschlossen, hatte aber endlich 1957 Erfolg mit seinen häufigen Gesuchen, ihn wieder aufzunehmen.

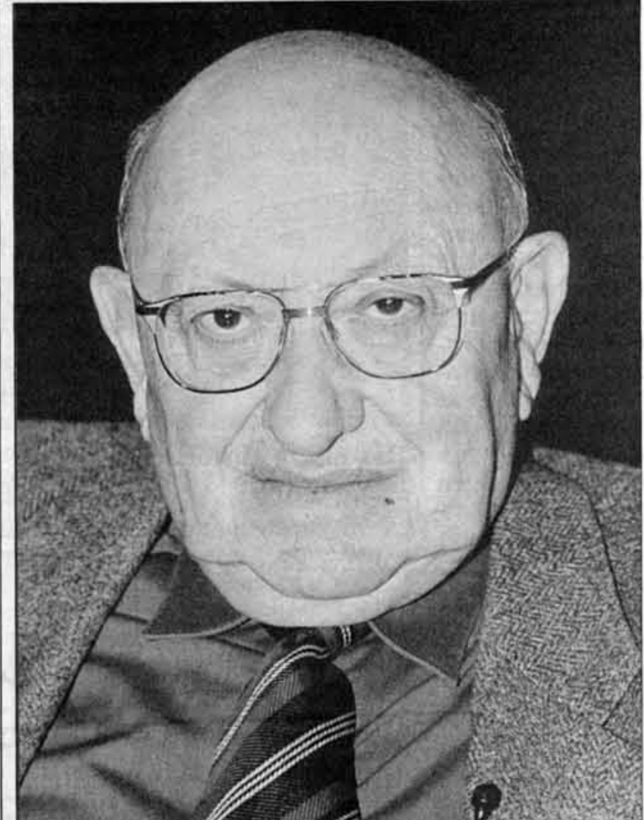
Nach den Auszügen in der *Welt* war Reich-Ranicki, der als Jude mit seinen Eltern in Deutschland verfolgt wurde und während des Krieges im Warschauer Ghetto lebte, wo er nach einer Bemerkung in seiner Personalakte in der Ghetto-Verwaltung eine „unklare Rolle" gespielt haben soll, ein im kommunistischen Geheimdienst ungewöhnlich eifriger Mitarbeiter. Mit Intelligenz und Eifer sei er „vernarrt in den Geheimdienst" gewesen, er war der Volksrepublik „ergeben" und wurde von den Kommunisten als „politisch zuverlässig" gelobt.

Am 25. Oktober 1944 richtete Reich(-Ranicki) ein Aufnahmegesuch an den Geheimdienst, verpflichtete sich zum Schweigen und wurde offenbar sehr rasch aktiv. In kurzer Zeit brachte er es bis zum Hauptmann, erhielt mehrere Auszeichnungen, so zum Beispiel „für herausragende Verdienste, für Tapferkeit im Kampf mit Diversionsbanden und musterhaften Dienst". In einer jetzt bekannt gewordenen Aufstellung zählte er zu den 1.100 wichtigsten Mitarbeitern des kommunistischen Geheimdienstes.

Ein besonders dubioser Lebensabschnitt war sein Einsatz im oberschlesischen Kattowitz. Dort war er zu Beginn des Jahres 1945, der Krieg war also noch nicht zu Ende, fast zwei Monate lang Leiter einer Operationsgruppe, die laut Welt „die Strukturen des Bezirksamtes der Staatssicherheit aufbauen sollte". Nähere Einzelheiten sind weder der Personalakte noch den vor zwei Jahren erschienenen Lebenserinnerungen Reich-Ranickis, Titel: „Mein Leben", zu entnehmen. Er schweigt sich aus.

Über 2.000 Emigranten führte MRR in London eine »harmlose« Kartei

Nun ist bekannt, welche grauenhafte Rolle der polnische Geheimdienst und die Miliz in den von den Sowjets und bald der polnischen Verwaltung übergebenen deutschen Gebieten Oberschlesiens gespielt haben. Das Geschehen stellt die *Welt* in einem Sonderbeitrag ausführlich dar, ohne in der Lage zu sein, Reich-Ranicki nachzuweisen, daß und in welchem Umfang er an der Drangsalierung, Vertreibung und der Ermordung der Deutschen beteiligt war. Es war auch die Aufgabe des Geheimdienstes, die Deutschen, denen die Flucht nicht rechtzeitig geglückt war oder die vor der Roten Armee nicht fliehen wollten, zu vertreiben oder umzubringen. Sie wurden zu „Saboteuren" oder „Wehrwölfen" gestempelt. 1.255 Lager gab es für Deutsche in Schlesien nach Angaben des Bundesarchivs. In weitere 227 Gefängnisse waren Deutsche eingesperrt worden. Das Ziel der Polen war das gleiche, das sie auch vor dem Zweiten Weltkrieg propagiert hatten: Polen sollte „entdeutscht" werden, um einen polnischen Begriff zu übersetzen. Bekannt geworden sind die Vernichtungslager Lamsdorf und Schwientochlowitz sowie Myslowitz, in denen Tausende von Deutschen unter entsetzlichen Umständen ihr Leben verloren. In vielen Fällen waren polnische Miliz und polnischer Geheimdienst die treibenden Kräfte.



„Vielleicht hat sich eine Sekretärin verschrieben": *Marcel Reich-Ranicki* Foto: dpa

Nach der Rückkehr aus Kattowitz war nach dem Bericht der *Welt* Reich-Ranicki im Auftrag der kommunistischen Regierung in einem Amt tätig, „das die Rückführung von geraubten Industrie- und Kulturgütern aus Deutschland nach Polen betrieb". Wir wissen inzwischen, wie intensiv die Polen deutsches Kulturgut, das nach Schlesien vor alliierten Luftangriffen in Sicherheit gebracht worden war, stahlen und ins innere Polen verschleppten, wo es heute noch ist. Sie weigern sich bis heute, es trotz vertraglicher Zusagen zurückzugeben. Sollte Reich-Ranicki an dem Raub deutscher Kulturgüter beteiligt gewesen sein?

Danach wurde er Leiter des Großbritannien-Referats und ging nach London an die polnische Botschaft, diesmal unter dem Namen Ranicki, um als Agentenführer polnische antikommunistische Emigranten auszuspähen und sie möglichst zur Rückkehr zu bewegen. Dort wurden sie dann nicht selten vor Gericht gestellt. Er führte eine Kartei mit Informationen über 2.000 dieser Emigranten. 1950 wurde er aus der Kommunistischen Partei und aus dem Ministerium ausgeschlossen, 1957 aber wieder aufgenommen.

Das gehört zur Vergangenheit eines Mannes, der in der Bundesrepublik literarische Maßstäbe setzt, der den bedeutenden Autor Walser, der den Auftritt Reich-Ranickis in einer Satire karikiert, kurzerhand als Antisemiten beschimpft, ihn so in die bundesrepublikanische Genickschußzone schickt.

Unbeholfen versucht Reich-Ranicki im Interview mit der *Welt*, die Schatten auf seiner Vergangenheit zu bagatellisieren. Zunächst behauptet er, er kenne die Akte nicht. Er habe die Arbeit für den Geheimdienst „für belanglos und überflüssig" gehalten; er habe sie angeblich nur „ungern" gemacht, und er wiegelt ab, in den Akten „sei viel Unsinn notiert". Deshalb empfiehlt er dingend, die „Akten nicht immer für bare Münze zu nehmen."

Auch von seinem Geheimdienst-Decknamen „Albin" will er nie Gebrauch gemacht haben. Er sei auch nie im Geheimdienst „eine sonderlich wichtige Figur" gewesen. Die von ihm geführte Kartei von 2.000 Exil-Polen sei „eine so harmlose wie überflüssige Kartei" gewesen, die „nie benutzt wurde". Und in Kattowitz will er keineswegs fast zwei Monate gewesen sein. „Vielleicht hat sich eine Sekretärin verschrieben." ■



Gedanken zur Zeit:

Schröders Schwebe-Jobs

Wilfried Böhm sucht des Kanzlers »deutschen Weg«

Irgendein Narr hat den Teilnehmern der Leichtathletik-Europameisterschaften den Veranstaltungsort „Munich 2002" auf ihre Hemden geschrieben. Der dafür verantwortliche Sportfunktionär weiß offenbar nicht, daß Bayerns Hauptstadt in Deutschland liegt und „München" heißt. Ob das an seinem mangelhaften Geographie-Unterricht liegt oder ob er dem modischen Anglisierungswahn verfallen ist, sei dahingestellt. Auf jeden Fall aber ist er schlicht dumm.

Diejenigen, die statt „Königsberg" lieber „Kaliningrad" sagen, meinen hingegen, daß sie einem Politikum Rechnung tragen, aber auch sie handeln sprachlich und sachlich falsch. Michael Munte hat als Leserbriefschreiber in der *Welt* das Richtige festgestellt, als er am 9. August 2002 schrieb: „Wir reden von Nizza oder Lüttich, Moskau oder Prag. Auch für den Genfer See, Neapel oder Warschau haben wir deutsche Namen, obwohl dort nie deutsches Sprachgebiet war. In diesem Sinne sollte „Königsberg" für uns Deutsche weiterhin eine Selbstverständlichkeit sein, genau so, wie die Franzosen nie auf die Idee kämen, Aachen anders als Aix-la-chapelle zu bezeichnen."

Jedenfalls steht fest, daß die leichtfertige Aufgabe der eigenen Sprache und der eigenen Namen Unterwerfung und Aufgabe der eigenen Identität bedeutet. Dieser Vorgang ist aus Kolonialländern bekannt und hat weltweit zum Verlust kultureller Reichtums geführt. Dabei kommt es nicht darauf an, ob diese Entwicklung auf systematisches Betreiben der kolonisierenden Mächte oder auf das willige Anpassen der Kolonisierten an diese Macht und den damit verbundenen scheinbaren Fortschritt zurückzuführen ist.

Diese Anglomanie, die sich vom realen Denken und Fühlen der Menschen in unserem Land immer mehr entfernt, treibt merkwürdige Blüten. Bundeskanzler Gerhard Schröder, dem man nachsagt, er habe ein feines Gefühl für Stimmungen, entdeckt rechtzeitig sechs Wochen vor der Bundestagswahl den „deutschen Weg", auf dem er zum Wahlsieg spurten und den er nicht nur außenpolitisch verstanden haben will. Immer wieder hatte Schröder sich auch als Anwalt der guten deutschen Sache gegenüber der EU-Kommission dargestellt und auf die hohen finanziellen Leistungen Deutschlands an die EU verwiesen, denn er weiß sehr wohl, wie unpopulär Deutschlands Zahlmeisterrolle beim deutschen Steuerzahler ist.

So macht Schröder sich denn auch innenpolitisch jetzt auf den „deutschen Weg", nachdem er vier Jahre lang die Arbeitslosigkeit verwalten ließ, sie aber nicht wie versprochen abbaute. Als „Wunderwaffe" soll nun kurz vor Ladenschluß die „Hartz-Kommission" Aktivität vortäuschen. Diese schlägt vor, den „deutschen Weg" mit dem „Job-Floater" zu beschreiten, einem Wertpapier, das ein Arbeitsloser in den Betrieb mitbringen soll, in dem er beschäftigt wird. So recht kann sich zwar niemand darunter etwas vorstellen, aber es klingt so schön anglo-amerikanisch, muß also besonders fortschrittlich sein. Das Wörterbuch gibt keine ausreichende Auskunft, am nächsten kommt noch „Arbeitsplatz-Schweber", vielleicht weil das ganze Unterfangen der Kommission „schwebend unwirksam" ist, wie Juristen sagen. Amerikaner jedenfalls erklären, von einem „Job-Floater" hätten sie in ihrer Sprache noch nichts gehört, was das Fehlen im Wörterbuch erklärt.

Die Unionsparteien wiederum taten Schröder den Gefallen, dessen „deutschen Weg" zu kritisieren und statt dessen den „europäischen Weg" anzumahnen, ganz so, als gebe es zwischen beiden einen Gegensatz. Die CDU sollte endlich verinnerlichen, daß „die Nationalstaaten historisch betrachtet das Europäische an Europa sind". Das hatte der heute in der Union für Außen- und Europapolitik zuständige Wolfgang Schäuble schon 1997 gewußt und außerdem festgestellt: „Die Nationalstaaten werden auf absehbare Zeit die bestimmende staatliche Organisationsform bleiben. Die Staaten vermitteln den Menschen Zugehörigkeit, Identität, ohne die freiheitliches Zusammenleben auf Dauer nicht gelingt". Dem ist nichts hinzuzufügen, außer, daß es kontraproduktiv ist, wenn künstliche Gegensätze zwischen „deutschen" und „europäischen" Wegen konstruiert werden. Wer Europa aus der nationalstaatlichen Perspektive sieht und gestalten will, wird allerdings zwangsläufig jeden einseitigen Westzentrismus der Europapolitik zu überwinden haben und dabei erkennen, daß die ideologische Westbindung nicht nur ohne wirkliche historische Wurzeln ist, sondern auch keine Zukunft hat.

Wer Europa als Ganzes begreift, wird dabei auch feststellen, daß Deutsch das Kommunikationsmittel der größten Sprachgemeinschaft mit über 90 Millionen Menschen in diesem Europa ist. Im Zentrum Europas hat es die größte Verbreitung und grenzt an vierzehn andere Sprachgebiete, was Sprachkontakte menschlicher, wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Art mit sich bringt. Deutsch hat somit eine große europäische Aufgabe wahrzunehmen. Diese darf nicht leichtfertig verspielt werden, in München nicht und nicht in Königsberg. ■

Das Ostpreußenblatt
Preußische Allgemeine Zeitung

In Kürze

Pyrrhussieg?

Während der Salzburger Strafprozeß wegen der Brand-Katastrophe von Kaprun noch voraussichtlich bis Spätherbst laufen wird, hat ein New Yorker Bezirksgericht entschieden, die von Ed Fagan in der gleichen Sache gegen Siemens in New York eingebrachte Klage zuzulassen – allerdings „nur" nach österreichischem Recht. Ob der Idealismus des „Opferanwalts" unter solchen Umständen noch groß genug sein wird? Immerhin steht fest, daß eine international zwingende Rechtsprechung auch weiterhin nur mit Hilfe von New Yorker Richtern zustande kommen kann. **RGK**

Versicherer einig

Deutsche Touristen brauchen für einen Aufenthalt in Tschechien vom 1. September an keine spezielle Auslandskrankenversicherung mehr. Auf Grund eines neuen zweiseitigen Sozialabkommens ersetzen die Versicherungen im Heimatland künftig die Kosten für eine Behandlung, meldete die Prager Nachrichtenagentur CTK. Der Vertrag gilt umgekehrt auch für Tschechen in Deutschland. Bisher mußten Patienten im Gastland eine Auslandskrankenversicherung abschließen oder die Kosten aus eigener Tasche begleichen und beim Ersatz auf ein Entgegenkommen des einheimischen Versicherers hoffen. ■

Europäer kooperieren mit Boeing:

Wehr-Milliarden locken

Zusammenarbeit beim US-Raketenabwehrsystem NMD

Anläßlich der Luftfahrtausstellung von Farnborough (England) haben Ende Juli die beiden Giganten der Flugzeugbranche, Boeing und der europäische Konzern EADS (European Aerospace Defence and Space Company), ein Abkommen zur Zusammenarbeit im militärischen Bereich unterzeichnet. Wie die *New York Times* berichtet, will sich EADS durch diese Kooperation mit Boeing am Vorhaben der amerikanischen Regierung beteiligen, ein Antiraketensystem (NMD) zu entwickeln, und dadurch auf dem amerikanischen Markt stärker Fuß fassen.

EADS, die 80 Prozent des Airbus-Kapitals hält, erreichte 2001 einen Umsatz von 30,8 Milliarden Euro und beschäftigt rund 100.000 Mitarbeiter. Das Unternehmen mit Sitz in den Niederlanden besteht aus deutschen, französischen und spanischen Teilhabern. Boeing ist mit einem Umsatz von 58 Milliarden US-Dollar in 2001 die größte Exportfirma der USA und zudem die größte Flugzeugfirma der Welt. Boeing ist führend in der Raketentechnologie, während EADS sich im europäischen „Ariane"-Programm stark engagiert.

Nach eigenen Angaben repräsentiert das US-Geschäft bisher nur gut sieben Prozent des EADS-Umsatzes im militärischen Bereich, also etwa sechs Milliarden Euro. Die Aussicht, daß die Bush-Verwaltung den Streitkräfte-Etat der USA um 15 Prozent auf 379 Milliarden Dollar für das kommende Jahr steigern will, ist auch ein großer Anreiz für europäische Unternehmen, die bislang mit der Verteidigungsindustrie jenseits des Atlantischen Ozeans eher in Wettbewerb standen. Nach Angaben der *New York Times* schätzt das Pentagon, daß das Programm NMD bis Ende 2007 Ausgaben in Höhe von 48 Milliarden Dollar verursachen wird.

In Europa sind Einzelfirmen wie die britische Bae Systems und der italienische Hersteller Alenia ebenfalls daran interessiert, mit der US-Verteidigungsindustrie zusammenzuarbeiten, um an dem Bau des Raketenabwehrsystems teilzuhaben.

Während sich der Wirtschaftskommentator der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* zurückhaltend über die Ehe zwischen Boeing und EADS äußerte und die Ansicht vertrat, es handele sich möglicherweise um eine Ehe auf Zeit, erklärte das führende Vorstandsmitglied Philippe Camus in einem Interview mit dem französischen *Figaro*, seine Firma wolle dauerhaft mit den Vereinigten Staaten kooperieren. Seiner Meinung nach ist die Zukunft der Flugzeugindustrie eng mit den Verteidigungsanstrengungen verbunden, so daß die europäischen Konzerne der Branche sich unabdingbar der US-Verteidigungsindustrie zuwenden müßten. In Amerika seien die Rüstungsausgaben doppelt so hoch wie in Europa, gar viermal mehr werde für die Forschung im Militärbereich ausgegeben.

Insofern scheint sich gegenwärtig eine transatlantische Kooperation im Militärbereich abzuzeichnen, die die Politik und die Diplomatie der europäischen Staaten beeinflussen wird. Merkwürdigerweise haben die europäischen Medien darüber nur kurz berichtet, im Gegensatz zu den amerikanischen. Selbst die Londoner *Times*, die als gut informiert gelten kann, beschrieb eher die Umrisse der diplomatischen Bemühungen Amerikas, damit das NMD-Vorhaben von den Nato-Verbündeten gebilligt wird, als den technischen Gesichtspunkt der Annäherung zwischen Boeing und EADS.

Zwar äußerte sich das zweite führende Mitvorstandsmitglied der EADS, Rainer Hertrich, bei einer Pressekonferenz in Farnborough zuversichtlich, daß die transatlantische Zusammenarbeit keineswegs eine „Festung Amerika" oder eine „Festung Europa" begründen könnte; es darf jedoch vermutet werden, daß eine Kooperationszone im Militärbereich unter der Führung der amerikanischen Administration stehen wird. Die Position Rußlands ist dabei offen.

Verhandlungen sind schon jetzt in Gang bei der Nato, um die transatlantische Partnerschaft in der Verteidigungsindustrie zu verwirklichen. Denkbar wäre im Rahmen des NMD-US-Programms ein einziges Antiraketensystem, das sowohl die strategische als die taktische Verteidigung euroatlantisch zusammenfügen würde.

Pierre Campguilhem

Expansion: *Der europäische Luft- und Raumfahrtkonzern EADS, der unter anderem 80 Prozent des Airbus-Kapitals hält, beschränkt sich nicht mehr nur auf die Erweiterung seiner Flugzeugsparte wie beim Ausbau des Airbus-Geländes Finkenwerder bei Hamburg (Bild). In Kooperation mit dem US-Riesen Boeing will man sich an der Entwicklung eines Raketenabwehrsystems beteiligen.* Foto: dpa

Zitate · Zitate

„Ich bin bereit, meine Schwiegermutter nach Kaliningrad überzusiedeln, damit die Sorge um die Region mich persönlich betrifft', sagte Putins Sondergesandter Rogosin. Seine Schwiegermutter will indes von einem Umzug nichts wissen. Apropos Schwiegermütter: Putin holte seine unlängst aus Königsberg nach Moskau."
Jens Hartmann,
Autor, in der Welt

„Manager, die ihre Stellung mißbrauchen, sollten zur Rechenschaft gezogen werden: Man sollte ihnen Gehalt und Pensionsansprüche einfach streichen."
Thomas Straubhaar,
Leiter des Weltwirtschaftsarchivs in Hamburg, laut
Hamburger Abendblatt

„Kohl hatte doch Berti Vogts."
Dominik Graf,
Regisseur und einer der „Bürger für Schröder", auf die Frage, warum es die Konservativen so schwer hätten, Intellektuelle zu finden, die sie öffentlich unterstützen

„Staatliche Einnahmeverbesserungen sind für mich nicht grundsätzlich tabu."
Heide Simonis,
Ministerpräsidentin von Schleswig-Holstein

„Ich glaube, die SPD ist von der Rolle."
Edmund Stoiber,
Bayerns Ministerpräsident und Unions-Kanzlerkandidat, zu Simonis' Überlegungen

Wölfisches

Den Wolf zu kriegen, das tut weh!
Doch wird ein Wolf genommen,
dann ist der Nehmer – die Ka-Peh –
wohl auf den Hund gekommen.

Der alte Wolf, noch wohlentstammt
dem Rudel „Rote Socken",
hat – wie Genossen allesamt –
sein Renten-Schäfchen trocken.

Der neue Wolf ist Wessie zwar,
jedoch für rote Bühnen
genoß er reichlich Seminar
bei Trotzky, Reemtsma, Grünen.

Die Wirtschaft wird er zweifellos
im großen Brockhaus finden –
man muß den sieben Geißlein bloß
noch rote Käppchen binden.

Pannonicus

Gegen Chip-Ausweise

Der Sonderbeauftragte Präsident Putins für das Gebiet Königsberg, Dmitrij Rogosin, ist dagegen, allen Bewohnern des Königsberger Gebietes für Reisen ins russische Kernland, die ab 2003 durch die EU-Staaten Polen und Litauen führen, elektronisch lesbare Ausweise auszustellen. Die EU hatte das vorgeschlagen. Eine solche Sonderregelung sei nicht akzeptabel, sagte Rogosin der Agentur Reuter. Seiner Meinung nach soll nur eine grundsätzliche Lösung des Problems umgangen und die Visumpflicht anders benannt werden, ohne daß sich an ihrem Wesen etwas ändert. ■

Mit der Steuersenkung wird es wohl nichts

Leiden der Weltwirtschaft gehen an Österreich nicht spurlos vorüber / Von R. G. Kerschhofer

Trotz der im internationalen Vergleich relativ guten wirtschaftlichen Kennzahlen bleibt auch Österreich nicht ungeschoren, wenn die Weltwirtschaft unter Börsen-Turbulenzen, Rezessionsängsten und Kriegsgefahr leidet. So zeichnet sich immer deutlicher ab, daß die Steuereinnahmen hinter den – ursprünglich durchaus berechtigten – Erwartungen zurückbleiben. Damit aber wird es unwahrscheinlich, daß es 2003 sowohl die versprochene Steuersenkung als auch das angepeilte Null-Defizit im Bundeshaushalt geben kann.

Während sich die rot-grüne Opposition in eher diffusen Anschuldigungen gegen die Regierung ergeht, ist bei ÖVP und FPÖ die Zahl derer dahingeschmolzen, die noch von einem „Sowohl-Als-auch" reden. Die meisten geben jetzt dem Null-Defizit Vorrang, denn eine bloß symbolische Steuersenkung würde ohnehin als durchsichtiges wahltaktisches Manöver, als „Wahl-Zuckerl", abgetan werden.

Bei den Kriterien schummeln alle anderen

Mittlerweile beginnt sich auch der Normalverbraucher seine Gedanken zu machen: Wenn „alle anderen" bei den Stabilitäts-Kriterien schummeln, warum sollen ausgerechnet wir uns durch ein Null-Defizit jeden wirtschaftspolitischen Spielraum nehmen lassen? Und tatsächlich kann es sich nicht rentieren, in Nibelungentreue zu einem Pakt zu stehen, den andere in mehr oder weniger brutaler Weise zur Durchsetzung ihrer nationalen Interessen mißbrauchen!

Noch wagt es kein Politiker, dies in voller Härte auszusprechen. Doch Ansätze dazu kommen bereits von Jörg Haider, dessen Zurufe aus Kärnten bei Freund und Feind gleichermaßen gefürchtet sind: Er verlangt eine Steuersenkung, gepaart mit einer mäßigen Neuverschuldung.

Prompt erinnern Kommentatoren daran, daß einst auch Kreisky sagte, eine Milliarde (Schilling) Schulden wäre ihm lieber als tausend Arbeitslose. Er meinte die Subventionierung verstaatlichter Betriebe – die trotz der Milliarden-Spritzen längst zugesperrt oder abverkauft werden mußten. Nur die Schulden sind geblieben, ja sie wurden von seinen Nachfolgern sogar noch vervielfacht.

Es geht allerdings gar nicht darum, ob der Staat Schulden macht oder nicht. Entscheidend ist vielmehr, was mit dem als Kredit aufgenommenen oder als Steuern eingenommenen Geld geschieht: Wird es verpulvert oder wird es produktiv und zukunftsträchtig investiert, macht es die Volkswirtschaft stärker oder schwächer?

Und vielleicht noch wichtiger für die Meinungsbildung wäre es, dem Volk offen darzulegen, wer von den Schuldzinsen profitiert: Wieviel davon ist Belohnung für den braven inländischen Sparer – und wieviel ist Tribut an die Hochfinanz?

Verblüffenderweise wird diesbezüglich in allen Staaten der Welt systematisch Vernebelungstaktik betrieben. Sind etwa Mächte am Werk, die es den Politikern allesamt verbieten, ihren Bürgern reinen Wein einzuschenken? ■

Im Gespräch: Jürgen Hösl

Vorwärts, es geht zurück

Die Schlesische Jugend beschreitet neue Wege heimatpolitischen Engagements

Herr Hösl, wie ist Ihr Interesse für Schlesien entstanden? Haben Sie dort familiäre Wurzeln?

Hösl: Nein, ich bin ein Bekenntnis-Schlesier. Geschichte war schon zu Schulzeiten mein Lieblingsfach, in dem ich mich auch in der Freizeit weiterbildete. So wurde ich auf das einmalige Unrecht aufmerksam, das den Deutschen in den Ostgebieten zugefügt wurde.

Wenn man sich umfassend für Deutschland, seine Kultur und Geschichte interessiert, dann gehören Schlesien, Ostpreußen oder Pommern einfach dazu. Einmal neugierig geworden, wollte ich von Zeitzeugen mehr erfahren. Zu diesem Zweck besuchte ich Mitte der 90er Jahre in meiner Heimatstadt Nürnberg erstmals ein Deutschlandtreffen der Schlesier.

Dort bekam ich fast zwangsläufig Kontakt zur Schlesischen Jugend und besuchte von da ab regelmäßig Veranstaltungen der Schlesier.

... und sind nach wenigen Jahren bereits Bundesvorsitzender.

Hösl: Ja, seit Ende 2000 amtiere ich als „Mädchen für alles" – auch Bundesvorsitzender genannt.

Wie groß ist die Schlesische Jugend (SJ) heute noch?

»Wir müssen mehr Präsenz vor Ort zeigen!«

Hösl: Unser jüngstes Mitglied ist drei Monate und das älteste 96 Jahre alt. Wir haben keine starren Begrenzungen, die hinderlich für den Austausch zwischen den Generationen wären. Über den Daumen gepeilt sind es insgesamt 9000 Personen, die sich uns durch Mitgliedsbeiträge und Spenden verbunden fühlen. Der aktive Teil ist natürlich wesentlich kleiner.

Ein Viertel unserer Mitglieder kommt aus Oberschlesien und hat bis heute familiäre Verbindungen dorthin. Etwa 300 wohnen noch in Schlesien.

Gibt es regionale Schwerpunkte im Bundesgebiet?

Hösl: Ein deutlicher Schwerpunkt unserer Arbeit liegt in Nordrhein-Westfalen. Da gibt es über 26 Gruppen, unter ihnen die bundesweit stärkste in Düsseldorf mit mehr als 240 Mitgliedern, drei Kindergruppen und einem eigenen Spielmannszug. Eine Kindergruppe mit dem Namen „Silesia" tritt in der Karnevalszeit regelmäßig als Funkenmariechen auf.

Sie persönlich sind entscheidend daran beteiligt, daß die Schlesische Jugend seit Anfang dieses Jahres ein Haus in Görlitz als ständiges Domizil nutzt. Erzählen Sie bitte etwas über dessen Geschichte und Hintergründe!

Hösl: Bis wir unser Heim in der Görlitzer Altstadt (Krischelstr. 4) am 27. April einweihen konnten, lag ein schwerer Weg hinter uns, den wir nur mit einer Menge Idealismus bewältigen konnten.

Ende 2000 rief der neue Vorstand der Schlesischen Jugend das Projekt „Vorwärts, wir müssen zurück" ins Leben. Früher, als es den Eisernen Vorhang und die DDR noch gegeben hatte, da war ein Zurück nach Schlesien für die Landsmannschaft Schlesien und für deren Jugendorganisation undenkbar. Damals bot sich die Regierungsstadt Bonn als Platz für unsere Geschäftsstelle an. Die eigenen politischen Interessen konnten dort vor Ort an die Politiker herangetragen werden – leider meist erfolglos.

Seit der Wende und der Rückkehr der Deutschen Regierung nach Berlin stellt sich die Situation ganz anders dar: Das Machtzentrum hatte sich wieder nach Osten verschoben, und ein kleiner Teil Schlesiens um Görlitz herum ist frei zugänglich. Für die Überquerung der Oder-Neiße-Unrechtsgrenze reichen heute ein Reisepaß und die grüne Versicherungskarte fürs Auto.

Um als Heimat- und Interessenvertretung künftig noch eine Rolle spielen zu können, müssen wir am Ort des Geschehens – also in Schlesien – mehr Präsenz zeigen. Leider ist das in der Landsmannschaft zu wenigen bewußt.

Jenseits dieser grundsätzlichen Erwägungen beschleunigten die hohen Mieten in Bonn sowie ein massiver Einbruch bei den Spenden das Vorhaben eines Umzugs in heimatliche Gefilde.

Warum gerade nach Görlitz?

Hösl: Görlitz bot sich an, weil es die größte Stadt im niederschlesischen Zipfel diesseits der Neiße ist und obendrein ein Architekturjuwel mit vergleichsweise lächerlichen Immobilienpreisen.

Welche Rolle kann Görlitz für die heimatbezogene Tätigkeit vertriebener Schlesier und anderer schlesieninteressierter Vereinigungen spielen?

Hösl: Für viele Landsleute ist eine Rückkehr in die Heimat undenkbar, da sie sich in einer heute mehrheitlich polnischen Umgebung nicht wohl fühlen würden. Man darf nicht vergessen, daß eine große Zahl von ihnen noch immer durch Erinnerungen an das schreckliche Vertreibungsgeschehen verfolgt wird. Um aber trotzdem im Alter der Heimat näher sein zu können, ziehen manche Rentner nach Görlitz. Die Grenzstadt ist nun mal ein idealer Ausgangspunkt für Ausflüge ins niederschlesische Kernland und nach Oberschlesien.

Bei meinen Mitstreitern und mir ist es so, daß wir schon nach gut einem halben Jahr in Schlesien merken, wie die Arbeit nun einen unmittelbareren Sinn bekommt und notwendiger denn je erscheint.

Was tut die SJ im Hauptteil Schlesiens jenseits der Neiße?

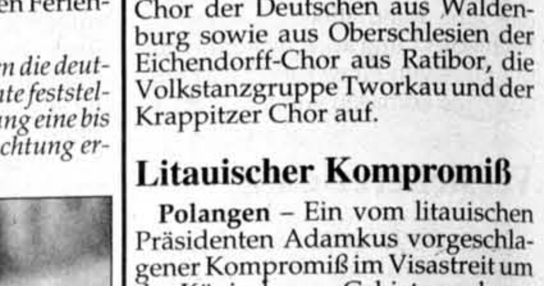
Hösl: Einen wichtigen Teil unserer Aktivitäten nimmt die Gräber- und Denkmalpflege auf den zerstörten Friedhöfen in Anspruch. Dabei haben wir immer auch Gespräche mit Polen aller Altersgruppen. Etliche helfen uns beim Instandsetzen oder zeigen uns weitere verfallene Objekte in der Umgebung.

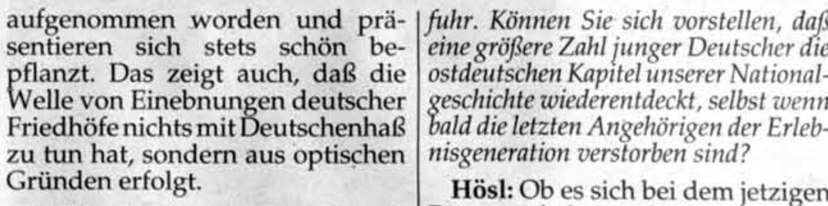
Eine Art Initialzündung waren die Erfahrungen mit dem Friedhof in Gröditzberg bei Goldberg. Bis 1997 erschien dieser noch verhältnismäßig ordentlich zu sein. Dennoch wurde die Anlage etwa drei Jahre später im Zuge der Renovierung der Kirche eingeebnet.

Nachdem wir mitbekommen hatten, daß sogar in die Friedhofsmauer eingelassene Grabtafeln mit viel Aufwand entfernt werden sollten, organisierten wir schleunigst einen Arbeitseinsatz. Als die örtlichen Polen sahen, daß es noch Deutsche gibt, die sich für die Gräber interessieren, wurden die Abrißarbeiten eingestellt.

Zwei alte Leute, die kein Wort Deutsch sprachen, gesellten sich zu uns und halfen mit, einige Steine abzubürsten, Schriftzüge nachzuziehen und die Steine mit Konservierungsmitteln einzulassen.

Seit dieser Renovierung, die ganze 250 Euro und ein bißchen Zeit gekostet hat, sind die Gräber in Gröditzberg von der polnischen Gemeinde in das Pflegeprogramm aufgenommen worden und präsentieren sich stets schön bepflanzt. Das zeigt auch, daß die Welle von Einebnungen deutscher Friedhöfe nichts mit Deutschenhaß zu tun hat, sondern aus optischen Gründen erfolgt.





Ausgangspunkt für Fahrten zur Gräberpflege jenseits der Grenze: *Seit 2002 hat die Schlesische Jugend ein Domizil in Görlitz (unten: Blick auf das Ostufer der Neißestadt)*

Fotos: SJ-Archiv (o.)/ Hailer-Schmidt (u.)



Welche aktuellen Vorhaben gibt es?

Hösl: Dieses Jahr steht noch die Bergung von sechs Wehrmachtsangehörigen an, die man in der Nähe eines Bauernhofs verscharrte. Die genaue Stelle haben uns heutige Bewohner gezeigt. Auch die Hebung eines deutschen Jagdflugzeugs aus einem See, eventuell samt der Überreste des Piloten, ist ins Auge gefaßt.

Parallel bemühen wir uns darum, jenseits der Neiße eine schöne Burg als ständiges Quartier für unsere Fahrtengruppen zu pachten.

Wie stellt sich aus Ihrer Erfahrung die momentane Lage in Schlesien und insbesondere die Stimmung unter den verbliebenen Oberschlesiern dar?

Hösl: Die bekannten Streichungen von Hilfsmitteln durch die rot-grüne Bundesregierung und das fast völlige Fehlen der mittleren Generation lassen die Zukunft für die deutschen Oberschlesier nicht unbedingt rosig erscheinen. Um so mehr müssen wir ideell und materiell für die Landsleute einspringen.

Wie sieht das im einzelnen aus?

Hösl: In der Praxis heißt das, daß wir zum Beispiel Ortsgruppen der Deutschen Freundschaftskreise (DFKs) nach Görlitz einladen oder Kindergruppen auf unseren Ferienfreizeiten zu Gast haben.

Wer in den letzten Monaten die deutsche Presse verfolgt hat, konnte feststellen, daß das Thema Vertreibung eine bis dahin kaum dagewesene Beachtung erfuhr. Können Sie sich vorstellen, daß eine größere Zahl junger Deutscher die ostdeutschen Kapitel unserer Nationalgeschichte wiederentdeckt, selbst wenn bald die letzten Angehörigen der Erlebnisgeneration verstorben sind?

Hösl: Ob es sich bei dem jetzigen Pressewirbel um die Vertreibung um mehr als eine publizistische Eintagsfliege handelt, muß sich erst noch zeigen. Erfreulich ist immerhin, daß wir in letzter Zeit eine deutlich gestiegene Zahl von Anfragen durch Kinder und Jugendliche aus Vertriebenenfamilien haben.

Mittelfristig werden Schlesien und die anderen ostdeutschen Gebiete aber nicht zuletzt infolge der EU-Osterweiterung wieder stärker in den bundesdeutschen Gesichtskreis treten. Vielleicht gibt es dann auch deutlich mehr Bekenntnis-Schlesier wie mich.

Mein Sohn Rudolf ist jedenfalls schon in Schlesien geboren. Als meine Frau und ich wieder mal im Osten unterwegs waren, erblickte er im Mai 2001 in Görlitz vorzeitig das Licht der Welt.

Welche Gedanken kommen Ihnen außerdem zur EU-Erweiterung?

Hösl: Jährlich mache ich ungefähr 80 Fahrten in den Osten. Meine aus den eigenen Erfahrungen gewonnene wirtschaftliche Lagebeurteilung dürfte vielen nicht gefallen: Ich bin nämlich überzeugt, daß die Erweiterung das wacklige Kartenhaus der EU zu Fall bringt.

Was erhoffen Sie für die Zukunft?

Hösl: „Einigkeit und Recht und Freiheit für das deutsche Vaterland..."

Das Interview führte Martin Schmidt.

Zur Person:

Jürgen Hösl wurde 1978 in Nürnberg geboren. Nach der mittleren Reife absolvierte er eine Lehre als Stukkateur im Denkmalschutz und arbeitet heute als Angestellter in einem Verlag in Nürnberg. Von dort pendelt er regelmäßig nach Görlitz.

Blick nach Osten

Schlesiertage in Görlitz

Görlitz – Am 17./18. August findet auf dem Messegelände in Görlitz-Ostritz das „1. Neißefest" statt. Die mit dem Sommerfest der Schlesischen Jugend verbundene Großveranstaltung unter Federführung des Verlegers Alfred Theisen (*Schlesien heute, Unser Oberschlesien*) will dazu beitragen, das schlesische Regionalbewußtsein in und um Görlitz zu vertiefen. Darüber hinaus hoffen die Veranstalter des neuen „Schlesiertreffens in Schlesien" auf viele Besucher aus Oberschlesien. Neben Prominenten wie dem Chorleiter Gotthilf Fischer treten u. a. der Chor der Deutschen aus Waldenburg sowie aus Oberschlesien der Eichendorff-Chor aus Ratibor, die Volkstanzgruppe Tworkau und der Krappitzer Chor auf.

Litauischer Kompromiß

Polangen – Ein vom litauischen Präsidenten Adamkus vorgeschlagener Kompromiß im Visastreit um das Königsberger Gebiet wurde am 5. August vom dortigen russischen Gouverneur Jegorow als akzeptable Lösung bezeichnet. Während eines Treffens beider Politiker in Polangen erläuterte Adamkus seine Idee, für die Bewohner der russischen Exklave Dauervisa mit einer Gültigkeit von fünf Jahren auszugeben oder Magnetkarten für den Grenzübertritt. Damit würden aufwendige bürokratische Verfahren zur Visaerteilung und der ständige Geldwechsel vermieden, so Adamkus. Wladimir Jegorow hob hervor, daß die Vermeidung des Begriffs „Visum" ein wichtiger Schritt zur Lösung des Zwists zwischen der EU und Rußland wäre.

Per Rad nach Sibirien

Köslin – Der polnische katholische Pfarrer Krzystof Kowal radelte von Köslin in Pommern nach Irkutsk in Sibirien. Ende Juli kam er nach zwei Monaten dort an, um seine neue Stelle als geistliches Oberhaupt der „Kathedrale des unbefleckten Herzens der Jungfrau Maria" anzutreten. Kowal kommentierte die außergewöhnliche 7000-Kilometer-Reise mit der Bemerkung, diese habe ihm geholfen, Rußland und seine Bevölkerung kennenzulernen.

Erinnerung an Lenau

Lenauheim/Fünfkirchen – In Ungarn und Rumänien wurde am 13. August eingehend an den 200. Geburtstag von Nikolaus Lenau erinnert. Der spätromantische Lyriker kam als Nikolaus Niembsch, Edler von Strehlenau am 13.8.1802 in Csatád im damals ungarischen Banat zur Welt. In seinen tief melancholischen Werken lieferte er in deutscher Sprache unverwechselbare Schilderungen der ungarischen Tiefebene und ihrer Bewohner. Bemerkenswert sind zudem sein Aufbegehren gegen die Zensur der Metternich-Ära und die Verarbeitung einer mit hochfliegenden Gedanken begonnenen Amerikareise. Diese endete in bitterer Enttäuschung, was Lenau veranlaßte, die Amerikaner als „himmelanstinkende Krämerseelen" zu bezeichnen. Schon zu seinem hundertsten Geburtstag war der bereits im Alter von 48 Jahren in geistiger Umnachtung gestorbene Dichter eine literarische Größe, die in Ungarn letztlich erfolglos zum ungarischen Nationalerbe deklariert wurde. Nachdem der Hauptteil des Banats einschließlich Lenaus unweit von Temeschwar gelegenem Geburtsort nach dem Ersten Weltkrieg an Rumänien gefallen war, wurde Csatád zu seinen Ehren in Lenauheim umbenannt. Bis heute trägt es offiziell diesen Namen. Eine 1964 gegründete Internationale Lenau-Gesellschaft hat eine historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke und Briefe Lenaus in Arbeit gegeben, die bis Jahresende erscheinen soll. Im ungarndeutschen Kulturzentrum Fünfkirchen (Pécs) erinnert das der Minderheit gehörende, von 1987-89 erbaute „Lenau-Haus" an diesen Dichter.

Kraftfahrzeugzölle

Die Ministerien für industrielle Wissenschaft und wirtschaftliche Entwicklung Rußlands haben das überarbeitete Programm für die Förderung der Autoindustrie zwar noch nicht in Kraft gesetzt, aber bereits verabschiedet. Die Behörden fanden schließlich einen Weg, den anfänglich skeptischen Premierminister Kasjanow von der Notwendigkeit einer Erhöhung der Zölle für Importfahrzeuge zu überzeugen. Die vorherige Version hatte Kasjanows Mißfallen erregt, weil er keine wirtschaftlichen Vorteile einer derartigen Zollerhöhung zu erkennen vermochte. Nun scheinen solche gefunden zu sein. So würden, heißt es jetzt, Investoren durch effektive Zollbarrieren geschützt, durch die Erhöhung der Sätze von 25 auf 35 Prozent für Neuwagen und Autos bis zu einem Alter von sieben Jahren würden Investitionen in die eigene Autoindustrie gefördert. Das Investitionsverhalten von Renault, Fiat und anderen nichtrussischen Automobilproduzenten zeige, so die russischen Behörden, daß selbst bei Einfuhrzöllen von 25 Prozent der Import immer noch betriebswirtschaftlich vorteilhafter sei als die Herstellung von Autos im Königsberger Gebiet mit importierten Rohstoffen.

Der finanzielle Ertrag der Einfuhrzölle wurde bei dem überarbeiteten Konzept allein für das erste Halbjahr 2003 mit 230 Millionen US-Dollar veranschlagt. Bei dieser Schätzung wird davon ausgegangen, daß in den sechs Monaten genau so viele gebrauchte Fahrzeuge importiert werden wie im ersten Halbjahr 2001, nämlich 140.300 Autos, daß jedoch die Menge der drei bis sieben Jahre alten Importwagen von der Vorjahreszahl 45.500 auf 105.000 ansteigen wird, wohingegen der Anteil der über sieben Jahre alten importierten Autos von 95.000 auf 35.000 zurückgeht.

Die Hauptneuerung bestehe darin, daß gemäß dem neuen Konzept nicht alle ausländischen Kraftfahrzeuge von der Erhöhung der Sätze betroffen sein werden, sondern nur „bestimmte Kategorien" von Fahrzeugen, nämlich „solche Autos, deren Herstellung in Rußland Technologien vorantreibt, die zur Steigerung der Konkurrenzfähigkeit der Produktion beitragen". Für die anderen Wagen soll weiter der bisherige Zollsatz von 25 Prozent gelten. Hierzu sollen auch die Autos der Oberklasse gehören, die in Rußland nur die im Königsberger Gebiet ansässige Firma „Avtotor" vertreibt. **MRK**

Giraffennachwuchs

Ida und Wolchow sind Eltern geworden. Die Geburt im Königsberger Zoo verlief problemlos, und Mutter wie Kind sind wohlauf. Entsprechend der Tradition erhielt das Neugeborene mit Iwa einen Namen, der sich aus Namensbestandteilen beider Elternteile zusammensetzt.

Heiligenbeil:

Die Toten geehrt

Deutscher Soldatenfriedhof seiner alten Bestimmung übergeben

Nach jahrelangen Bemühungen des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. konnte am 29. Juni nun endlich die Kriegsgräberstätte auf dem ehemaligen evangelischen Friedhof in Heiligenbeil eingeweiht werden. Bereits am Vorabend begannen die Feierlichkeiten mit einem Abendessen, zu dem der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge ins Hotel „Y Mocta" („Zur Brücke") geladen hatte. Zu den Gästen gehörten außer dem Bürgermeister Nikolay Laschko, der die der Einweihung vorausgegangenen Bemühungen unterstützt hat, Vladimir Michalow von der Abteilung für auswärtige Beziehungen in der Gebietsverwaltung Königsberg, Boris Schermetjew von der Vertretung des russischen Außenministeriums in Königsberg, der Vertreter der Bundesrepublik Deutschland in Moskau, Albrecht Conze, der Luftwaffenattaché Oberst i. G. Ekkehard Hetzkes, dessen Mitarbeiter Heider, der Pope der russisch-orthodoxen Gemeinde im Ort Efgenij, die Stadtarchitektin Larissa Kwatschuk, der Leiter der örtlichen Miliz, Victor Michajlowitsch, der Architekt Klevenski, die Bauunternehmer Beljaew, Wolodja Janowski und Tuchowakow, das Vorstandsmitglied der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil e.V. Ortwin Springer sowie der Präsident des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Karl-Wilhelm Lange, und seine Mitarbeiter Stefan Dworak und Hartmut Feuerriegel. Nach den Begrüßungsworten des Bürgermeisters Laschko und des Volksbundpräsidenten Lange wurde das Abendessen eingenommen. Danach ergaben sich interessante Gespräche, bei denen sich unter anderem herausstellte, daß Feuerriegel sechsmal im Jahr vor Ort ist, um sich über den Zustand der Kriegsgräberstätte zu informieren.

Am eigentlichen Einweihungstag versammelten sich um 13.45 Uhr vor der ehemaligen Mittelschule am Feyerabendplatz, dem heutigen Rathaus, die Vertreter des Volksbundes, der Königsberger Administration, der Bundesrepublik Deutschland, der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil und der 24. Panzerdivision sowie deutsche und russische Veteranen, deutsche Vertriebene aus der Stadt Heiligenbeil wie dem umliegenden, gleichnamigen Kreis, eine vom Volksbund organisierte deutsche Reisegruppe sowie viele russische Stadtbewohner.

Gouverneur Wladimir Jegorow war extra aus der Gebietshauptstadt Königsberg angereist. Ihm wurde bei der Gelegenheit von Ortwin Springer und der Leiterin der Bibliothek, Nelli Kusnezowa, der Ausstellungsraum der Kreisegemeinschaft im Rathaus gezeigt. In diesem seit 1995 sehenswertesten Raum zeigt die Kreisgemeinschaft in Zusammenarbeit mit der russischen Administration heimatkundliche Ausstellungen. Bei seinem Besuch bekam der russische Politiker auch die Festschrift „700 Jahre Heiligenbeil", Heimatblätter und Fotos vom historischen Heiligenbeil zu sehen. Er zeigte sich beeindruckt, bedankte sich und ermunterte dazu, den eingeschlagenen Weg weiterzugehen.



Namenstafeln: *Neben dem im Hintergrund zu sehenden zentralen Mahnmal bilden die insgesamt zwölf Tafeln mit den Tausenden von Opfernamen sowie den entsprechenden Geburts- und Sterbedaten den Kern der Ehrenanlage für die Kriegsopfer*

Fotos (3): Springer

Um 14.30 Uhr formierte sich der Zug der Teilnehmer und setzte sich in Richtung des russischen Ehrenmals auf dem Platz vor dem Rathaus in Bewegung, an der Spitze je ein deutscher und ein russischer Kranzträger aus dem Jugendlager. Nach einer kurzen Ansprache des Volksbundpräsidenten Lange wurden die Kränze niedergelegt. Die in den Bundesfarben gehaltene Schleife der Kreisgemeinschaft trug als Aufschrift neben „Kreisgemeinschaft Heiligenbeil" die Worte „Den russischen Soldaten".

Anschließend ging es zum ehemaligen deutschen Friedhof am Wasserfall an der Jarft. Auf dem Gelände ruhen 4.285 Tote aus zwei Weltkriegen. Bereits im Jahre 1914 wurde ein Soldatenfriedhof für deutsche und russische Soldaten angelegt. Während der Schlacht im sogenannten Heiligenbeiler Kessel wurden hier im Februar und März des Jahres 1945 weitere 3.270 Soldaten, Flüchtlinge und Bombenopfer bestattet. Der Umbettungsdienst des Volksbundes bettete im vorletzten Jahr weitere 998 Gebeine aus den verschiedenen Feldgräbern des Kreises Heiligenbeil ein. Mit Genehmigung der für das bis in die neunziger Jahre von der russischen Armee genutzte Gelände zuständigen Militärbehörden und der Unterstützung der Stadt Heiligenbeil wurde die Kriegsgräberstätte vom Volksbund mit russischen Baufirmen wiederhergerichtet.

Die Ehrenanlage enthält neben einem zentralen Mahnmal zwölf steinerne Namenstafeln. Auf der großzügig angelegten Rasenfläche sind des weiteren in losem Abstand aus je drei Kreuzen bestehende Formationen aus Granit aufgestellt. Die Wege sind mit Kies aufgeschüttet und planiert. Das Areal ist von einem eisernen Zaun samt Eingangsportal umgeben. Der hervorragende Zustand der Anlage ist nicht zuletzt Hans Linke zu verdanken, der mit Jugendgruppen verschiedener Nationalität wesentlich dazu beigetragen hat. Mehrere Sommer lang hat er hier arbeiten lassen.

Die Feierstunde wurde mit einem von einem Militärorchester aus Insterburg vorgetragenen Musikstück eingeleitet. Anschließend sprach Bürgermeister Laschko ein Grußwort. Die Gedenkrede hielt Volksbundpräsident Lange. Der Heiligenbeiler Pope Efjeny und Propst Wolfram aus Königsberg hielten die ökumenische Andacht. Musikalisch begleitet wurde die Andacht vom Chor der russisch-orthodoxen Gemeinde der Stadt. Mit einem gemeinsam gesprochenen Vaterunser endete die Andacht.

Die Totenehrung vollzogen dann Teilnehmer des Jugendlagers in russischer und deutscher Sprache. Anschließend wurden die Kränze niedergelegt. Auch in diesem Falle stammte der Kranz der Kreisgemeinschaft aus der Stadt selber, während die schwarzrotgoldenen Schleifen aus dem bundesdeutschen Westerstede mitgebracht worden waren. Die Worte auf ihnen lauteten „Kreisgemeinschaft Heiligenbeil" und „In stillem Gedenken". Jetzt wurde von der Kapelle das Trompetensolo „Ich hatt' einen Kameraden" gespielt. Mit dem Abspielen der Nationalhymnen der Bundesrepublik Deutschland und der Russischen Föderation endete die Feierstunde. Ein Empfang mit Buffet des Volksbundes im Hotel „Y Mocta" bildete den Abschluß der dem Anlaß durchaus würdigen Feierlichkeiten. **O.S.**

Mülltransport

Die Baltische Flotte bereitet einen Bahntransport unbrauchbar gewordenen Raketentreibstoffs aus der Küstenregion Königsbergs nach Rußland vor. Dies teilte der Kommandeur der Baltischen Flotte, Wladimir Waluew, auf einer Pressekonferenz mit. Die überalterten Treibstoffe sollen in Rußland verwertet werden. Waluew erinnerte daran, daß der Raketenmüll noch aus der Zeit des Rückzugs der russischen Streitkräfte aus der Bundesrepublik Deutschland, Polen und den baltischen Republiken Anfang der 90er Jahre stamme. Damals sei eine Verwertung in Rußland nicht möglich gewesen, weil die Nachbarn den Transport über ihr Territorium nicht erlaubt hätten. In Palangen wurde dieses Problem nun bei einem Treffen des russischen Verteidigungsministers Sergej Iwanow und seines litauischen Amtskollegen Linas Linkevicius erörtert, bei dem auch der Kommandeur der Baltischen Flotte anwesend war. Dabei habe die russische Seite dem litauischen Verteidigungsminister erklärt, daß es keinen anderen Weg gebe, den Raketenmüll zu entsorgen, als ihn in speziellen Eisenbahnbehältern zu transportieren, die so gesichert seien, daß sowohl in ökologischer Hinsicht als auch in jeder anderen absolute Sicherheit garantiert werden könne. Die weitere Lagerung im Königsberger Gebiet sei nicht nur für die Exklave, sondern auch für Litauen gefährlich, und je eher der Transport über die Bühne gehe, desto besser sei es für alle Beteiligten. Die Transportgenehmigung soll nun von offizieller litauischer Stelle bestätigt werden. **MRK**

Illegale Einreise

Nach Angaben von Mitarbeitern der Verwaltungsstelle für Paß- und Visumdienste des Königsberger Gebiets gelangen unerwünschte Migranten überwiegend mittels innerstaatlicher Flugverbindungen ins nördliche Ostpreußen. Seit September des vergangenen Jahres wurden 247 Einreisende ohne gültiges Visum am Flughafen „Chrabowo" aus der Menge der Passagiere herausgelesen, darunter 83 US-Bürger. Insgesamt kamen im vergangenen Jahr drei Millionen Reisende in die Exklave, von denen 41 Prozent aus Polen und 40 Prozent aus Litauen stammten. Trotz aller Bemühungen seitens der Behörden wurde jedoch schätzungsweise nur ein Fünftel der illegal Eingereisten entdeckt. **MRK**

Wechselkurse

Ein Euro hatte am 13. dieses Monats den Wert von 4,10223 polnischen Zloty, 30,93861 russischen Rubeln sowie 3,46358 litauischen Litas. Umgekehrt war ein Zloty 24,377 Cent, ein Rubel 3,232 Cent und ein Litas 28,872 Cent wert. Die Angaben erfolgen ohne Gewähr.



Russische Gedenkstätte: *Auch hier wurden Kränze niedergelegt*



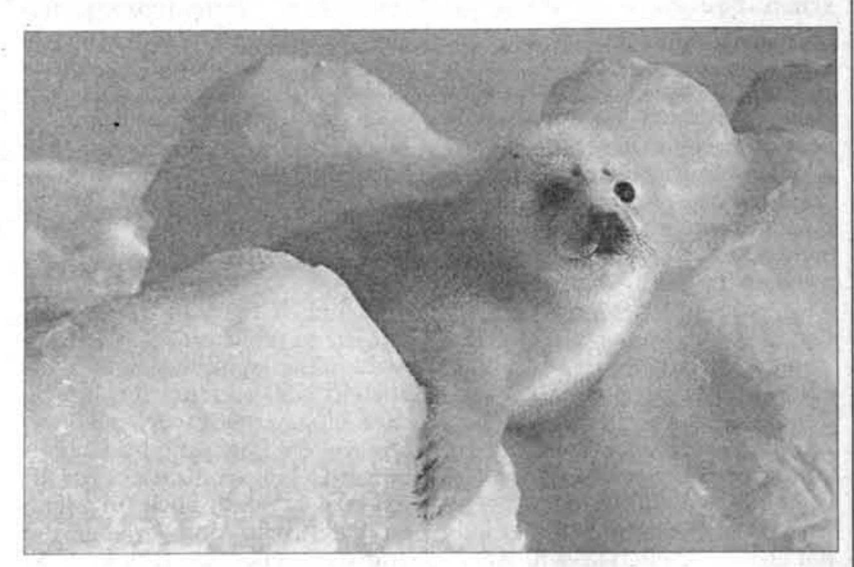
Deutscher Soldatenfriedhof: *Kranzniederlegung mit Militärattaché*

Der Wasserplanet

Geheimnisse und Faszination des Ozeans mit seiner großen Tierwelt

Unheimlich sehen sie aus, die finsteren Gesellen der Tiefsee: riesige, mit nadelspitzen Zähnen bewehrte Mäuler. An ihren Köpfen schaukeln sonderbare Tentakel, die der Orientierung in schwärzester Nacht dienen. Lange Zeit glaubte man, daß in den Abgründen der Meere, wo immenser Druck herrscht und nie ein Sonnenstrahl hinfällt, Leben nicht gedeiht. Knapp ein Prozent der Tiefsee wurde bisher erforscht; weltweit tauchen maximal sechs U-Boote in Dimensionen jenseits der 1.500 Meter.

Sogar den Mars kennen wir besser als 70 Prozent der Erdoberfläche, die das Wasser bedeckt. Gerade die Unzugänglichkeit der Ozeane weckte die Neugier eines Teams der BBC-Reihe „Unser blauer Planet". Nun erschien zum selben Thema das Buch; es vereint präzise Textinformation mit hochklassigen Fotos. Jeden Aspekt der enorm reichhaltigen und empfindsamen Meereswelt erläutern sachkundige Autoren. Die breite Palette erfaßt nicht nur Mangrovensümpfe und Seewiesen, Meeresvulkane und die Weiten der Ozeane.


Sattelrobbenbaby: *Eine von vielen schönen Tierfotografien* Foto: VGS

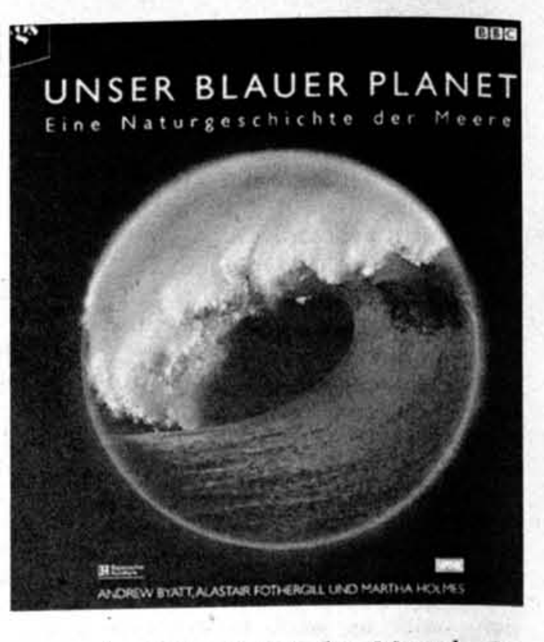
Gleich am Anfang wird die fundamentale Bedeutung des Wassers dargelegt. Ohne das nasse Element kreiste die Erde tot um die Sonne, denn erst die „nährstoffreiche, wohl temperierte Suppe" des Urmeeres gebar die frühen Organismen. Verschwände das Weltmeer, ähnelte das Klima der Erde Dantes Inferno. Die Ozeane spenden dem Land Regen und mäßigen die Temperaturen; sie bieten Nahrung, Rohstoffe und verbinden die Kontinente.

Woher kommt die gigantische Wassermenge, die den öden in einen blauen Planeten verwandelte? Vor etwa 3,8 Millionen Jahren preßten Vulkane Wasserdampf aus der Erdkruste. In höheren Schichten kondensierte der Dampf und regnete auf die Erde herab.

Pflanzen und Tiere wachsen und leben größtenteils im küstennahen Flachwasser. Das Licht, unverzichtbarer Motor der Photosynthese, dringt nur in Tiefen bis etwa 200 Meter vor. Die Vielfalt der Lebensräume, Gezeitenzone, Eismeer, Korallenriffe und Hochsee, bedingt sehr differenzierte Tierarten, die sich den jeweiligen Notwendigkeiten anpassen. Große Fettreserven erleichtern es Fischen der offenen See, oben zu bleiben. Wo Ebbe und Flut einander folgen, schützen spezielle Gewebe die Organismen vor der Austrocknung. Scheinbar grenzt es ans Wundersame, daß zarte Tiefseefische einem Druck trotzen, der stählerne U-Boote zerquetscht. Solche Arten haben eine Wasserblase, und ihr Druck entspricht genau dem Gewicht des Tiefenwassers.

Auch die prachtvolle Welt der Korallenriffe, geschaffen dank der Kalkablagerungen winziger Polypen, findet in dem Buch breiten Raum. Interesse verdienen nicht minder unzählige Variationen der Fortpflanzung. Sogar Geschlechtsumwandlungen und „schwangere Männchen" sind innerhalb mancher Gattungen stark verbreitet. Im Durchschnitt erreicht nur ein Fisch von einer Million das Erwachsenenalter.

Die Nahrungskette des Meeres beginnt mit Zooplanktons und endet bei riesigen, dreiunddreißig Meter langen Blauwalen. Da auf jeder Stufe Energie verlorengeht, sinkt die Zahl der Lebewesen, je steiler die Pyramide nach oben reicht.



Oft zerstört der Mensch das komplizierte Gleichgewicht des Ökosystems namens Meer. Etliche Haipopulationen sterben aus, weil der Mensch sie fürchtet und haßt. Dabei gefährden, statistisch gesehen, tödliche Eselstritte die Menschheit weit häufiger als Haiangriffe. **Rolf Helfert**

Andrew Byatt, Alastair Fothergill: „Unser blauer Planet. Eine Naturgeschichte der Meere", VGS, Köln 2002, 384 Seiten, 39,90 Euro

Alle hier vorgestellten Bücher sind über den Preußischen Mediendienst, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon 040/41 40 08-27, zu beziehen.

Vertreibung als Schreibimpuls

Erste Biographie über die verdiente DDR-Autorin Christa Wolf

Christa Wolf, geboren 1929 in Landsberg an der Warthe, hat ihre Kindheit östlich der Oder und ihr Fluchterlebnis 1945 oft und in unterschiedlichster Weise in ihrem Werk verarbeitet. Jörg Magenau meint in seiner Christa-Wolf-Biographie, der ersten überhaupt, sogar, sie habe sich „über keinen Lebensabschnitt (...) ausführlicher geäußert als über diesen, fernstliegenden, wenn auch unter der schützenden Maske der Fiktion und versehen mit mahnenden Vorbemerkung(en)".

Vielleicht kann man die plötzliche, gewaltsame Vertreibung aus der Kindheitslandschaft sogar als ihren wichtigsten, zentralen Schreibimpuls ansehen, gemäß der „Ästhetik des Schreckens" von Karl-Heinz Bohrer, wonach ein schockartiges Erlebnis eine andere, neue Art des Sehens evoziert. Jedenfalls lesen sich Passagen ihrer 1970 entstandenen, wenig bekannten Erzählung „Blickwechsel" wie eine Vorlage für Bohrers Theorie:

„Es war jener kalte Januarmorgen, als ich in aller Hast auf einem Leiterwagen meine Stadt in Richtung Küstrin verließ und als ich mich sehr wundern mußte, wie grau diese Stadt doch war, in der ich immer alles Licht und alle Farbe gefunden hatte, die ich brauchte. Da sagte jemand in mir langsam und deutlich: Das siehst du niemals wieder. Mein Schreck ist nicht zu beschreiben. Gegen dieses Urteil gab es keine Berufung. Alles, was ich tun konnte, war, treu und redlich für mich zu behalten, was ich wußte, Flut und Ebbe von Gerüchten und Hoffnungen anschwellen und wieder sinken zu sehen, vorläufig alles so weiterzumachen, wie ich es den anderen schuldig war, zu sagen, was sie von mir hören wollten. Aber der Fremdling in mir fraß um sich und wuchs, und womöglich würde er an meiner Stelle bald den Gehorsam verweigern. Schon stieß er mich manchmal, daß sie mich von der Seite ansahen: Jetzt lacht sie wieder. Wenn man bloß wüßte, worüber?" Kassandra ante portas!

Magenau ist den Kindheitsspuren von Christa Wolf nachgegangen und hat auch Gespräche mit der Schriftstellerin geführt. Gottfried Benn, der damals als Wehrmachtsoffizier in Landsberg stationiert war, hatte die Stadt wenig schmeichelhaft beurteilt: „Straßen, die Hälfte im Grund, die Hälfte auf Hügeln, ungepflastert; einzelne Häuser, an die kein Weg führt, unerfindlich, wie die Bewohner hineingelangen; Zäune wie in Litauen, moosig, niedrig, naß." Wolfs Erinnerungen an die Stadt sind naturgemäß freundlicher, für die Landsberger lag ihre Stadt auch nicht im Osten, sondern nahe der Mitte Deutschlands.

Der Heimatverlust hatte sich schon seit Monaten durch Flüchtlingstrecks aus den Gebieten weiter östlich angekündigt. Christa Wolf hatte bei der Entladung geholfen und dabei unwissentlich einen toten Säugling entgegengenommen. Sie brach zusammen und lag mehrere Wochen mit einer Nervenkrise im Krankenhaus. Am 29. Januar 1945 verließ sie auf einem Pritschenwagen, mehrere Pullover übereinandergezogen, die Stadt. Sämtliche Habe, auch die Familienfotos, gingen verloren. Erst im Juli 1971 kehrte sie wieder nach Landsberg zurück. Die Angaben im Roman „Kindheitsmuster" stimmen mit der Wirklichkeit weitgehend überein.

Im Text „Der Gastfreund", den sie auf einer Veranstaltung im Oktober 1991 im Deutschen Theater in Berlin verlas, erinnerte sie an ihre schwere Ankunft in Mecklenburg, an die eigene Armut und das Gefühl der Entwurzelung, aber auch an das Bedürfnis der Einheimischen, auf die Ankömmlinge herabzuschauen. Neben der Flucht war auch der Fluchtpunkt Mecklenburg, eigentlich sollte der Treck weiter nach Westen ziehen, für ihr Leben und Schaffen schicksalhaft. So schlug sie neue Wurzeln in der DDR.

Glücklicherweise ist der Autor Jörg Magenau der Versuchung entgangen, Werk und Lebensweg der Schriftstellerin nur aus der Perspektive ihres ursprünglichen, gründlich widerlegten Lebensideals, der Einheit von privater, künstlerischer und politischer Existenz in einem sozialistischen Staat, zu beurteilen. Er hat Wolfs literarische und publizistische Texte mit der nötigen philologischen Sorgfalt analysiert und sich gründlich in die jeweiligen Zeitumstände vertieft. Die vielen biographischen Details, die Christa Wolf ihm mitgeteilt hat, ergeben einige neue Aufschlüsse über politische Hintergründe und persönliche Intentionen, ohne das Bild, das man von der Autorin schon hatte, gänzlich umzustoßen. Auf jeden Fall befriedigen sie die voyeuristische Neugierde potentieller Leser.

Ihre Eltern waren kleine Gewerbetreibende, der Vater trat 1932 der NSDAP bei. Die elterliche Autorität war nach dem Zweiten Weltkrieg kompromittiert, an ihre Stelle trat die der kommunistischen Nazigegner. Magenau wahrt Distanz gegenüber Wolfs Selbsterklärungen. Sachlich konstatiert er ihre Neigung, unangenehme Charakterzüge – Autoritätshörigkeit zum Beispiel – als Generationsmerkmale zu pauschalisieren, und sich persönlich zu entlasten.

Spätestens seit 1980, als sie den Büchnerpreis erhielt, galt sie als bedeutendste deutschsprachige Gegenwartsautorin und war sogar für den Nobelpreis im Gespräch. Nach 1990 wurde sie hingegen als „Staatsdichterin" geschmäht und lieferte den Anlaß für den „Literaturstreit". Zentrum ihrer Poetik ist aber nicht, wie damals behauptet, die Entfaltung und Verteidigung eines ideologischen Sündenfalls, sondern die Emanzipation von ihm zugunsten subjektiver Freiheit. Diese Entwicklungslinie läßt sich von „Nachdenken über Christa T." über „Kindheitsmuster", „Kein Ort nirgends", „Sommerstück" (diese beiden Bücher sind wohl ihre besten überhaupt), „Kassandra" bis „Medea" verfolgen.



Jörg Magenau: „Christa Wolf – Eine Biographie", Kindler Verlag, Berlin 2002, zahlr. Abb., 449 Seiten, 24,90 Euro

In den fünfziger Jahren begriff Christa Wolf sich als Streiterin in einer revolutionären Weltbewegung, in den sechziger Jahren wollte sie wenigstens die DDR verbessern, um das sozialistische Zukunftspotential in Freiheit zu setzen. In den siebziger und achtziger Jahren beschwor sie die zwischenmenschlichen Strukturen, die sich unterhalb der staatlichen Ebene gebildet hatten, und nach 1989 definierte sie den Sozialismus nur noch als eine persönliche Haltung. Ihr Werk läßt sich als permanenter Schrumpfungsprozeß ihres Utopievorrats lesen, andererseits zehrte sie von ihm. Für diejenigen aber, die ihre Utopie nie geteilt hatten, für die die DDR von Anfang falsch und eine Qual war, hielt ihr Werk nicht immer Erhellendes bereit, und der Trost, den es spendete, schmeckte bald schal. Daraus erklärt sich die weitverbreitete Aversion gegen den als moralisierend empfundenen „Christa-Wolf-Sound". Die Diskussion um Christa Wolf ist mit diesem Buch noch lange nicht zu Ende. **Thorsten Hinz**

In Folge 30, Seite 13, konnten bei dem Artikel „Ostpreußische Meister neu belebt" über die Edition Truso leider die bibliographischen Angaben der vorgestellten Werke nicht genannt werden. Nun liegen sie vor:



- Sudermann, Hermann: „Miks Bumbullis". 64 Seiten, Leinen im Schutzumschlag, 9,80 Euro
- Eichendorff, Joseph v.: „Die Wiederherstellung des Schlosses der deutschen Ordensritter zu Marienburg". 128 Seiten, Leinen im Schutzumschlag, 11,80 Euro
- Miegel, Agnes: Die Fahrt der sieben Ordensbrüder. 72 Seiten, Leinen im Schutzumschlag, 9,80 Euro

Preußischer Mediendienst



Ostpreußen Wegweiser
Der unerläßliche Führer informiert in mehr als 500 Beiträgen über Ostpreußen und seine Landschaften.
Geb. 344 S. € 12,95





Nach der Heimat zieht's mich wieder
Traumreise
Annas Flucht
Ostpr. Reiterlied
Vaters Heimat
Masurenlied
Ostpreußenlied

Lieder für Ostpreußen CD € 14,30



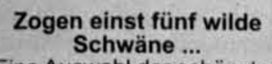
Das Geheimnis des Bernsteinzimmers
Heinz Schön lüftet das Geheimnis um den in Königsberg verschollenen Zarenschatz.
Geb. 255 S. **€ 26,00**



Das Bernsteinzimmer Ende einer Legende
Das Bernsteinzimmer ein ungelöstes Rätsel.
Eine spannende Dokumentation von Maurice Philip Remy
Video **€ 21,00**



Das aktuelle Video von Karla-Sigrun Neuhaus
Ostpreußen – Reise in ein fremd-gewordenes Land
Eine Filmreise durch das Ostpreußen von heute
Video **€ 21,00**



Zogen einst fünf wilde Schwäne ...
Eine Auswahl der schönsten ostpreußischen Lieder unter anderem Ännchen von Tharau
Ltg. Eike Funck
CD € 15,90





Märchen aus dem Bersteinland
Gesammelt und erzählt von Ruth Geede
CD € 14,90



Ostpreußen ... wie es lachte
Die Stärken und Schwächen der Ostpreußen – betrachtet mit einem Augenzwinkern.
Geb. 104 S. **€ 7,95**



Humor aus Ostpreußen
Herrliche Witze und Späße aus der Heimat
Geb. 144 S. **€ 9,95**



Lesen Sie auch den Artikel im Ostpreußenblatt Folge 22 über A. v. Bülow: Wer steckt hinter dem 11. Sept.

Im Namen des Staates
Waffen, Drogen und schmutziges Geld sind ihnen nicht fremd: Die westlichen Geheimdienste haben in den vergangenen Jahren kräftig mitgemischt bei Drogenhandel, Terrorismus und organisierter Kriminalität – Verbrechen, die sie aber im Namen des Staates verübten. Der ehemalige Bundestagsabgeordnete, Bundesminister und Staatssekretär Andreas von Bülow enthüllt in einer packenden Darstellung die kriminellen Machenschaften der Geheimdienste BND, Mossad und CIA.
TB, 636 S. € 12,90

Der neue Knüller von Polarfilm





Eine einmalige Video-Edition über Ostpreußen

Schatzkästchen Ostpreußen
Die schönsten Filme über Ostpreußen aus den Jahren 1925 bis 1945 in der Originalbild- und Tonfassung.
3 VHS-Cassetten mit je ca. 65 Minuten Laufzeit.
€ 45,95



Jugendjahre in Ostpreußen
Ein Heimatbuch, das Erinnerungen an Jugend und Vergangenheit weckt.
Geb. 310 S. **€ 9,90**



Meiner Heimat Gesicht Ostpreußen
Eine Anthologie der ostpreußischen Literatur
Geb. 670 S. **€ 12,10**



Deutsche Normalbürger 1933–1945
Die erste systematische Erhebung der Reaktionen deutscher Normalbürger auf Sachverhalte und Ereignisse der NS-Zeit.
Geb. 223 S. **€ 15,50**



Agnes Miegel
Gisela Limmer von Massow spricht Gedichte und Balladen von Agnes Miegel
CD **€ 15,50**

Wie ich zu meiner Heimat stehe
Erstmals liegen nun feuilletonistische Texte und Gedichte von Agnes Miegel vor.
Geb. 311 S. **€ 20,50**



Charlotte Link
Die fesselnde Familiensaga der Degnellys aus Ostpreußen



TB, 531 S. **€ 8,50**



TB, 543 S. **€ 8,45**



Licht über Masuren
Ein stimmungsvolles persönliches Porträt Masurens und seiner Menschen
Geb. 376 S. **€ 14,90**



Die große Flucht
Die beiden herausragenden Berichte „Es begann an der Weichsel" und „Das Ende an der Elbe" jetzt in einer überarbeiteten Sonderausgabe
Geb. 512 S. **Nur € 7,95**



Spaziergänge einer Ostpreußin
Wiedergefundene Skizzen und Aufzeichnungen aus den20er Jahren von Agnes Miegel.
264 S. Geb. **€ 12,95**



Alt-Königsberger Geschichten
Zwischen Altstadt, Kneiphof und Löbenicht
264 S. Geb. **€ 12,95**



Agnes Miegel
Ostpreußen Es war ein Land ...
liest aus eigenen Dichtungen, Lieder und Balladen der Heimat
CD **€ 13,00**

Aus der Reihe ZEITGUT Zeitzeugen berichten



Stöckchen-Hiebe
Kindheit in Deutschland. Die Jahre 1914–1933
Kart. 347 S.
€ 18,90



Schlüssel-Kinder
Kindheit in Deutschland. Die Jahre 1950–1960
Kart. 332 S.
€ 18,90



Täglich Krieg
41 Geschichten und Berichte aus den Kriegsjahren 1939–1945 in Deutschland.
Kart. 362 S. **€ 18,90**



Der Kampf um Ostpreußen
Kriegsnöte in Ostpreußen, Aufbau der Wehrmacht, Ostpreußen bis Mitte 1944.
Geb. 227 S. **€ 16,00**



Tod eines Kritikers
Eine deftige, geistreiche Satire auf den deutschen Literatur-Zirkus, die ihre „eigene Verdammung voraussagt"
Geb. 218 S. **€ 19,90**



Erinnerungen eines alten Ostpreußen
Der letzte Erbe von Schlobitten legt seine Erinnerungen vor
Geb. 356 S. nur **€ 10,00**



Masuren
Dieses Buch, mit seinen vielen großformatigen Farbfotos, lädt zu einer gedanklichen Reise nach Masuren ein.
Geb. 224 S. **€ 39,90**

OSTPREUSSEN KOCHT



Doennigs Kochbuch
Von Biersuppe bis Rinderfleck.
Geb. 640 S.
€ 19,95

Spezialitäten aus Ostpreußen
Marion Lindt serviert ostpreußische Spezialitäten
Geb. 104 S.
€ 12,95





Familienrezepte aus Ostpreußen
Geschichten, Personen und Rezepte einer unvergessenen Zeit
Geb. 128 S.
€ 15,90

Senden Sie diesen Bestellschein an: 33/2002
Preußischer Mediendienst, Parkallee 86, 20144 Hamburg,
Fax: 040 / 41 40 08 58 Tel: 040 / 41 40 08 27

Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,- / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname Name
Straße, Nr.
PLZ, Ort Tel.
Ort, Datum Unterschrift

Geplättet

Tuta und Malchen

Malchen, ei der Deikert! Wie siehst denn wieder aus? Fast hätt ich dich nicht erkannt! Willst wem treffen? Die Hildchen gar? Oder willst konditorn gehn? Ohne mich?"

„Tuta, Trautsterchen, halt die Luft an. Du bist ja ganz aus dem Häuschen. Ach, weißt, ich hab meinen Kakedaksch wieder rausgekramt, weil ... weil ... also ..."

„Malchen, was ist dir, bist ja ganz bedeppert. Wirst ja rot wie eine Tomate. Bist amend verliebt?"

„Ach, Tuta, verliebt ... Wo werd ich! In meinem Alter ..."



Scherenschnitt H. Uhse

„Na, Malchen, weißt nicht: je oller, je doller!"

„Weißt, Tuta, willst mich amend uzen? Also, wenn du's genau wissen willst: ich treff dem Erwin aus Heilsberg. Aber mein Albertche darf nuscht nichts davon wissen."

„Erbarmung, Malchen, mach keine Zatzkes. Halt dich am Zaun, der Himmel is zu hoch!"

„Tuta, Goldchen, was du denkst! Ich treff dem Erwin doch nur, weil er mir Fotos aus Leipzig zeigen will – vom Albertche un mir. Un die schenk ich dem Albert zum Geburtstag nächste Woch!"

belauscht von os

Nicht mit Hilde Steputat

oder Wie man sich beim Einkauf gegen überzogene Preise wehren kann

Als hätte es nicht gereicht, mit ihren Eltern damals die Heimat verlassen zu müssen, wurde einige Jahre später auch noch die Mark abgewertet. Aus hundert wurden zehn. Und jetzt? Jetzt hatten „Die da oben" der Oma schon wieder das Geld weggenommen. Als sie skeptisch die ersten neuen Scheine in der Hand hielt, hatte Britta gelacht und gesagt, beim Euro würde alles nur noch die Hälfte kosten. Das hatte sie etwas beruhigt. Britta mußte es wissen, sie arbeitet bei der Bank.



Auf dem Wochenmarkt: *Augen auf beim Einkauf und auf die Preise achten, das ist die beste Methode, sich gegen Wucherpreise zu wehren* Foto: Archiv

Zwar erinnert sich Oma nicht mehr so genau, wie viele Einwohner Allenstein damals hatte und wie lang noch die Samlandküste war, aber rechnerisch ist sie fit im Kopf. Beim Geld sowieso ... Und mit den Preisen macht ihr niemand etwas vor. Jedenfalls nicht so leicht. Es interessiert Oma aber nicht, ob ein Euro 1,95583 D-Mark sind. Sie kann sowieso nicht nachprüfen, ob das wirklich stimmt, zumal die Taschenrechner-Zahlen – trotz Brille – vor ihren Augen immer verschwimmen. Und zwar bei allen Modellen. Aber wozu auch? Wenn ihre Enkelin doch gesagt hätte, seit Januar wären halbierte Preise auf dem Markt. Und ändern – hatte Britta gesagt – ändern könne man an der Geld-Umstellung sowieso nichts. Das sei schon vor Jahren beschlossene Sache gewesen. Aber seitdem das neue Geld da ist, wurde Oma bei ihren Einkäufen – weil sie noch viele D-Mark-Preise im Kopf hat – immer häufiger stutzig.

„Ein Euro 20?" fragte sie neulich die Kassiererin. „Wieso denn ein Euro 20?" Hierbei drehte sie die Ölflasche für den Salat erstaunt in der Hand. Als die Kassenfrau nur mit den Achseln zuckte, sagte Oma, das Öl hätte aber vor dem Euro 1,89 gekostet. Das wußte sie genau. Exakt 1,89, und zwar Deutsche Mark. Und ob die Kassiererin überhaupt mitbekommen hätte, daß ein Euro 20 um die zwei Mark vierzig wären. Schließlich bekäme Oma seit Januar auch nur noch die Hälfte ihrer Rente und Britta – was ihre Enkelin wäre – hätte gesagt ...

Als die anderen Kunden mit den Füßen scharrten und zu murren anfingen, stellte Oma das Öl zurück und sagte: „So nicht! – Und mit Hildegard Steputat schon gar nicht!" Die hätte schon ganz andere Ereignisse überstanden, als eine Falsche Speiseöl nicht zu kaufen. Und ob die Leute überhaupt wüßten, was es bedeute, Haus und Heimat zu verlieren und alles, was ihre Eltern besessen hätten, worauf die Kassiererin zu einer Kundin „Zweiundzwanzig siebzig!" sagte. Von Stunde an ging Oma Steputat täglich einkaufen. Nicht direkt, sondern nur so. Oder wie soll man sagen ...? Na, eben einkaufen, ohne Geld auszugeben. Natürlich nicht stehlen. Nur Artikel aus den Regalen nehmen, lesen, wieviel Euro dafür verlangt werden und dann zurückstellen. Mal dieses, mal jenes, D-Mark-Preise im Kopf mit den Euro-Auszeichnungen zu vergleichen, wurde für Oma immer spannender. Es gab Tage, an denen sie richtig süchtig danach war. Dann dehnte sie ihre Markt-Analysen meist bis zum Kassenschluß aus und mußte – mit freundlichen Worten – etwas nachdrücklich aus dem Geschäft dirigiert werden.

Oma wurde von Tag zu Tag orientierter. Und statt zu Ärzten ging sie – seit der Euro-Einführung – lieber in Läden und Supermärkte. Waren ihre Preis-Studien auch mit Arbeit verbunden und obendrein eine elende Rechnerei, fühlte sie sich bald so gesund wie lange nicht mehr. Hierbei stellte sie fest, daß Britta zwar im Prinzip recht hatte, aber eben nur im Prinzip, woraus der Schluß zu ziehen wäre, die Euros mindestens zweimal umzudrehen, bevor man sie ausgibt.

Unlängst bekam sie von ihren Exkursionen einen solchen Hunger, daß sie einmal wieder in das Restaurant mit dem guten Mittagstisch ging, wo es gelegentlich sogar etwas Ostpreußisches gab. Als sie ihre Serviette zusammenfaltete und bezahlen wollte, mußte Oma ihre stärkere Brille aufsetzen, um den hohen Betrag gebührend anstarren zu können. Hierauf wedelte sie kurz mit der Rechnung und fragte die Bedienung, wieso denn ihre Mahlzeit plötzlich so viele Euros verschlingen würde, wo doch ein Euro so um die zwei Mark – oder genauer – 1,95 soundsoviel D-Mark wären und ihre Enkelin Britta – die bei der Bank beschäftigt sei – gesagt hätte ...

Aber nichts interessierte den Ober weniger als das, was Britta gesagt hatte. Er verzog das Gesicht und brummte, die Preise mache nicht er, sondern der Chef. Und außerdem sei das Gemüse so teuer geworden, da wären die Kosten geradezu explodiert und überhaupt ... Der Preis für dieses „überhaupt" interessierte Oma wiederum nicht. Statt dessen sagte sie, die Sache mit dem teuren Gemüse sei doch wohl schon eine Weile her und ob vielleicht – wegen des Euros – jetzt auch noch die Gemüse-Dosen explodiert wären? Das Gesicht des Obers wurde hierauf noch eine Spur länger. Er wischte mit der Hand mehrmals über die Tischdecke, rückte die Blumenvase einen Zentimeter nach links, dann einige Millimeter wieder nach rechts, strich das Geld ein und ging. Das tat Oma auch. Aber in dieses Lokal würde sie keinen ihrer Füße mehr setzen. In D-Mark hätte sie solche Unfreundlichkeit gerade noch hingenommen, aber nicht in Euro!

Peter Sroka

Ein weiter Weg zur ersten Filmrolle

Geliebter Kintopp: Ellen Frank aus Aurich wurde Ufa-Star

Die am 9. März 1904 in Aurich (Ostfriesland) geborene Bühnen-, Fernseh- und Filmschauspielerin Ellen Frank meinte scherzhaft: „Seit es Otto gibt, ist man als in Ostfriesland geborenes Geschöpf sehr aufgewertet. Früher, auf Ämtern, wurde man immer für einen Augenblick leicht irritiert angeschaut, wenn man den Geburtsort sagen mußte."

Ellen Frank wollte eigentlich Tänzerin werden, stieß jedoch auf den Widerstand ihres Vaters (Geheimer Regierungsrat Frank), der die durchaus richtige Ansicht vertrat, daß nur ein wirklich starkes Talent Aussicht habe, sich durchzusetzen. Nach dem Besuch der Frauenschule und der Handelsschule trat sie in eine Konzertagentur ein, wo sie in der Propagandaabteilung tätig war. Lange hielt sie es in ihrer Stellung jedoch nicht aus. Der Drang zu künstlerischer Betätigung war übermächtig. Sie begann zu tanzen, war Elevin in Hannover, ging dann zur Tanzschule Wigman und hat in einem Ballett zuerst an der Bühne Oberhausen/Hamborn/Gladbeck und später in Duisburg mitgewirkt. Aber schon damals war in Ellen Frank der Wunsch immer mächtiger geworden, Schauspielerin zu werden. Sie gab ihren Vertrag in Duisburg auf und fuhr nach Berlin, um hier Unterricht zu nehmen. Sie sprach später bei Hilpert vor, nahm weiter Unterricht, bekam anschließend am Theater am Nollendorfplatz ein Engagement als Ballettmeisterin, löste aber auch diesen Vertrag wieder. Durch eine Agentur erhielt sie dann ein Engagement nach Würzburg. Sie kehrte aber sehr bald nach Berlin zurück, bildete sich hier weiter aus, trat auch im Theater am Zoo auf, wo sie mehrere Rollen in der zweiten Besetzung übernahm.



Ellen Frank: *Mit Hans Albers gespielt* Foto: kai-press/Sternberg

Bis zur ersten Filmrolle war es noch ein weiter Weg. Endlich wurde Ellen Frank von dem Produktionsleiter Zeißler in dem Ufa-Film „Der Stern von Valencia" eine kleine Rolle anvertraut. Eine kleine Rolle hatte sie zudem in dem Streifen „Die Nacht der großen Liebe" unter Regisseur Géza von Bolvary. Als der Regisseur Stemmle seinen Film „Der Flegel" drehte, wurde sie nach vielen Bemühungen wieder einmal verpflichtet. Als nach einer ganzen Weile Stemmle und Heinz Rühmann ihren Film „Heinz im Mond" vorbereiteten, erinnerten sie sich Ellen Franks und stellten sie in einem weiteren Part heraus.

Mit dem Hans-Albers-Film „Peer Gynt" sollte die Wende kommen. Nach langen Jahren einer bitteren Lehrzeit hatte sie endlich Fuß gefaßt. Nun folgte Film auf Film: „Ein Mädchen aus guter Familie", „Lockspitzel Asew", „Lärm um Weidemann", „Nacht der Verwaltung", „Die blonde Carmen", „Das Mädchen vom Moorhof", „Der Außenseiter", „Die lustigen Weiber" und „Familienparade". Auch nach 1945 hat Ellen Frank wieder gefilmt („Hänsel und Gretel", „Der Engel mit dem Flammenschwert"), spielte Theater und war im Fernsehen („Der Kommissar") vertreten. Einen ihrer letzten TV-Auftritte hatte sie als „Frau v. Bredow" in dem Tatort „Gegenspieler" am 13. September 1987. Ihre Bühnenheimat hatte die Mimin indes bei den Münchener Kammerspielen gefunden, denen sie mehrere Spielzeiten angehörte.

Leider erkrankte Ellen Frank schwer und hatte sich unter Aufgabe ihres langjährigen Domizils in München in die Obhut und Pflege ihrer Tochter nach Klagenfurt begeben, wo sie vor drei Jahren im Alter von 95 Jahren verstorben ist.

kai-press



Lewe Landslied,

glücklich bin ich, wenn ich über erfüllte Wünsche berichten kann, denn dann freut sich auch die ganze Ostpreußische Familie. Und so übermittele ich heute den Dank von Waltraud Braklow, die über das nicht erwartete große Echo auf ihre beiden Wünsche – Buch „Wenn die Dämme brechen" und das „Fremdenlegionärslied" – sehr überrascht war. Auch ihre Bekannte, für die Frau Bracklow das Buch suchte, läßt herzlich danken. Und da jeder Wunsch bekanntlich Kinder bekommt, wollte auch Ruth Töppel gerne das Lied haben, denn es birgt eine schöne Erinnerung an ihre Königsberger Kindheit, und sie bekam es postwendend von Frau Braklow. Ich selber bekam es auf Kassette von einem Landsmann zugesandt, herzlichen Dank dafür!

Ich habe mir vorgenommen, möglichst jede Familienspalte mit solch einem positiven Ergebnis zu beginnen – das macht Freude und erweckt Hoffnung. Und so hoffe ich auch für Irmgard Hartmann, daß wir in ihrer schon vor längerer Zeit geäußerten Bitte endlich weiterkommen. Frau Hartmann las in meinem Artikel über das Ostpreußenlied, der im vergangenen Dezember erschien, daß als Autor der Broschüre „Land der dunklen Wälder ..." – ein Lebensbild des Komponisten Herbert Brust – Gerhardt Seiffert genannt wird. Sie benötigte dringend die Anschrift des Texters. Da aber dieser leider verstorben ist und der Brief an die in der Broschüre angegebene Adresse in Fallersleben mit dem Vermerk „Unbekannt" zurückkam, möchte Frau Hartmann nun die Nachkommen von Gerhardt Seiffert bitten, sich bei ihr zu melden. Ich übermittele diese Bitte gerne und hoffe, daß wir endlich zu einem Ergebnis kommen. (Ingrid Hartmann, Am Klosterhof 6 in 94152 Neuhaus am Inn.)

Und nun gehen wir wieder gemeinsam auf die Suche nach Liedern und Gedichten. Über Internet erhielten wir den Suchwunsch von Heinrich Ehlert nach einem Poem ostpreußischen Humors. Es könnte heißen: „Die ostpreußische Gemütlichkeit", denn: jeder Vers endet mit der Zeile „... nuscht geit doch über die Gemütlichkeit". An einige Bruchstücke kann sich Herr Ehlert noch erinnern, wie an „... da wird kaldreiert und geschabbert, und je weiß ne einzige Neuigkeit ..." Wer kennt das Poem? Bitte an uns senden, da – wie sooft – die Postanschrift fehlt.

Die hat zum Glück Jochen Wiedemann in seiner E-Mail angegeben. Er sucht für seine Tante ein Gedicht, das sie aus ihrer Kindheit kennt. Es handelt von einem Schiffsjungen, der am Heiligabend an Bord gehen muß und von seiner Familie und einem Weihnachtsbaum träumt. Der Kapitän ruft ihn in seine Kajüte, und da steht ein geschmückter Weihnachtsbaum. Die Tante, die es sich sehnlichst wünscht, ist früher selber zur See gefahren. (Jochen Wiedemann, Reiherweg 45 in 27637 Nordholz.)

Zwei Fragen hat unsere Leserin Gerda Thielert. Für eine Bekannte sucht sie ein Gedicht, von dem diese nur eine Zeile weiß: „... Und die Mutter tritt zum Bette, zieht ab das Leichentuch ..." Für sich selber wünscht Frau Thielert „Wanderer, wo ist deine Heimat?" (Gerda Thielert, Wengewiese 14 in 44809 Bochum.)

Unser „Nachschrapselchen" betrifft diesmal ein Gedicht, das schon einmal gesucht und gefunden wurde – das ich leider nicht archiviert habe. „Mein Sohn, spricht sterbend im Flüsterton ein ostpreußischer Bauer zu seinem Sohn ...". Bitte noch einmal helfen und es diesmal an Horst Buttkus, Weinauring 16, 02763 Zittau, senden.

Eure

Ruth Geede

Das Ostpreußenblatt
Preußische Allgemeine Zeitung

Aus Sorge um die Literatur

Der Arbeitskreis für deutsche Dichtung besteht 45 Jahre

Der Arbeitskreis für deutsche Dichtung, gegründet 1957 aus dem Geiste der Jugendbewegung und seit 25 Jahren unter dem Vorsitz von Hans-Joachim Sander, versteht sich als eine Vereinigung gleichgesinnter Freunde einer eigenständigen deutschen Literatur. Seit seiner Gründung wurde in jedem Jahr drei- bis fünfmal an Wochenenden zu Lesungen deutscher Dichter und Schriftsteller eingeladen. Zur Zeit finden die Tagungen dreimal im Jahr statt, und zwar im Frühling, im September und zum 1. Advent. Als Tagungsorte wurden auf Grund der hervorragenden Betreuung, Bewirtung und Unterbringung das Haus der deutschen Jugend des Ostens in Duderstadt und das Haus des Jugendrotkreuzes in Einbeck ausgewählt. So ist gewährt, daß die Tagungen in geeigneter Umgebung und in festlichem Rahmen abgehalten werden können.

Die Tagungen beginnen jeweils am Freitag, 17 Uhr, und enden am Montag, 12 Uhr. Auch Tagungsgäste sind herzlich willkommen. Der Besuch einzelner Vorträge ist ebenfalls möglich. Inhalt der Tagung ist ein festgelegtes Programm, in dem Dichter, Schriftsteller und Vortragende mit Referaten über Dichter und Dichterinnen, über bedeutsame literarische und kulturelle Fragen zu Wort kommen. Die Begegnung mit Autoren und Autorinnen der Gegenwart bestimmt überwiegend die Tagungen. Durch die Vorträge wird ein Band zu der gesamten Literaturgeschichte geknüpft, werden literaturwissenschaftlich bedeutsame Strömungen in den Mittelpunkt gerückt. Die Vorträge, gehalten von Fachleuten, führen zu Aussprachen über die behandelten Themen. In den vergangenen Jahren wurden zu jeder Tagung deutsche Dichter und Schriftsteller aus dem Kreis der deutschen Aussiedler aus der ehemaligen Sowjetunion zu Lesungen und Vorträgen eingeladen, um ihnen so für ihr bedeutsames Werk ein Forum anzubieten.

Lesungen und Vorträge bilden die Schwerpunkte jeder Tagung. Sie werden oftmals erweitert durch eine eingeplante Fahrt zu Stätten der Dichtung oder dem Wirkungsraum von Dichtern und Schriftstellern. Außerdem wird das gesamte Programm durch die Herausgabe von Schriften erweitert und vertieft. Es erscheinen in jedem Geschäftsjahr als Schriften die „Freundesgabe", die einem Dichter/ Schriftsteller als Ehrung und als Anerkennung seines Werkes gewidmet ist, die „Botschaft der Freunde", in der ein Dichter/ Schriftsteller den Mitgliedern und Freunden vorgestellt wird, die „Rückschauen auf die Tagungen", in denen sich in sachlich-kritischer Wiedergabe der Tagungsablauf widerspiegelt. Dieses Schrifttum wird ergänzt durch den Druck und die Veröffentlichung von in Tagungen von Mitgliedern gehaltenen Vorträgen.

Zu den seit 1957 angebotenen Programmen muß betont werden, daß in den Lesungen und Vorträgen alle Epochen der deutschen Dichtung, einschließlich der Gegenwart, in einer Auswahl berücksichtigt wurden und werden. Der Grundansatz und die Zielsetzung wurden von dem ehemaligen Ehrenvorsitzenden, dem mit dem Bundesverdienstkreuz für sein schriftstellerisches und dichterisches Schaffen sowie für seinen lauteren Charakter geehrten Moritz Jahn zusammengefaßt: „Der Name ‚Arbeitskreis für deutsche Dichtung' meint nicht von vornherein das gesamte deutschsprachige dichterische Schrifttum. Was uns zusammengeführt hat, war die Besorgnis über die Entwicklung der gegenwärtigen deutschen Literatur, war die Beobachtung, daß in ihr gerade jene Werte verneint oder unterdrückt wurden, die wir als wesenhaft deutsch empfinden. Wir wehren uns gegen die Abwertung der Tradition, gegen das Totschweigen oder Verächtlichmachen großer Namen der Vergangenheit und ihrer Nachfolger in der Gegenwart. Wir setzen uns für jene deutschen Dichter ein, die nach unserer Überzeugung zu Unrecht auf dem literarischen Markt vernachlässigt werden, für die Außenseiter, die Nicht-Konformisten, die Stillen oder, besser gesagt, die Ungehörten. Ihnen fühlen wir uns verbunden, weil wir dem kommerziellen Betrieb der Gegenwartsliteratur abgeneigt sind. Wir wollen unser Urteil unabhängig halten von den Moden der Zeit. Wir erwarten von einem Kunstwerk, daß es uns menschlich und künstlerisch anspricht. Dort aber, wo es diese Kraft hat, ist uns keine Mühe zu groß, seinen innersten Gesetzen nachzuspüren. Daher sind wir auch dem Neuen aufgeschlossen und wollen ihm in unserer Arbeit Raum geben, sofern es solchen Maßstäben gerecht wird."

Dieser Zielsetzung blieb der Arbeitskreis für deutsche Dichtung treu und hält sie auch für die Zukunft als bedeutsamste Voraussetzung für seine Arbeit. Der Interessierte findet den Zugang zu des Dichters Wort und wird gerufen in das wunderbare Erleben der Gemeinschaft, die getragen wird von der freundschaftlichen Begegnung, den Gesprächen untereinander und den jeden Tag einer Tagung eröffnenden Singkreis. Neben der geistigen Auseinandersetzung mit Dichtung und Kultur steht das Erlebnis in einer guten Gemeinschaft und die Pflege von Freundschaften und Gemeinsinn.

Die nächste Tagung findet vom 6. bis 9. September in Duderstadt statt. Als Dichter werden Ilona Walger, Brigitta Weiß, Hans Bergel und Georg Scherg aus ihren Werken lesen, Walter Marinovic hält einen Vortrag unter dem Titel „Wenn das der Nestroy gewußt hätt' – Satirische Glossen über Politik und Kultur", und Walter Schauss wird in freiem Vortrag (auswendig) die Teilnehmer rufen an den „ewigen Bronnen" der deutschen Dichtung. Ergänzt wird die Tagung durch eine Ausstellung „Siebenbürgisch-sächsische Trachtenpuppen", gearbeitet von Edith Rotbächer. Eine Einführung zu Volks- und Brauchtum der Siebenbürger gibt Gerda Bretz-Schwarzenbacher. Die gesamte Tagung steht unter dem Worte Johann Nepomuk Nestroys: „Verdoppeln läßt sich das Glück nur, wenn man es teilt."

Interessierte erfahren nähere Einzelheiten unter der Anschrift: Arbeitskreis für deutsche Dichtung, Reiner Niehus, Pöstenweg 93a, 32657 Lemgo, oder bei Gudrun Schiemann, Hoisdorfer Landstraße 45, 22927 Großhansdorf, Telefon 0 41 02/ 6 19 10. **H.-J. S. / E. Pf.**



Moritz Jahn: *Mitgründer und langjähriger Ehrenvorsitzender des Arbeitskreises für deutsche Dichtung*
Foto: Arbeitskreis für deutsche Dichtung

Großzügige Gabe

Ursula Gräfin Dohna und ihre einzigartige Bibliothek

Wie schwierig es sein kann, Werke zum Thema Gartenkunst für sein Studium zu finden, hat Ursula Gräfin zu Dohna selbst erlebt. Seit ihrer Studienzeit hat sich zwar die Anzahl der Publikationen zu dem Thema stark erhöht, aber die ehemalige Dozentin der Fachhochschule Weihenstephan hat schließlich auch einiges dazu beigetragen. So konnte sie sich seit ihrem Ruhestand intensiv in den Bereich der Gartenkunst vertiefen und verfaßte die Werke „Private Gartenkunst in Deutschland" (1986), „Gärten und Parks in Ostpreußen" (1993) und „Die Gärten Friedrichs des Großen und seiner Geschwister" (2000).

Die in Ostpreußen geborene neunundsiebzigjährige Gräfin hat zudem jahrzehntelang internationale Literatur über Garten- und Landschaftsarchitektur in ihrer eigenen kleinen Bibliothek zusammengetragen und katalogisiert, nun aber können ihre eigenen Regale die 2.150 umfangreichen Werke über Gartenfiguren, Gartentheater, Pavillons, Orangerien, Menagerien, Wasserspiele, Brunnen, Pflanzen in der Kunst und Ikebana nicht mehr fassen. Ursula Gräfin zu Dohna entschloß sich deshalb zu dem Schritt, ihre einzigartige Sammlung der von ihr mitbegründeten „Niedersächsischen Gesellschaft zur Erhaltung historischer Gärten e.V." zu übereignen. Von jetzt an sind alle von ihr gesammelten Werke im renovierten Raum des aufwendig restaurierten Hardenbergschen Hauses in Hannover für die Öffentlichkeit zugänglich.

Wer Interesse an Gartenkunst hat, kann montags von 14 bis 17 Uhr in der von Ursula Gräfin Dohna gestifteten Bibliothek stöbern. Hardenbergsches Haus, Alte Herrenhäuser Straße 10, 30419 Hannover, Telefon (05 11) 2 79 31 70. **R. B.**



Ursula Gräfin zu Dohna: *Sammelte und verfaßte Literatur zum Thema Gartenkultur*

Foto: Ulrich Eggert GWK

Besonderer Kunstgenuß

Musik aus dem 18. Jahrhundert auf CD

Man nannte es auch das goldene Zeitalter der Berliner Musik. Ein Begriff, der ohne die herausragende Rolle Friedrichs des Großen nicht denkbar wäre. Der König war es, selbst musikbegeistert und musizierend, der Komponisten seiner Zeit förderte. Nachdem der Königsberger Johann Friedrich Reichardt (1752–1814), Hofkapellmeister dreier Preußenkönige, 1775 nach Potsdam gekommen war, berichtete er über seine erste Begegnung mit dem König: „Der König sprach viel und lange über Musik überhaupt, ließ sich in sehr kleine Details, die Composition betreffend, ein, und man erkannte leicht das Bestreben, seine Kenntnisse darin zeigen zu wollen. Wiederholt kam er den Noten trägt er matt und schleppend vor, die langsamen ohne den gehörigen Nachdruck, durch den die beiden Tempo sich auch unterscheiden müssen ..."

Das Orchester aber, das Friedrich schon als Kronprinz in Ruppin um sich scharte, wohin ihn der Vater geschickt hatte, um das dortige Garnisonskommando zu übernehmen, sollte sich bald zu dem „brillantesten in ganz Europa" (Charles Burney 1750) entwickeln. Von Ruppin ging's nach Rheinsberg und schließlich 1740 nach Berlin. Zu dem Orchester gehörten Johann Gottlieb Graun, Franz Benda (der spätere Schwiegervater Reichardts), dessen Sohn Johann Benda, Christoph Schaffrath und Johann Gottlieb Janitsch. Reichardt schrieb über die Spielweise der Virtuosen: „Hätten Sie nur einmal gehört wie Benda mit seinem gewaltigen Bogen das Herz des Zuhörers zu bestürmen, zu äußerster Wehmuth zu stimmen weiß, und wie er denn wieder Trost und süße Hoffnung in das Herz gießt, wie er unerschränkt das Herz seiner Zuhörer regiert. – Hätten Sie nur einmal die liebliche Flöte Quantzens gehört, wie er – treu dem Charakter seines Instruments – dem wildesten Zuhörer Sanftmut und Heiterkeit einflößen konnte ..."



Adolph Menzel: *Flötenkonzert Friedrichs des Großen in Sanssouci (Öl, um 1849; im Besitz der Alten Nationalgalerie Berlin)*

darauf zurück, daß bei ihm allein noch die wahre Musik, wie sie zur schönsten Zeit in Italien geblüht habe, ein Asyl fände, die Italiener jetzt ganz ausgeartet wären und allerwärts an anderen Orten nur das modische italienische Geklingle und Geleyre beliebt und betrieben werde ..."

Und über die Begabung seines Königs, selbst zu musizieren, schrieb Reichardt, der bekannt dafür war, kein Blatt vor den Mund zu nehmen, in seinem neunten „Brief eines aufmerksamen Reisenden" (Frankfurt, Leipzig 1774–1776): „Nun soll ich auch noch wohl sagen, wie mir der große Friedrich als Virtuose auf der Flöte gefallen hat? Im Adagio vollkommen gut, im Allegro gar nicht. Ersteres spielt er mit sehr viel Empfindung und starkem Ausdrucke; das Tragen des Tones, die Feinheit im Gebrauche der Stärke und Schwäche, Manieren und Kadenzen, die im Adagio vollkommen angemessen sind, alles dies verdient die häufigen Bravo und Bravissimos der ihn akkompagnierenden Künstler. Das Allegro aber spielt er ohne Feuer, die geschwin-

Einen Eindruck von den Kompositionen der weniger bekannten Janitsch und Schaffrath erhält der Musikfreund durch eine CD mit dem Ensemble Il Gardellino, das auf historischen Instrumenten Melodien aus dem 18. Jahrhundert intoniert: **Concert Life in 18th Century Berlin** (mit einem Begleitheft in deutscher, englischer und französischer Sprache, Accent 20143). Ein Kunstgenuß der besonderen Art. **Silke Osman**

Im ostpreußischen Allenstein feierte die Landsmannschaft Ostpreußen Ende Juli ihr Sommerfest 2002

Fünf Wochen nach dem Deutschlandtreffen in der Leipziger Messe trat die Landsmannschaft Ostpreußen erneut als Gastgeberin in Erscheinung: Ende Juli hatte sie gemeinsam mit der Allensteiner Gesellschaft Deutscher Minderheit (AGDM) zum Sommerfest eingeladen. Natürlich waren Besucherzahlen und organisatorischer Aufwand in der Sportarena der Allensteiner Universität nicht vergleichbar mit dem Großereignis in den Hallen der Neuen Messe zu Leipzig. Aber der emotionale Rang war durchaus ebenbürtig – eine bessere Stimmung kann man sich kaum noch vorstellen.

Die Organisatoren hatten eine gelungene Mischung aus Unterhaltung und gewichtigen politischen Elementen zusammengestellt. Höchst eindrucksvoll schon der Auftakt mit einem ökumenischen Feldgottesdienst: Der evangelische Pastor Kluft aus Soest, der kurzfristig für seinen aus familiären Gründen verhinderten Kollegen Hauser eingesprungen war, machte aus der Not eine Tugend und stellte die Art, wie er zu diesem unverhofften „Auftritt" gekommen war, in den Mittelpunkt seiner eindrucksvollen Predigt. Auch der katholische Pfarrer Andree Schmeier, der das Motto von Leipzig („Ostpreußen verpflichtet") hervorhob, fand zu Herzen gehende Worte.

Wie sehr sich im letzten Jahrzehnt in der Heimat die Verhältnisse geändert haben, verdeutlichten auch die Grußworte des Allensteiner Stadtpräsidenten (Oberbürgermeisters) Jerzy Czeslaw Malkowski, des Regionalbeauftragten für Minderheitsfragen, Marek Wiktor Leyk, sowie des deutschen Konsuls in Danzig, Rolf Wagner. Wenn von einem Repräsentanten der polnischen Obrigkeit die hochrangigen Verteter der LO – neben dem Sprecher immerhin ein weiteres Bundesvorstandsmitglied – demonstrativ in deutscher Sprache als Rückkehrer in ihre Heimat begrüßt werden, ist das weit mehr als eine Geste der Höflichkeit. Wilhelm v. Gottberg griff dies in seiner Festrede auch auf und beeindruckte die über 1.200 Besucher mit klaren und konstruktiven Worten. Erste Kommentare aus Zuhörerkreisen: „Eine schwierige Gratwanderung, aber ein überzeugend gelungener Balanceakt!"

Im Kulturprogramm gab es für jene Gäste, die auch in Leipzig waren, ein freudiges Wiedersehen mit vielen Tanz-, Gesang- und Instrumentalgruppen. Und die kulinarischen Genüsse am Rande der Arena wurden um so dankbarer in Anspruch genommen, als es da – im Gegensatz zur Tribüne – auch noch den ersehnten Schatten gab.

„Petrus" meinte es an diesem Sonntag nämlich ganz besonders gut mit den Ostpreußen. Von einem strahlend blauen Himmel lachte die Sonne herab, das Thermometer war schon früh über die Dreißig-Grad-Marke geklettert. Daß die – zum Teil recht betagten – Gäste die Hitzebelastung so schadlos überstanden, spricht für die gute, gesunde Luft in Ostpreußen – und für die gute gesundheitliche Konstitution der Ostpreußen. **Hans-Jürgen Mahlitz**



Kleine Pause: *Nach dem umfangreichen Programm traf man sich zum Plachandern* Fotos: Wroblewski (11), Mahlitz (5)



Hilft die deutsche Kultur zu bewahren: *Hans Jürgen Biernatowski, Vorsitzender der AGDM*



Voller Schwung: *Die Allensteiner Ki gesangsgruppe „Trampel"*





Intensives Gespräch: *Allensteins Stadtpräsident Jerzy Czeslaw Malkowski (r.) und der Vorsitzende der Heimatkreisgemeinschaft Allenstein-Stadt, Gottfried Hufenbach*



Parkende Busse: *Auch aus der Bundesrepublik waren viele Gäste zum Sommerfest in Allenstein angereist*





Begrüßt die Zusammenarbeit: *W. Leyck, Minderheitenbeauftragter*

Äußerst anmutig: *Tanzgruppe Saga aus Bartenstein*



Nicht nur schöne Trachtenkleider: *Gesangsgruppe „Masurenklang" aus Peitschendorf*



Drei Generationen im Bernsteinhandel: *Malgorzata S mit Tochter und Enkelin*



Ökumenischer Gottesdienst: *Pfarrer Schmeier, Pastor Kluft*

Kleiner Imbiß: *Besonders bei der frischen Erbsensuppe bildeten sich lange Schlan*

weit über 1.200 Teilnehmern – ein großartiges Erlebnis für Heimatvertriebene und Heimatverbliebene



ts harmonisch: *Gesangsgruppe aus Lötzen*

Aufmerksame Zuschauer: *In gleißender Sonne ließ sich das Publikum begeistern*





Grillwürstchen: *Lecker!*

Grußwort: *Rolf Wagner, Konsul aus Danzig*

Gedicht: *Heimatstimme*

Sportlich fit: *Jazztanzgruppe „Trampel"*

»Die Zeit der Konfrontation ist vorüber«

Völkerverbindende Rede des Sprechers der Landsmannschaft Ostpreußen, Wilhelm v. Gottberg, in Allenstein

Die Landsmannschaft Ostpreußen ist zum wiederholten Male Gastgeberin für ein Sommerfest der deutschen Volksgruppe im südlichen Ostpreußen. Es ist ziemlich genau auf den Tag zehn Jahre her, daß wir ein erstes Sommerfest für unsere heimatverbliebenen Landsleute durchführten. Es fand damals in Osterode statt. Auch damals habe ich zu Ihnen gesprochen. 1992 begannen wir einen schwierigen Neuanfang in den deutsch-polnischen Beziehungen. Das Mißtrauen war groß. Einige Gruppen gaben uns zu verstehen, daß wir aus der Bundesrepublik nicht unbedingt willkommen waren. Entsprechende Parolen an den Häuserwänden machten das deutlich. Gleichwohl wurde es ein gelungenes Sommerfest.

Erinnern Sie sich noch? Wir feierten einen ökumenischen Gottesdienst. Der evangelische Geistliche war Superintendent i. R. George. Er war der letzte deutsche Geistliche im Königsberger Dom vor der großen Katastrophe von 1945. Für mich war es eine große Freude, daß meine drei ältesten Söhne, damals 18, 16 und 15 Jahre alt, uns den Choral „Nun danket alle Gott" im Rahmen des Gottesdienstes mit ihren Trompeten zu Gehör bringen konnten.

Heute, zehn Jahre später, können wir zufrieden feststellen: Der deutsch-polnische Normalisierungsprozeß ist weit vorangekommen. Die anwesenden polnischen Ehrengäste belegen dies.

Aber vor allem auch die Tatsache, daß die deutsche Minderheit in Ostpreußen, Pommern und Schlesien heute eine anerkannte Volksgruppe ist, die mit zwei eigenen Abgeordneten im Warschauer Parlament vertreten ist, macht deutlich: Die Zeit des Kalten Krieges ist vorbei.

Die Zeit der verbalen Konfrontation, ja des Hasses und des Mißtrauens, gehört der Vergangenheit an. Die Existenz der Deutschen im Nachkriegspolen wird nicht mehr geleugnet, wie das bis zur Wende 1989 geschehen ist. Sie, liebe Landsleute, die Sie in der Heimat geblieben sind, Sie haben im heutigen Polen Minderheitenrechte, wie sie in demokratischen Staaten üblich sind. Welch ein positives Ergebnis können wir nun bald zwölf Jahre nach Abschluß des polnisch-deutschen Vertragswerkes registrieren.

Sicher ist es so – dies soll nicht verschwiegen werden: Unterhalb der zwischen unseren Staaten abgeschlossenen Verträge haben wir Forderungen, Wünsche und Hoffnungen, die noch der Realisierung durch Polen bedürfen.

Sie betreffen die deutsche Volksgruppe und auch Landsleute aus Deutschland, die in ihre angestammte Heimat zurückkehren wollen. Auf dem Kommunalpolitischen Kongreß der LO im Oktober 2001 in Elbing haben wir das auch thematisiert.

Aber unsere noch unerfüllten Erwartungen sind kein Hindernis für das partnerschaftliche Miteinander von Polen und Deutschen. Manche Dinge brauchen Zeit.

Polen erwartet von uns uneingeschränkte Unterstützung für seinen bevorstehenden EU-Beitritt. Wir leisten diese Unterstützung.



Treffpunkt der Heimatverbliebenen: *Das Kopernikushaus ist Sitz der Allensteiner Gesellschaft Deutscher Minderheit (AGDM)*

Aber mit dem formalen EU-Beitritt ist es nicht getan. Im Hinblick auf unsere gemeinsame Zukunft in Europa braucht Polen unsere Hilfe bei der Anpassung seiner Agrarwirtschaft an die Strukturen der EU. Dies wird ein schmerzhafter Prozeß werden, denn heute noch sind 20 Prozent der Polen im Agrarsektor tätig. In der Bundesrepublik sind es weniger als drei Prozent.

Dieser Anpassungsprozeß muß unbedingt sozial verträglich gestaltet werden. Der ganze Prozeß der EU-Osterweiterung steht und fällt mit der Lösung dieses Problems.

In der 900jährigen polnisch-deutschen Geschichte waren die Zeiten, in denen unsere Völker harmonisch nebeneinander und miteinander gelebt haben, Gott sei Dank sehr viel länger als die Zeiten der Konfrontation.

An diese guten gemeinsamen Zeiten wollen wir anknüpfen. Die Struktur dazu haben wir gelegt, die nachwachsende Generation wird darauf aufbauen.

Sehr wünschenswert wäre es, wenn mehr junge Menschen in unseren Staaten Polnisch beziehungsweise Deutsch lernen würden. Dafür sollten sich Politik, Kirchen und Verbände einsetzen und ein entsprechendes Angebot bereit halten.

Auch in Zukunft wird es gelegentlich Interessengegensätze zwischen unseren Ländern geben. In Geist des deutsch-polnischen Nachbarschaftsvertrages wird man diese Gegensätze mit einem fairen Kompromiß überwinden können. Wir als Landsmannschaft Ostpreußen und auch Sie – die deutsche Volksgruppe in Ostpreußen – wollen beim Auftreten von Differenzen unsere guten Dienste zur Lösung der Probleme anbieten. Wir wollen mehr und mehr die Fähigkeit erwerben, die Sichtweise des anderen zu verstehen, ohne die eigene Meinung aufzugeben.

Mit den Sprechern der anderen ostdeutschen Landsmannschaften war ich in der vorigen Woche in Warschau. Ich habe bei den Gesprächen mit Abgeordneten des polnischen Parlaments erstaunlich viel Verständnis für unsere Auffassung gefunden.

Unsere Auffassung habe ich mit der Feststellung auf den Punkt gebracht, daß nicht alles, was den Deutschen nach 1945 im heutigen Polen widerfahren ist, durch das stalinistische System zu erklären ist, das Polen von 1945 bis 1989 erdulden mußte. Deshalb erwarten wir, die früheren Bewohner dieses Landes, daß Polen uns entgegenkommt bei Fragen, die mit dem EU-Beitritt erörtert werden.

Als Stichworte nenne ich Rückkehrrecht und Eigentumserwerb. Einer Angst machenden Restitution hat die LO nie das Wort geredet.

Einzelne Abgeordnete, mit denen wir sprachen, zeigten für unsere Position weniger Verständnis, sondern versuchten, in sehr freundschaftlicher Art und

Fortsetzung auf Seite 14

Fortsetzung von Seite 13

Weise uns von ihrer Sichtweise zu überzeugen.



Thematisierte deutsche Anliegen: *Wilhelm v. Gottberg* Foto: Wroblewski

Da war es dann für uns sehr hilfreich, daß wir die polnischen Gesprächspartner auf die Äußerung ihres Staatspräsidenten hinweisen konnten, der ja von einer erforderlichen Geste an die deutschen Heimatvertriebenen gesprochen hat.

Ein Höhepunkt unseres Warschau-Besuches war der Empfang beim Primas von Polen. Wir berichteten ihm von unseren humanitären Aktivitäten im Ermland und in Masuren, insbesondere über die Sozialstationen.

Herr Kardinal Glemp ermutigte uns, auf dem bisherigen Weg fortzuschreiten. Er gab seiner Überzeugung Ausdruck, daß die jungen Menschen ein stabiles Band der Freundschaft und der Partnerschaft zwischen unseren Ländern knüpfen werden.

Das Kopernikus-Haus in dieser Stadt belegt, daß schöne Erfolge zu verzeichnen sind, wenn Polen und Deutsche an einem Strang ziehen. In einer gemeinsamen Anstrengung der AGDM, der Stadtgemeinschaft Allenstein, der Deutsch-Polnischen Stiftung und mit Unterstützung des Freistaates Bayern, der Landsmannschaft Ostpreußen und der Kreisgemeinschaft Allenstein-Land gelang es, das Kopernikus-Haus zu erwerben und herzurichten. Der Erfolg wäre uns nicht gelungen, wenn die Verantwortlichen der Stadt Allenstein nicht durch wohlwollende Unterstützung des Projekts mitgeholfen hätten.

Das Kopernikus-Haus soll Treffpunkt für die deutsche Volksgruppe im Großraum Allenstein sein. Darüber hinaus will es eine Stätte der Begegnung zwischen Polen und Deutschen sowie ein gastlicher Treff zwischen Menschen aus der Bundesrepublik Deutschland und den heimatverbliebenen Landsleuten sein.

Wenn die Verantwortlichen der AGDM es wünschen, wird auch die Landsmannschaft Ostpreußen von Zeit zu Zeit ein Programm für das Kopernikus-Haus anbieten. Dies können Ausstellungen, Seminare, Werkwochen oder Vorträge sein.

Vor wenigen Wochen haben die Kreisgemeinschaft Allenstein-Land und der heutige Landkreis Allenstein einen Partnerschaftsvertrag abgeschlossen. Dieser Vertrag rechtfertigt die Aussage: Polen und Deutsche pflegen im Ermland und Masuren einen Umgang, der durch Respekt und den Willen zur Zusammenarbeit gekennzeichnet ist.

Dafür danke ich meinen heimatverbliebenen Landsleuten, dafür danke ich den polnischen Kommunalpolitikern und allen Menschen, die guten Willens sind. Wir sind es, die den deutsch-polnischen Nachbarschaftsvertrag mit Leben füllen.

Die Landsmannschaft Ostpreußen will Interessenvertreter für dieses Land und seine Menschen in Deutschland sein. Daß wir dabei das Wohl unserer Landsleute im Auge haben, ohne den Blick für das Gesamte zu verlieren, ist eine Selbstverständlichkeit. Unsere Hilfe, soweit wir sie leisten können, soll dem Land dienen. Mit dem Betrieb der Sozialstationen, an denen wir erheblich beteiligt sind, dienen wir allen Hilfsbedürftigen im Lande.

Hier und heute beim Sommerfest der deutschen Volksgruppe vollzieht sich polnisch-deutsches Zusammenleben und Zusammenwirken zum Wohle der Menschen und zur Festigung der Partnerschaft zwischen unseren Ländern.

Die deutsche Volksgruppe im Ermland und in Masuren hat daran Anteil. Sie hat die ihr obliegende Mittlerrolle (Brückenfunktion) angenommen. Dafür sei ihr gedankt.

Ich wiederhole: Wir alle, die wir hier sind, Polen und Deutsche, erfüllen den deutsch-polnischen Nachbarschaftsvertrag mit Leben. Wir bauen das gemeinsame Europa. Darauf können wir ein wenig stolz sein. ■

Dies ist eine gekürzte Fassung der Rede des Sprechers.

Masuren – nie vergessen

Beeindruckende und prägende Kinderjahre in Ostpreußen / Von Ruth Geede



Monczen: *Großmutter Trynogga beim Rübenputzen*

Je älter wir werden, desto stärker wird die Erinnerung an die Kindheit, der Kreis will sich schließen. Und selbst wenn man die 90 schon überschritten hat, sind die Ereignisse aus frühesten Kindertagen noch da, die so gravierend waren, daß man sie mühelos aus der fernen Vergangenheit hervorholen kann. So wie Maria Oberzier, die in diesen Tagen 92 Jahre alt wird und die sich an herrliche Kindertage in Masuren erinnert – damals, vor 83 Jahren.



Vor der Kaserne: *Maria Oberziers Vater August Kirstein mit seinen Kameraden in Lyck* Fotos (3): privat

Sicher werden jetzt viele unserer Landsleute im gleichen hohen Alter sagen: „Das können wir auch!" Aber bei Maria Oberzier liegt die Sache etwas anders. Denn sie wurde nicht in Ostpreußen geboren, sondern in Gelsenkirchen. Wuchs dort mit sechs Geschwistern auf, ehe der Vater August Kirstein sich entschloß, in seine Heimat Ostpreußen zurückzukehren. Auch ihre Mutter Maria stammte aus Masuren, und so kamen die Eltern in ein vertrautes Land – für die Kinder aber war es eine unbekannte Welt, die so ganz anders war als die im Westen.

Wahrscheinlich gehörte ihr Vater zu jenen Landsleuten, die im Zuge der Industrialisierung „nach oberwärts" gingen, wie man damals sagte. Kurz nach Ende des Ersten Weltkrieges beschloß er, mit seiner Familie nach Ostpreußen zurückzukehren, vielleicht auch im Hinblick auf die Abstimmung. Zwar war sein Vater bereits verstorben und die Mutter lebte bei einem anderen Sohn in Gelsenkirchen, aber in Masuren wartete die Verwandtschaft seiner Frau. Im Mai 1919 ging es mit Frau und sechs Kindern – Bruder Kurt war schon vorausgefahren – auf die große Reise, mit Kisten und Kasten, Schließkorb, Rucksack und Reiseproviant. Für die Kinder ein Abenteuer vierter Klasse, denn sie hatten ein solches Abteil ganz für sich allein. Das Aufregendste aber war, daß an der Grenze zum neuen „polnischen Korridor" fremde Soldaten in das Abteil kamen, die eine unverständliche Sprache sprachen. Sie verschlossen die Türen und verboten, die Fenster zu öffnen oder hinauszuschauen. „Aber wir Kinder hielten uns nicht daran", erinnert sich Maria Oberzier, „wir zogen klammheimlich die Vorhänge zur Seite und sahen, daß wir über einen großen Fluß fuhren, das war die Weichsel."

Und sie erzählte weiter: „Am späten Abend kamen wir in Lyck an. Großvater Trynogga wartete schon mit einem Pferdefuhrwerk am Bahnhof. Mutter stieg mit den beiden Kleinsten – vier und sieben Jahre alt – auf den Wagen, und dann wurde noch das Gepäck verladen. Vater machte sich mit uns Größeren auf den Weg nach Monczen. Es war eine wundervolle Mainacht, warm und mondhell, und wir wurden gar nicht müde. Vater ging voraus, wir Kinder im Gänsemarsch hintendrein. Im Wald war es schön, nur die ausgebrannten und zerschossenen Häuser an der Straße machten uns ängstlich. Aber Vater war ja bei uns – was sollte uns da passieren? Es war eine herrliche Wanderung, und wir spürten überhaupt keine Müdigkeit."

Die kam erst auf dem großelterlichen Hof und war dann auch so stark, daß die Kinder tief und fest im Stroh der Scheune schliefen. Am nächsten Morgen ging es auf Erkundungsreise – und mit ihr begann der erste ostpreußische Sommer, der für die kleine Maria Kirstein und ihre Geschwister ein wundervoller Kindersommer wurde. Das Dorf war klein, es bestand nur aus wenigen Höfen, die Großeltern wohnten im Abbau.

Maria Oberzier erinnert sich: „Die Schule lag an einem See, am anderen Ufer gab es mehrere Bauernhöfe, die wir im Laufe der Zeit erkundeten. Der größte Bauer hieß Specka. Auf einem der Höfe habe ich melken gelernt, ich war ja schon zehn Jahre alt. Das war schwer, aber es machte auch Spaß, und es hat sich gelohnt, denn diese Fähigkeit war mir im Zweiten Weltkrieg sehr von Nutzen. Man kann im Leben eben alles gebrauchen! Die Kuh, die Frieda hieß, war schon sehr alt. Da sie mein ungeschicktes Melken wohl merkte, legte sie sich einfach hin, und ich lag mit meinem Schemel samt Eimer im Stroh. Das Lachen der Mädchen und Knechte höre ich heute noch!"

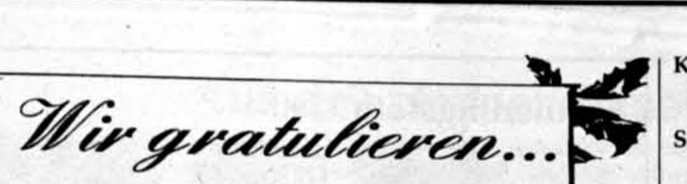


Letzte Kutschfahrt: *Ein betrunkener SS-Mann überfuhr Maria Oberziers Vater*

Auch an den ersten Winter hat Frau Oberzier noch eine Erinnerung an Monczen: „Der Hof von Wilamowski lag auf einem Hügel, an seinem Fuß befand sich ein Brunnen, aus dem wir unser Wasser holten. Im Winter sausten wir mit unserem Rodelschlitten den Abhang hinunter, wobei es beinahe zu einem Unglück gekommen wäre. Der Brunnen war zugefroren, aber es wurde immer ein Loch für den Eimer frei gehalten. Vom Wasserholen war der Weg spiegelglatt. Als meine Schwester und ich den Hügel runterrodelten, gerieten wir so in Schwung, daß wir vor dem Brunnen nicht bremsen konnten. Meine Schwester flog auf den Brunnenrand, und hätte nicht mein großer Bruder da gestanden und sie noch schnell zu fassen bekommen, wäre sie wohl hineingefallen.

Nach diesem Winter zogen wir fort aus Monczen, denn Vater war mit der Landarbeit nicht ausgelastet und ging zur Polizei nach Lyck. Mutter zog mit uns Kindern nach Thalussen, weil meine großen Brüder ja arbeiten mußten. Dort gingen wir auch zur Schule. Ich erinnere mich noch gern an unseren Lehrer, Herrn Lottermoser, sein Sohn Heinz war unser Schulkamerad. Herr Lottermoser führte uns im Naturkundeunterricht oft hinaus in die herrliche Natur, auch pflegten wir unter seiner Leitung den Heldenfriedhof. Mutter und mein ältester Bruder arbeiteten auf dem Gut von Baron Strewinsky. Aber auch hier blieben wir nicht lange, denn meine größeren Geschwister sollten was Ordentliches lernen. Nach Lyck war es zu weit, und so zogen wir dann wieder mit Sack und Pack nach Gelsenkirchen!"

Vorbei die schönen Kindertage in der Elternheimat, die sie nie wiedergesehen hat. Der Vater fuhr noch öfters hin, um einem Onkel in der Landwirtschaft zu helfen. Von seiner letzten Reise kam er nicht mehr lebend zurück: Er verstarb 1936 im Krankenhaus in Lyck nach einem Unfall, den ein betrunkener SS-Mann verursacht hatte. Seine Tochter hütet immer noch ein Foto, das ihn auf dem Kutschbock zeigt. Sie hat dazu vermerkt: „Seine letzte Fahrt!" Nur drei Jahre hat sie als Kind in Ostpreußen gelebt, sie blieben ein Leben lang unvergessen. Deshalb hält sie sich auch heute noch *Das Ostpreußenblatt*. Es sind aber nicht nur die Erinnerungen, die Maria Oberzier veranlaßten, uns zu schreiben. Sie möchte noch mehr über die ostpreußischen Wurzeln ihrer Familie wissen – das wünschen sich auch ihre Neffen und Nichten. Die 92jährige kann niemanden mehr befragen – von sieben Geschwistern ist sie allein übriggeblieben, nach zwei Herzinfarkten und Schlaganfällen fast gelähmt und sehschwach. „Habe somit nicht mehr viel Zeit!" schreibt sie. Und deshalb haben wir ihr auch diesen Platz eingeräumt, denn wir hoffen mit ihr, daß sich Landsleute aus dem Kreis Lyck melden, vielleicht auch entfernte Verwandte. Ihr Vater August Kirstein ist in Gustken geboren, die Großeltern kamen aus Fließdorf. Mutter Maria, geborene Trynogga, aus Sareiken, ihre Mutter war eine geborene Balzer. Maria Oberzier lebt heute in der Schumannstraße 2–4 in 40822 Mettmann. Weil sie fast blind ist, gebe ich auch ihre Telefonnummer bekannt: 0 21 04/ 7 45 61.



zum 99. Geburtstag

Igogeit, Johannes, aus Grenzheide/Klein Darguszen, Kreis Schloßberg, jetzt Hamburger Straße 21, 23619 Hamberge, am 17. August

Zubel, Helene, aus Auerbach, Kreis Wehlau, jetzt Fliederweg 11, 52078 Aachen, am 25. August

zum 97. Geburtstag

Klein, Irmgard, geb. Czyborra, aus Wehlau, jetzt Wichelnstraße 15 a, 26122 Oldenburg, am 20. August

Koziullo, geb. Weisbrot, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Schluchseestraße 45, 78054 Schwenningen, am 21. August

Sprengel, Erna, geb. Krause, aus Preußisch Eylau, Landsberger Straße 3, jetzt Alsterredder 22 a, 22395 Hamburg, am 21. August

zum 96. Geburtstag

Hahn, Viktor, aus Rummau-Ost, Kreis Ortelsburg, jetzt Munscheidstraße 24, 45529 Hattingen, am 22. August

Kowalewski, Else, aus Bartenstein, jetzt Ulmenstraße 58, 26384 Wilhelmshaven, am 16. August

Pichler, Gertrud, geb. Gallard, aus Lyck, Bismarckstraße 23, jetzt Bismarckstraße 44, 59439 Holzwickede, am 23. August

zum 95. Geburtstag

Eilers, Grete, geb. Szentick, gesch. Hennig, aus Dünen, Kreis Elchniederung, jetzt Am Friedenstal 6, 30627 Hannover, am 19. August

Molloisch, Ida, geb. Quass, aus Thomken, Kreis Lyck, jetzt Akazienweg 11, 42489 Wülfrath, am 25. August

Sadowski, Wilhelm, aus Groß Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Hügelstraße 7, 47447 Moers, am 21. August

Schlicht, Emma, geb. Matthee, aus Lengfriede, Kreis Ebenrode, jetzt Lehnestraße 31, 12621 Berlin, am 20. August

Schwern, Anneliese, geb. Doch, aus Tannsee, Kreis Gumbinnen, jetzt Billungstraße 31–33, 28759 Bremen, am 22. August

zum 94. Geburtstag

Dittrich, Martha, geb. Rettkowski, aus Skottau, Kreis Neidenburg, jetzt Boy-Albert-Straße 3, 25704 Meldorf, am 23. August

Melzer, Hermann, aus Wolitta, Kreis Heiligenbeil, jetzt Auf dem Beginenlande 13, 28277 Bremen, am 20. August

Wanning, Lotte, geb. Falkenau, aus Kuglacken und Alt Ilischken, Kreis Wehlau, jetzt Ulmenstraße 6 a, 30926 Seelze, am 21. August

zum 93. Geburtstag

Beckner, Ludwig, aus Gerswalde, Kreis Mohrungen, jetzt Gördelinger Straße 20, 38118 Braunschweig, am 17. August

Boog, Erich, aus Neidenburg, jetzt Markgrafenstraße 63, 40545 Düsseldorf, am 24. August

Förster, Anna, geb. Powel, aus Friedeberg, Kreis Elchniederung, jetzt Am Festplatz, 63549 Ronneburg, am 22. August

Janssen, Lisbeth, aus Kronsnest, Kreis Marienburg/Westpreußen, jetzt Böcklinstraße 3, 27753 Delmenhorst, am 22. August

Loch, Frieda, geb. Kiparski, aus Neufließ, Kreis Ortelsburg, jetzt Niersweg 34, 47929 Grefrath, am 23. August

zum 92. Geburtstag

Balscheit, Elly, aus Ortelsburg, jetzt Esmarchstraße 55, 24105 Kiel, am 24. August

Klein, Frieda, geb. Riemke, aus Stobingen und Colm, Kreis Wehlau, jetzt Hainweg 9, 32425 Minden, am 21. August

Kretschmann, Bruno, aus Heiligenbeil, jetzt Schlotthauer Straße 14/0, 81541 München, am 19. August

Küy, Rita, geb. Schöber, aus Groß Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt An der Schleppenburg 66, 49186 Bad Iburg, am 20. August

Liedtke, Helene, geb. Hakensohn, aus Leipen, Kreis Wehlau, jetzt Lüneburger Straße 35, 29451 Dannenberg, am 25. August

Matke, Anna, geb. Helm, aus Ortelsburg, jetzt Janischweg 12, 13629 Berlin, am 25. August

Romanski, Martha, geb. Stoppa, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Vogelsander Straße 165, App. 14, 50823 Köln, am 23. August

zum 91. Geburtstag

Arndt, Anna, geb. Freitag, aus Groß Hoppenbruch (Rensegut), Kreis Heiligenbeil, jetzt Am Stephansplatz 1, 27432 Bremervörde, am 25. August

Hacker, Erika, geb. Donder, aus Klaussen, Kreis Lyck, jetzt Bahnhofstraße 12, 35325 Mücke, am 19. August

Klein, Helene, geb. Pohl, aus Eichhorn und Romitten, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Karlsburg 38, 24398 Winnemark, am 12. August

Kluger, Ursula, geb. Wittschirk, aus Lyck, Königin-Luise-Platz 14, jetzt Troppauer Straße 9, 35396 Gießen, am 21. August

Knizia, August, aus Grammen, Kreis Ortelsburg, jetzt Droopskamp 12, 49090 Osnabrück, am 22. August

Kroll, Anna, geb. Littek, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Am Spielplatz 5, 32108 Bad Salzuflen, am 23. August

Sczepak, Minna, geb. Rückstein, aus Kreis Neidenburg, jetzt Eichenstraße 20, 58791 Werdohl, am 25. August

zum 90. Geburtstag

Fink, Karl, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Am Rothen Busch 27, 47495 Rheinberg, am 22. August

Kargoll, Karl, aus Sprindenau, Kreis Lyck, jetzt Am Feldhain 7, 96231 Staffelstein, am 25. August

Sontowski, Elfriede, geb. Rimsa, aus Klein Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Hasenroth 4, 44309 Dortmund, am 24. August

Sowa, Käthe, geb. Poburski, aus Heinrichsdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Malvenweg 9, 89233 Neu-Ulm, am 20. August

Stahnke, Hildegard, geb. Eisenblätter, aus Liebemühl und Osterode, jetzt Feldstraße 19, 27833 Scheeßel, am 25. August

zum 85. Geburtstag

Dubnitzki, Gertrud, aus Baitenberg, Kreis Lyck, jetzt Von-Langen-Allee 8 b, 37603 Holzminden, am 21. August

Hammler, Helene, geb. Turtun, aus Seesken, Kreis Treuburg, jetzt Am Heidberg 6, 27777 Ganderkesee, am 19. August

Langheel, Ruth, aus Osterode, jetzt Ellerbecker Weg 139, 24147 Kiel, am 25. August

Nowak, Bruno, aus Halldorf, Kreis Treuburg, jetzt Kaldenberg 7, 46483 Wesel, am 25. August

Schulz, Grete, aus Neidenburg, jetzt Dorfstraße 82, 19336 Groß Lüben, am 19. August

Wegen eines Übertragungsfehlers gingen in Folge 32 Geburtstage und Hochzeitsjubiläen verloren und wurden bedauerlicherweise nicht abgedruckt. Wir holen dies jetzt nach.
Die Red.

zum 80. Geburtstag

Bednarski, Gerhard, aus Heiligenbeil, Königsberger Straße, jetzt Asternweg 13, 31535 Neustadt a. Rbg., am 17. August

Bischof, Elly, geb. Plewka, aus Lötzen, jetzt Gartenstraße 44 a, 31812 Bad Pyrmont, am 20. August

Boettcher, Margarete, geb. Kowalewski, aus Guhsen, Kreis Treuburg, jetzt Dorfstraße 49 b, 16866 Dannenwalde, am 20. August

Bohlmann, Erwin, aus Neidenbug, jetzt Drosselweg 5, 53639 Königswinter, am 21. August

Dannat, Frieda, geb. Kebellus, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Teisterstraße 14, 45968 Gladbeck, am 20. August

Engemann, Anneliese, aus Trunz, Kreis Elbing, jetzt An der Gärtnerei 1, 09247 Kändler, am 24. August

Erhard, Käthe, geb. Kabick, aus Moterau, Kreis Wehlau, jetzt Ringenhausen 4, 88263 Horgenzell, am 24. August

Fortak, Erna, geb. Krause, aus Neidenburg, jetzt W.-Machwitzer-Ring 9, 14473 Potsdam, am 22. August

Franze, Ursula, geb. Pellny, aus Lyck, jetzt Wiedemannstraße 5, 88131 Lindau, am 22. August

Heidel, Erna, geb. Becker, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Flemminger Ufer 4, 06749 Bitterfeld, am 21. August

Hermann, Christel, geb. Ehrlich, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Butlerstraße 15, 47058 Duisburg, am 21. August

Jansen, Ida, geb. Krischik, aus Fröhlichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Höhenweg 82 a, 45359 Essen, am 24. August

Kaber, Paul, aus Allenstein, Zimmerstraße 14, jetzt Klosterdamm 67, 27749 Delmenhorst, am 23. August

Kaminski, Wilhelm, aus Miluken, Kreis Ortelsburg, jetzt Müsendrei 2, 45527 Hattingen, am 25. August

Klein, Dr. Wolfgang, aus Königsberg, Beeckstraße 8, jetzt Bergstraße 7, 79739 Schwörstadt, am 19. August

Klimaschewski, Gerda, geb. Laupichler, aus Königsberg, Rosenauer Straße 62, jetzt Stiftungsweg 107, 28325 Bremen, am 24. August

Kompa, Emil, aus Ebendof, Kreis Ortelsburg, jetzt Dorfstraße 15, 17179 Dölitz, am 22. August

Kull, Franz, aus Wesselhöven, jetzt Corthausstraße 8, 49084 Osnabrück, am 23. August

Laupichler, Gustav, aus Kuglacken, Bienenberg Vorwerk, Kreis Wehlau, jetzt Theodor-Heuss-Straße 6, 53919 Weilerswist, am 25. August

Manski-Reinhold, Charlotte, geb. Manski, aus Königsberg, Schrötterstraße 50, und Trausitten, jetzt Dürerstraße 103, 01307 Dresden, am 20. August

Milger, Margot, geb. Vorbau, aus Wolfsee, Kreis Lötzen, jetzt Menkestraße 1, 31812 Bad Pyrmont, am 20. August

Müller, Edith, geb. Ohlenberg, aus Pillau, Kreis Königsberg Land, jetzt Stuttgarter Straße 38, 71032 Böblingen, am 23. August

Müller, Erika, geb. Ambras, aus Herdenau, Kreis Elchniederung, jetzt Großenhainer Straße 30, 01471 Radeburg, am 24. August

Nordbruch, Erna, geb. Klimmek, aus Kleschen, Kreis Treuburg, jetzt Klosterdamm 24, 27749 Delmenhorst, am 24. August

Regenberg, Friederike, geb. Domnik, aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Lingener Straße 13, 48155 Münster, am 22. August

Rexa, Liselotte, aus Kandien, Kreis Neidenburg, jetzt Röntgenstraße 34, 58097 Hagen, am 23. August

Seher, Elfriede, geb. Danisch, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 150, jetzt Stadtfeld 6 a, 31135 Hildesheim, am 23. August

Hörfunk und Fernsehen

Sonnabend, 17. August, 11.05 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat: „Verständigung ist unser Programm". „Alte und Neue Heimat" feiert seine 3.000 Sendung. Live-Sondersendung mit Gudrun Schmidt.

Dienstag, 20. August, 22.15 Uhr, RTL: Kanzler, Krisen, Koalitionen (1).

Mittwoch, 21. August, 23 Uhr, NDR: Soldaten hinter Stacheldraht: Heimkehr (letzter Teil).

Sonnabend, 24. August, 19.05 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat: „Auf des Dichters Spuren". Das Gerhart-Hauptmann-Museum Haus Wiesenstein. Von Irmela Spelsberg.

Schmidt, Waltraut, geb. Klein, aus Lyck, Yorckstraße 30, jetzt Grüner Weg 51, 23566 Lübeck, am 24. August

Schöntaube, Kurt, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Lindenstraße 6, 44649 Herne-Wanne-Eickel, am 24. August

Scholl, Grete, geb. Kalcher, aus Stadtfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Röttgersbachstraße 104, 47169 Duisburg, am 18. August

Schubert, Kurt, aus Groß Jauer, Kreis Lötzen, jetzt Jagoplatz 12, 58300 Wetter, am 17. August

Stiehler, Erich, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 88, jetzt Lüderitzstraße 8, 46242 Bottrop, am 12. August

Stinner, Wolfgang, aus Saalfeld, Kreis Mohrungen, jetzt Hochstraße 31, 57642 Olpe/Biggesee, am 21. August

Tagge, Magdalene, geb. Winkow, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Am Schlinganger 13, 37154 Northeim, am 24. August

Urban, Liesbeth, geb. Grashoff, aus Klein Nuhr, Kreis Wehlau, jetzt Kreuzotterweg 2, 06116 Halle, am 15. August

Warstat, Irmgard, geb. Groß, aus Sonnenmoor, Kreis Ebenrode, jetzt Marienstraße 19, 46537 Dinslaken, am 16. August

Werner, Jonas, aus Cranz, jetzt Friedensallee 27, 25335 Elmshorn, am 18. August

Wiechert, Hans, aus Heiligenbeil, Kastanienweg 1 a, jetzt Wilhelm-Lehmann-Straße 29, 24340 Eckernförde, am 17. August

Wiesner, Elisabeth, geb. Jeske, aus Hochmühlen, Kreis Ebenrode, jetzt Dreeßel 9, 27374 Visselhövede, am 14. August

Fortsetzung auf Seite 16

Landsmannschaftliche Arbeit

Landesgruppe Berlin



Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

Do., 29. August, **Gumbinnen**, 15 Uhr, Steglitzer Wappen, Birkbuschstraße 87, 12167 Berlin.

Landesgruppe Hamburg



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93

LANDESGRUPPE

Sonnabend, 7. September, 14 Uhr, Treffen der Landsleute im Haus der Heimat. Anlaß ist die Verleihung des Goldenen Ehrenzeichen an den ehemaligen 1. Landesvorsitzenden Günter Stanke durch den Sprecher der LO, Wilhelm v. Gottberg. Eingeladen sind die ehemaligen Landesvorstandsmitglieder, der Landesvorstand und Gruppenleiter. Im Anschluß findet eine kurze Besprechung statt.

BEZIRKSGRUPPEN

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 26. August, 16 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Meckelfeld, Höpenstraße 88 (mit dem Bus 443 bis Waldquelle).

LANDESGRUPPE WESTPREUSSEN

Jahresausflug – Sonnabend, 24. August, Ausflug nach Raisdorf und ins Schwentine-Tal in Schleswig-Holstein. Abfahrt 8.45 Uhr Hamburg ZOB, Haltebereich B mit der Firma Friedrich Wäger. Kosten 25 Euro für Mitglieder und 30 Euro für Gäste inklusive Schiffsfahrt, Mittagessen und Kaffeegedeck. Anmeldung bei Dietmar Neumann, Telefon (0 40) 7 00 92 79.

Landesgruppe Baden-Württemberg



Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Wendlingen – Sonntag, 25. August, 11 Uhr, treffen sich die Trachtenpaare im Garten der Familie Pallaks, Schloßstraße 10. Das Bundestrachtenfestes wird im Rahmen der Feierlichkeiten „50 Jahre" Land Baden-Württemberg in Wendlingen ausgerichtet. Höhepunkt wird der Festumzug um 13.30 Uhr sein. Die Landesgruppen der Landsmannschaften Ostpreußen und Westpreußen beteiligen sich mit einer gemeinsamen Trachtengruppe am Umzug. Aus Buchen i. Ow., Esslingen, Metzingen und Wendlingen werden die Trachtenpaare anreisen. Die zehn Paare werden in der Pomehrendorfer, Masuren-, Samland- und Memeltracht die Stadtwappen der Heimat tragen. Alle Landsleute, die sich vom Festtrubel ausruhen möchten, sind im Garten Pallaks gerngesehene Gäste.

Landesgruppe Bayern



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg

Erlangen – Dienstag, 20. August, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Jugendzentrum Frankenhof, Raum 20.

Kempten – Sonnabend, 31. August, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Kolpinghaus, Linggstraße.

Weiden – Sonntag, 1. September, 14.30 Uhr, Mitgliederversammlung in der Gaststätte Heimgarten.

Landesgruppe Hessen



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Darmstadt – Sonnabend, 17. August, 15 Uhr, Monatstreffen im Bürgerhaus am See, Grundstraße 10 (EKZ), Darmstadt-Neu Kranichstein. Nach der Kaffeetafel gibt es Berichte vom Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Leipzig und von Reisen in die Heimat.

Dillenburg – Zu Beginn der letzten Monatsversammlung konnte die Vorsitzende der Kreisgruppe, Anneliese Franz, außer den Mitgliedern auch zwei Gäste begrüßen, die die Ankündigung in der Zeitung gelesen hatten. Nach einigen Mitteilungen, so findet der „Tag der Heimat" des Lahn-Dill-Kreises am 15. September wieder in Burg, die Landeskulturtagung mit interessanten Themen und kompetenten Referaten vom 11. bis 13 Oktober in Wiesbaden statt, und dem Kaffeetrinken hielt Käte Spalding ihr angekündigtes Referat über den Maler der Romantik Caspar David Friedrich. Im Anschluß an das Referat wurde noch in kleinen Grüppchen plachandert.

Landesgruppe Mecklenburg-Vorpommern



Vors.: Manfred F. Schukat, Hirtenstraße 7 a, 17389 Anklam, Tel. (0 39 71) 24 56 88

Landesgruppe – Am 5. Oktober findet das 7. Ostpreußentreffen der Landesgruppe in der „Mecklenburg Halle" (vormals Sport- und Kongreßhalle) in Schwerin statt. Beginn: 10.00 Uhr, Einlaß ab 9.00 Uhr, Ende gegen 17.00 Uhr. Die Mecklenburg-Halle ist wie folgt zu erreichen: Von der A 24 erreichen Sie Schwerin auf der B 321. Dann in Richtung Wismar durch die Unterführung der DB und dann gleich rechts abbiegen. Jetzt geradeaus bis zur großen Kreuzung Wittenburgerstraße, dort links zur „Mecklenburg Halle" einbiegen. Bahnreisende können vom Bahnhofsplatz die Buslinie 10 und 11 in Richtung „Alter Friedhof" bis Haltestelle „W. Seelenbinder-Straße" (5. Haltestelle) benutzen. Für die Rückfahrt die gleichen Linien Richtung Hauptbahnhof.

Landesgruppe Niedersachsen



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Irmgard Börnecke, Mühlenstraße 22a, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 60 92 68. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Waltraud Ringe, Maienstraße 10, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 57 70 69. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Wilhelm Czypull, Wintershall-Allee 7, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 28 71.

Braunschweig-Stadt – Mittwoch, 28. August, 17 Uhr, Treffen der Gruppe im Stadtparkrestaurant. Hildegard Linge wird einen Vortrag halten mit dem Thema „Vom Flachsanbau zum Leinentuch". – Im Juli führte der Tagesausflug nach Lüneburg. Dort hatte man zunächst eine Führung durch das Ostpreußische Landesmuseum, bei der wichtige Aspekte der Heimat betrachtet wurden. Am Nachmittag wurde die Gruppe dann durch das Rathaus geführt. Auch hier staunten wir nicht wenig über die Schönheit der Räume und den in ihnen dargestellten Reichtum der Salzstadt. Den Abschluß bildete ein kurzer Besuch des Bahnhofes Uelzen, der vor einiger Zeit von Friedensreich Hundertwasser umgestaltet wurde.

Göttingen – Sonnabend, 31. August, 11 Uhr, veranstaltet die Gruppe ihre 50. Ehrenmalfeier. Die Feierstunde findet zum vierten Mal in der Rommel-Kaserne in Osterode am Harz statt. Als Festredner konnte der Bundestagsabgeordnete Dr. Friedbert Pflüger gewonnen werden. Die Totenehrung übernimmt Oberstleutnant Heinz Glump. Das Gebet spricht Superintendent i. R. Steinmetz. Die Schirmherrschaft hat der Landtagsabgeordnete und Generalsekretär der Niedersachsen-CDU, Hartwig Fischer, übernommen.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



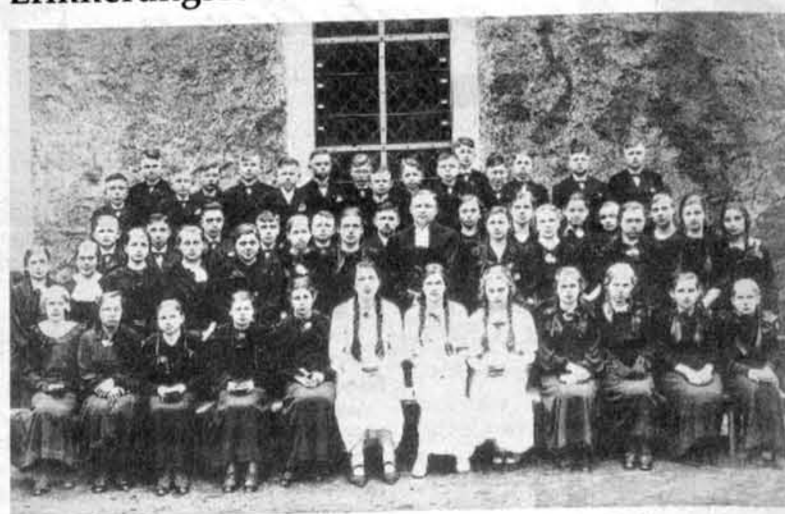
Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Nekkarstr. 23, 40219 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Haltern – Sonnabend, 31. August, 17 Uhr, begeht die Gruppe den „Tag der Heimat" mit einer Gedenkstunde am Mahnmal. Durch Ihre Teilnahme bezeugen Sie die Verbundenheit mit der Heimat im Osten und ehren die Toten von Flucht und Vertreibung.

Neuss – Am Stadtrand von Neuss wurde auf dem dortigen Kinderbauernhof ein zünftiges Erntefest gefeiert. Der Veranstalter war die Stadt. Dazu war auch die Trachtengruppe Ostpreußen, Kreis Neuss, eingeladen, mit ihrer Dreschflegel-, Spinn- und Webgruppe. Den vielen Besuchern wurde gezeigt, wie früher im Haushalt und auf dem Bauernhof alle Arbeiten per Hand bewältigt wurden. So zum Beispiel, wie gemolken oder am Waschbrett gewaschen wurde und mit welch einfachen Traktoren der Bauer gepflügt und geeggt hat. Vier Lorbasse der Gruppe zeigten, wie das Getreide auf der Tenne mit Dreschflegeln gedroschen wurde. Natürlich versuchten auch einige Besucher, dies nachzumachen, aber sie merkten schnell, wie schwierig es war, den Takt zu halten. Dieses vor Ort gedroschene Korn wurde dann dem bereit stehenden Müller zum Mahlen übergeben. Dieser zeigte, wie damit das Korn bei vielen Bauern in Notzeiten zu Mehl gemahlen wurde. Auch die Marjells der Spinn- und Strickgruppe mit ihren Spinnrädern hatten ihre Plätze eingenommen. Sie zeigten, wie die Schafwolle zu feinem Garn verarbeitet wird. Das Interesse bei jung und alt war groß, die Gruppe war ständig von Zuschauern umringt. Viele Frauen fragten, wo man so etwas lernen könne. Es wurde angeregt, im Winter einen Spinn- und Webkurs in der ostdeutschen Heimatstube durchzuführen. Es war eine gelungene Veranstaltung, woran sich die Kinder bestimmt noch lange erinnern werden. Der Vorsitzende Lm. Zwikla bedankte sich bei der Stadt für diese schöne Veranstaltung.

Unna – Mittwoch, 28. August, 8 Uhr, Abfahrt zum Jahresausflug nach Minden mit Besichtigung des Preußenmuseums und einer Dampferfahrt auf der Weser. Mittagessen im Preußenmuseum, zum Kaffeetrinken wird eingeladen. Abfahrt: 8 Uhr ab Unna/Bahnhof, Rückkehr 19.30 Uhr. Nähere Auskünfte und Anmeldungen unter Telefon (0 23 03) 1 40 17.

Erinnerungsfoto 1290



Konfirmation in Schakendorf (Kreis Elchniederung) am 31. März 1937 – *Unser Leser Hans Stabbert schickte uns dieses Foto. Auf dem Bild sind zu sehen: (obere Reihe von links) ?, W. Schönke, K. Nikschas, ?, A. Wallert, ?, ?, G. Schmidt, ?, ?, ?, H. Stabbert, ?, A. Veit, S. Stabbert, W. Bayer. (Mittlere Reihe von links) S. Milinauzki, ?, ?, L. Strunz, ?, E. Löper, ?, ?, ?, ?, G. Lagies, ?, ?, Pfarrer Mikelun, I. Wedel, ?, D. Grigoleit, L. Kleinke, B. Rosenfeld, ?, ?, A. Elert, H. Rosenwald, E. Feege. (Vordere Reihe von links) S. Milinauzki, A. Dauskat, ?, ?, V. Helwig, H. Stulgeit, E. Hase, G. Killat, Ch. Schewitz, ?, ?, H. Matzik. Wer erkennt sich wieder oder kann Auskunft geben? Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 1290" an die Redaktion* Das Ostpreußenblatt, *Parkallee 84/86, 20144 Hamburg.*

Landesgruppe Rheinland-Pfalz



Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Kaiserslautern – Sonnabend, 31. August, 14.30 Uhr, Heimatnachmittag in der Heimatstube, Lutzerstraße 20.

Landesgruppe Sachsen



Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr.

Chemnitz – Sonntag, 1. September, 7.30 Uhr, fährt die Gruppe nach Moritzburg zur Hengstparade. Die Liebe zu Pferden scheint den Ostpreußen im Blut zu liegen. Das Moritzburger Pferde-Gestüt ist schon immer bekannt gewesen für die Zucht edler Pferde. Der Ort Moritzburg und sein Umfeld sind für alle schon immer ein besonderer Anziehungspunkt gewesen. Das prunkvolle Schloß, die wunderschöne Landschaft und die berühmte „Hengstparade" haben dazu beigetragen. Der Preis beträgt 33 Euro inklusive Eintritt. Alle Zustiegsorte werden zeitlich abgeglichen. Die Abfahrtszeit wurde so gelegt, daß Sie Gelegenheit haben, an den vielen Imbißständen oder einer Gaststätte noch etwas zu essen, und Sie haben vor allem die Gelegenheit, am Vormittag die Stallungen zu besichtigen. Die Veranstaltung findet von 13 bis 16.30 Uhr statt. Meldungen bitte umgehend an Gertrud Altermann, Rosa-Luxemburg-Straße 1a, Chemnitz.

Dresden – Dienstag, 27. August, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der Begegnungsstätte BdV-KV, Borsbergstraße 3, 01309 Dresden. Thema der Veranstaltung: „Hermann Sudermann" – ein ostpreußischer Schriftsteller wird vorgestellt.

Landesgruppe Sachsen-Anhalt



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Magdeburg – Freitag, 30. August, 16 Uhr, Singeproben im TUS Neustadt.

Landesgruppe Schleswig-Holstein



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Schwarzenbek – Sonnabend, 31. August, 7 Uhr, Abfahrt zur diesjährigen Sommerausfahrt. Treffpunkt ist das Rathaus, Ritter-Wulf-Platz 1, Schwarzenbek. Fahrziel: Bad Doberan, Kühlungsborn und das Ostseebad Warnemünde. Auf der Hinfahrt wird auf halber Strecke ein Frühstück gereicht. Ankunft Bad Doberan mit Besichtigung des alten Münsters, danach um 11.36 Uhr Abfahrt mit der „Molli-Bahn" nach Kühlungsborn, gegen 12.30 Uhr gemeinsames Mittagessen in Kühlungsborn. Weiterfahrt ins Ostseebad Warnemünde, dort gegen 15.30 Uhr gemeinsame Kaffeetafel im Panorama-Café Hotel Neptun. Die Zeit bis zur Abfahrt um 17.30 Uhr steht zur freien Verfügung. Gegen 20 Uhr Ankunft in Schwarzenbek. Die Kosten betragen für Mitglieder 29 Euro und für Gäste 40 Euro. Im Preis enthalten sind die Busfahrt, Frühstück, Mittagessen, Kaffeetafel, Eintritt ins Bad Doberaner Münster und Fahrgeld für „Molli". Abfahrt Schwarzenbek: Alter Friedhof 6.45 Uhr, Königsberger Allee 6.50 Uhr, Ritter-Wulf-Platz 7 Uhr, Haltestelle Nord-Ost 7.10 Uhr. Anmeldungen bis spätestens Montag, 19. August, unter den Telefonnummern (0 41 51) 26 14, 8 11 08 oder 43 52.

Bad Schwartau – Freitag, 30., und Sonnabend, 31. August, findet wieder das Stadtfest statt. Die Gruppe ist wieder mit einem großen Stand dabei. Vom Pillkaller, Bärenfang, Kaffee und Kuchen bis zu Büchern und Zeitschriften ist alles dabei, was zu solch einem Angebot gehört. Der Erlös ist immer eine große Hilfe für die landsmannschaftliche Arbeit und die Unterstützung der noch in der Heimat lebenden Landsleute.

Wir gratulieren...

Fortsetzung von Seite 15

zur Diamantenen Hochzeit

Druba, Friedrich, aus Arys, und Frau Hildegard, geb. Iwan, aus Königsberg, Kalthöfschestraße 24, jetzt Böhmerwaldstraße 70, 85560 Ebersberg/Obb., am 1. August

Hübner, Richard, aus Osterode, und Frau Erika, geb. Ziesemer, aus Gervin/Pommern, jetzt Liliencronstraße 5, 25451 Quickborn, am 14. August

Pohl, Karl, und Frau Hilda, geb. Heimann, aus Auerfließ (Schillkojen), Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Elisabethstraße 14, 23611 Bad Schwartau, am 12. August

Schröter, Leo, und Frau Elisabeth, geb. Brenke, aus Osterode, jetzt Steinstraße 35, 45701 Herten-Westerholt, am 15. August

zur Goldenen Hochzeit

Androleit, Arthur, und Frau Renate, aus Tapiau, jetzt Kaiser-Friedrich-Straße 104, 10585 Berlin, am 16. August

Dohmann, Herbert, aus Sillginnen, Kreis Gerdauen, und Frau Elfriede, jetzt Tannenweg 3, 50374 Erftstadt, am 15. August

Jordan, Heinz, und Frau Ingelore, geb. Pfeiffer, aus Guttstadt, jetzt Holzweg 32, 59929 Madfeld/Sauerland, am 16. August

Kislat, Kurt, und Frau Anna, geb. Gerlach, aus Darkehmen, jetzt Rosemannstraße 34, 41836 Hückelhofen, am 6. August

Kowallik, Günter, und Frau Hannelore, aus Moneten, Kreis Treuburg, jetzt Emil-Barth-Straße 155, 40595 Düsseldorf, bereits am 30. Mai

Nass, Oskar, und Frau Käthe, geb. Balzer, aus Kalkhof/Kilianen, Kreis Treuburg, jetzt Krumme Straße 3, 25335 Elmshorn, am 5. Juli

Riech, Bruno Gustav, aus Rastenburg und Rosengarten, Kreis Angerburg, und Frau Ruth Margarethe, geb. Feierabend, aus Rohrschach/Schweiz, jetzt Panoramastraße 12, 88048 Friedrichshafen, am 9. August

Roesnick, Günther, aus Königsberg-Westend, Burdachstraße 11, und Frau Elsbeth, geb. Weinrich, aus Groß Babenz (Westpreußen), jetzt Krummer Kamp 1, 22523 Hamburg, am 16. August

Schlüter, Kurt, und Frau Anni, geb. Michalski, aus Enger und Grunau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Bredenstraße 68, 32130 Enger, am 15. August

zur Promotion

Bogenfeld, Jürgen (Sohn von Ingo Bodenfeld und Frau Hildegard, geb. Maschlanka, aus Rübenzahl, Kreis Lötzen, und Pohiebels, Kreis Rastenburg), jetzt Rietburgstraße 12, 76726 Germersheim

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Heimattreffen 2002

31. August, **Fischhausen:** Ortstreffen von Trankwitz und Trenk in der Forsbacher Mühle, 51503 Rösrath/Forsbach.
31. August / 1. September, **Goldap:** Hauptkreistreffen im „Stadeum", Stade.
31. August / 1. September, **Heilsberg:** Kiwitter-Treffen im Hotel zur Post, Balve-Eisborn.
1. September, **Ortelsburg:** Kirchentag Klein Jerutten in Lobmachtersen.
6. – 8. September, **Lyck:** Kirchspieltreffen Fließdorf in Fließdorf/Ostpreußen.
6. – 8. September, **Tilsit-Ragnit:** Kirchspieltreffen Ragnit-Stadt und Ragnit-Land im Seeparkhotel, Schwerin.
6. – 8. September, **Tilsit-Ragnit:** Kirchspieltreffen Tilsit-Land/Memelland, Königskirch und Argenbrück im Hotel Kaiserhof, Kelbra.
6. – 9. September, **Wehlau:** Ortstreffen Pregelswalde im Naturfreundehaus Schreck, in der Tanne 63, 32584 Löhne.
7. September, **Heiligenbeil:** Kirchspieltreffen Eichholz in der DRK-Begegnungsstätte Herbstfreuden, Wilhelmstraße 1 B, Burgdorf.
7. September, **Heiligenbeil:** Ortreffen Schwengels-Dothen in der „Schützenkate", Riethornweg 25, Burgdorf.
7. September, **Heiligenbeil:** Kirchspieltreffen Bladiau im Gemeindesaal der Pankratiuskirche, Gartenstraße, Burgdorf.
7. September, **Heiligenbeil:** Kirchspieltreffen Deutsch Thierau im Veranstaltungszentrum Burgdorf, Sorgenserstraße 31, Burgdorf.
7. /8. September, **Gumbinnen:** Bundestreffen der Gumbinner und Salzburger in der Gesamtschule Stieghorst, Am Wortkamp 3, 33611 Bielefeld.

Allenstein-Land

Kreisvertreter: Leo Michalski, Adolf-Westen-Straße 12, 42855 Remscheid, Telefon und Fax (0 21 91) 2 45 50. Geschäftsstelle: Gemeindeverwaltung Hagen a. T. W., Postfach 12 09, 49170 Hagen a. T. W., Tel. (0 54 01) 97 70

Allenstein/Osnabrück – Der am 1. Juli 2002 durch die kommunale Neuordnung aus dem Amt geschiedene Oberkreisdirektor des Landkreises Osnabrück, Eberhard Holl, der das Partnerschaftsgeschehen zwischen den Landkreisen Osnabrück und Allenstein tatkräftig gefördert hat, machte in Allenstein beim Landrat und beim Woidewoden seinen Abschiedsbesuch.

Groß Kleeberg – „Pfaffenkrieg (1467 bis 1479) zwischen Ermland und Polen" heißt der historische Aufsatz, den Georg Kellmann der Redaktion zur Veröffentlichung im kommenden Heimatjahrbuch zugesandt hat. „Pfaffenkrieg in Groß Kleeberg" könnte man die Vorkommnisse nennen, die den Vorstandsmitgliedern Leo Michalski, Adalbert Graf und Horst Tuguntke kürzlich bei einem Besuch in Groß Kleeberg zur Kenntnis kamen. Von Vorstandsmitgliedern und Helfern der dortigen Lazarus-Station und dem Präsidenten des Ermländisch-Masurischen Lazarus Verbandes brachten sie in Erfahrung, daß der Gemeindepfarrer von Groß Kleeberg trotz wohlwollender Empfehlung des Erzbischofs in Allenstein und selbst eingegangener Verpflichtungen den reibungslosen Ablauf der Kranken- und Altenpflege in der Lazarus-Station auf dem Kirchengelände behindert. Es hat den Anschein, daß das Wohlergehen alter und kranker Menschen kein Anliegen dieses Geistlichen ist. Noch in der Heimat hat sich Kreisvertreter Leo Michalski Hilfe suchend an den Landrat in Allenstein gewandt. Immerhin hat die Kreisgemeinschaft eigene Spendengelder für die Einrichtung der Station zur Verfügung gestellt und Fremdmittel besorgt. Nach Hause zurückgekehrt, suchte der Kreisvertreter das Gespräch mit dem Geschäftsführer des Deutschen Lazarusordens, Dr. Gisbert Abercron, und seiner Mitarbeiterin Anita Ladebuhr, an dem auch der Pressesprecher der KG, Horst Tuguntke, teilnahm. Angesichts der hohen Kosten besteht Dr. Abercron auf Einhaltung des bis 2012 gültigen Vertrages, wenngleich der Bürgermeister der Großgemeinde Purden, zu der Gr. Kleeberg gehört, bereit ist, ein kommunales Ersatzgebäude zur Verfügung zu stellen. Der ökumenische Lazarusorden im Zeichen des Grünen Kreuzes ist eine christliche Gemeinschaft, die vor 1250 während der Kreuzzüge im Heiligen Land als geistlicher Ritterorden entstand.

Verteilung der Sozialstationen – Im südlichen Ostpreußen, in der Woiwodschaft Ermland und Masuren, gibt es seit der Wende sieben Lazarus-Sozialstationen, nämlich in Elbing-Stadt, Elbing-Land, Preußisch Holland, Groß Kleeberg (Allenstein-Land), Bischofsburg, Ortelsburg und Rastenburg. Um die Einrichtung einer Lazarus-Sozialstation bewerben sich derzeit die Stadt Wartenburg und die Gemeinde Jonkendorf, beide Landkreis Allenstein. Voraussetzung für eine Sozialstation des Lazarusordens ist das Bereitstellen eines Gebäudes oder mehrer Räume durch die Stadt oder Gemeinde und deren Übernahme der laufenden Personal- und Sachkosten. Auch muß eine ausgebildete Krankenschwester eingestellt werden. Der Lazarusorden schließt mit der örtlichen Krankenkasse einen Vertrag ab und gewährt dem zu gründenden Verein Geldmittel in Höhe von rund 40.000 Euro, mit denen zwei kleinere Pkw und medizinische Kleingeräte angeschafft werden. Aus allgemeinem Spendenaufkommen werden weitere Geräte und Einrichtungen finanziert. Die Lazarusstation kommt allen bedürftigen Einwohnern vor Ort, deutschstämmigen Heimatverbliebenen wie polnischen Neubürgern, zugute.

Angerburg



Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Geschäftsstelle und Archiv: Bärbel Lehmann, Telefon (0 42 61) 80 14, Gerberstraße 12, 27356 Rotenburg (Wümme)

Angerburger Tage 2002 – Ruth Geede kommt zu den 48. Angerburger Tagen am 14. und 15. September nach Rotenburg (Wümme). Folgendes Programm ist vorgesehen: Sonnabend, 14. September, 9.30 Uhr, öffentliche Kreistagssitzung der Kreisgemeinschaft Angerburg im Kreishaus, 14 Uhr, Busfahrt zu einer Gestütsbesichtigung, Abfahrt vom Kreishaus. Dazu ist eine schriftliche Anmeldung unter Angabe der Personenzahl bis spätestens 9. September an Brigitte Junker, Sachsenweg 15, 22455 Hamburg, nötig. Für diejenigen, die nicht an der Busfahrt teilnehmen, besteht die Möglichkeit, sich im Bürgersaal zu treffen. 20 Uhr, Heimatabend im Bürgersaal mit dem Ostpreußenchor Hamburg und Übergabe des Angerburger Literaturpreises durch den Landkreis Rotenburg (Wümme), anschließend geselliges Beisammensein und Tanz. Sonntag, 15. September, 9 Uhr, Festgottesdienst in der Michaeliskirche, 11 Uhr, Feierstunde in der Aula des Ratsgymnasiums. Gastredner ist der Rotenburger Bürgermeister Detlef Eichinger. Danach folgt eine literarische Lesung von Ruth Geede vom *Ostpreußenblatt*. Nach dem Mittagessen treffen sich die Kirchspiele beziehungsweise Gemeinden in verschiedenen Klassenräumen des Ratsgymnasiums und im Bürgersaal. Das Angerburger Zimmer im Honigspeicher beim Heimatmuseum ist an beiden Tagen von 12 bis 17 Uhr geöffnet. Zimmerreservierungen sollten Sie rechtzeitig bei den bekannten Hotels in Rotenburg (Wümme) und Umgebung vornehmen. Im begrenzten Umfang ist auch eine Übernachtung im „Helmut-Tietje-Haus" (Jugendherberge, ungefähr vier Kilometer vom Bürgersaal entfernt) möglich. Schriftliche Anmeldungen sollten möglichst umgehend an die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Angerburg, Bärbel Lehmann, Gerberstraße 12, 27356 Rotenburg (Wümme), erfolgen. Durch eine gute Beteiligung dokumentieren wir auch nach außen unsere Verbundenheit zu Angerburg und Ostpreußen. Auf ein zahlreiches Wiedersehen in Rotenburg (Wümme).

Königsberg-Stadt



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Nachlese des Treffens in Duisburg – Nachdem das gelungene Königsberg-Treffen in Duisburg inzwischen zu einer schönen Erinnerung gehört, findet es immer mehr ein Echo mit Fragen zu dieser Veranstaltung, bei denen es mehrheitlich um den Bezug des Königsberger Bürgerbriefes, aber auch um den Erwerb der Festschrift bei Landsleuten geht, die das Jahrestreffen aus unterschiedlichen Gründen nicht besuchen konnten. Da sowohl Bürgerbrief als auch Festschrift neben dem Bekenntnis zur Heimat auch die enge Zusammenarbeit mit der Patenstadt Duisburg betonen und das Treffen an zwei Tagen auch eine Bekräftigung von 50 Jahren gemeinsamen Wirkens für die Pregelstadt bedeutete, mit zugleich neuen Zielen für die Zukunft, sollten sich bisher nicht erfaßte Königsberger die nachstehende Anschrift für den Bezug von Bürgerbrief und Festschrift merken. Museum Stadt Königsberg: Lorenz Grimoni, Fürstenstraße 14, 47051 Duisburg, Telefon (02 03) 2 48 81.

Redaktion des Königsberger Bürgerbriefes – Nach wie vor rechnet die Redaktion des „Königsberger Bürgerbriefes" auch mit der weiteren Mitarbeit von Königsberger Landsleuten, damit nicht nur die Erlebnisgeneration eine Brücke in die Heimat mit jeder neuen Ausgabe findet, sondern auch die Nachgeborenen samt interessierten Menschen einen Begriff bekommen von einer Geschichts-, Kultur-, und Wirtschaftsregion von besonderer Prägung. Damit auch die heutigen Pregelstädter, die sich aufrichtig mühen, sich ein Bild der Vergangenheit dieses Siedlungsraumes zu machen, Unterstützung erfahren, sind für den neuen Bürgerbrief, Winterausgabe 2002, die Themen Stadtteil Löbenicht nebst Oper, Schauspiel und Ballett vorgesehen, und als Persönlichkeit von Königsberg und Ostpreußen soll Hermann Sudermann vorgestellt werden. Landsleute, die zu diesen Vorschlagsgebieten Aussagen machen können und wollen, werden gebeten, ihre Unterlagen bis zum 15. Oktober 2002 (letzter Termin) an Charlotte Gottschalk, Zu den Eichen 40, 47279 Duisburg auf den Weg zu bringen. Charlotte Gottschalk ist auch erreichbar per E-Mail: charlotte.gottschalk@web.de.

Vereinigung ehemaliger Ponarther Mittelschüler Königsberg – Nachdem bereits mehr als 30 Anmeldungen für das Treffen der Ponarther Mittelschüler in Bad Meinberg vom 4. bis 6. Oktober 2002 eingegangen sind, werden die einstigen Pennäler, die ihre Anmeldung bisher vergessen haben, gebeten, dies 57 Jahre danach schnellstmöglich zu erledigen, damit die Vorarbeiten zu dieser Veranstaltung zügig und zeitgemäß beendet werden können. Wie in all den vergangenen Jahren ist wieder ein Rahmenprogramm von Werner Gutzeit vorbereitet worden, neben dem natürlich auch genügend Zeit fürs Plachandern bleibt. Im Verlauf des Beisammenseins wird auch für die Jahreshauptversammlung am 5. Oktober im Hotel „Zum Stern" eingeladen. Wahrscheinlich werden auch die geplanten Fahrten nach Königsberg und eventuell Masuren 2003 vorgestellt, in der Hoffnung, daß erneut genügend Landsleute, auch Nicht-Ponarther, sich für die Heimreisen interessieren. Sowohl für das Jahrestreffen als auch die Reisen 2003 erteilt Auskunft: Horst Glaß, Hörder Straße 55, 44309 Dortmund, Telefon (02 31) 25 52 18.

Lyck



Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Geschäftsführer: Alfred Masuhr, Tel. (0 40) 6 72 47 15, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg

Borschimmer Kirchspieltreffen – Das zweite Borschimmer Kirchspieltreffen fand vom 30. Mai bis zum 2. Juni im Ostheim in Bad Pyrmont statt. Es hatten sich 48 Teilnehmer aus ganz Deutschland eingefunden. Eine Teilnehmerin war mit Sohn und Enkel aus Schweden angereist. Bezirksvertreter Alfred Faltin begrüßte als Gastgeber alle anwesenden Gäste. Nach dem Totengedenken für die heimgegangenen Angehörigen wurde über die neusten Veränderungen und Vorkommnisse in unserer unvergessenen Heimat berichtet. Der Karteiwart der Kreisgemeinschaft, Siegmar Czerwinski (Andreken), verlas ein Grußwort des Kreisvertreters. Heimatfreund Kirchenmusikdirektor Erich Piasetzki aus Berlin hat das Treffen bereichert, indem er in der Stadtkirche von Bad Pyrmont die Handhabung und Vielseitigkeit einer Orgel vorführte. Unter seiner Leitung hatten die Teilnehmer eine interessante Gesangsstunde. Zur Überraschung sang seine Gattin Ingeborg mehrere Lieder solo. Frau Rugsnak, geb. Wunsch, aus Heldenfelde las aus ihrem Buch interessante Passagen aus der Heimat. Bei sehr schönem Wetter konnte man im neuen Saal des Ostheims, draußen beim Stadtbummel und auch beim Spaziergang durch den Kurpark gemütlich plachandern. Man wird sich wiedersehen am 24. und 25. August 2002 beim Lycker Kreistreffen in der Patenstadt Hagen in Westfalen.

2003 in Borschimmen – Borschimmen und Sprindenau werden im Jahre 2003 500 Jahre alt. Aus diesem Anlaß findet am 22. Juni 2003 im Heimatort Borschimmen ein Kirchspieltreffen mit einem ökumenischen Gottesdienst in der neu erbauten Kirche mit anschließender ziviler Feier statt. Kreisvertreter Gerd Bandilla begleitet in der Zeit vom 19. bis 28. Juni 2003 einen Omnibus in die Heimat. Anmeldungen werden bis zum 30. September 2002 für die ehemaligen Bewohner des Kirchspiels Borschimmen freigehalten, danach können alle Anmeldungen berücksichtigt werden. Auf allgemeinen Wunsch wurde das nächste Kirchspieltreffen auf den Zeitraum vom 3. bis 6. Juni 2004 im Ostheim in Bad Pyrmont festgelegt.

Ortelsburg



Kreisvertreter: Edelfried Baginski, Tel. (02 09) 7 20 07, Schweidnitzer Straße 21, 45891 Gelsenkirchen. Geschäftsführer: Manfred Katzmarzik, Tel. (02 31) 37 37 77, Am Kirchenfeld 22, 44357 Dortmund

Ortelsburger Kreistreffen am 15. September in der Grugahalle in Essen – Liebe Landsleute, sie haben inzwischen alle den diesjährigen Ortelsburger Heimatboten erhalten und sind darüber informiert, daß das diesjährige Kreistreffen nicht im Saalbau, sondern in der Grugahalle am Messegelände in der Norbertstraße stattfindet. Der Weg dorthin ist leicht zu finden. Ich hoffe daher und ich rufe Sie auf, zu diesem Heimattreffen zahlreich zu erscheinen. Wir alle werden älter und sollten diese Gelegenheit des Wiedersehens und der Erinnerung an unsere Jugendzeit in unserer schönen Heimat nutzen. Den Ehrengästen aus Ortelsburg, Herne und Bad Kreuznach wollen wir beweisen, daß Stadt und Kreis Ortelsburg immer noch mit Leben erfüllt sind. Die Kreisgemeinschaft hat sich bei den Vorbereitungen große Mühe gegeben, damit unser Heimattreffen ein Erfolg wird. Auf ein frohes Wiedersehen am 15. September in Essen. Ihr Kreisvertreter Edelfried Baginski.

Groß Puppen – Neuer katholischer Geistlicher in Puppen: Unsere Kirche hat einen neuen, jungen Pfarrer bekommen. Pfarrer Lango hat die Gemeinde übernommen und ist zu einer Zusammenarbeit mit uns gern bereit. Bei unserem Besuch im Juni stellten wir fest, daß das Kirchendach eine undichte Stelle hat. Der Schaden muß dringend behoben werden, damit er sich nicht vergrößert. 10.000 Zloty lautet der Kostenvoranschlag! Da die 100-Jahr-Feier 2003 ansteht, zu der alle ehemaligen Puppener schon jetzt herzlich eingeladen sind, habe ich dem Pfarrer unsere Hilfe angeboten, mit der Bitte um Gegenleistung. Unter dem großen Holzkreuz auf dem Friedhof ruhen die 14 Puppener, die beim Einmarsch der Russen 1945 in Puppen ermordet worden sind. Wir wollen ihnen eine Gedenktafel unter dem Kreuz aufstellen. Da der Friedhof in Puppen ein Kommunalfriedhof ist, benötigen wir die

Fortsetzung auf Seite 20

Herr Schütze macht Urlaub

Von Eva PULTKE-SRADNICK

Günter Ploppke hatte es sich gerade vor dem Fernseher bequem gemacht, als es klingelte. Er rappelte sich wieder auf, es dauerte ein bißchen länger, weil er den linken Pantoffel nicht fand und danach immer wieder versuchte, quer einzusteigen. Na ja, die Haare waren sicher auch verruschelt, aber wer sollte um diese Zeit schon noch großartig kommen. So dachte er etwas brummig.

Wie war er aber erstaunt, als er im bläßlichen Treppenlicht einen älteren Herrn in einer grünen Strickjacke vor seiner Tür stehen sah. Ja, gesehen hatte er den auch schon, der mußte wohl ein Stockwerk über ihm wohnen. Der Herr sah etwas beunruhigt aus, denn er rang und schlang immer wieder seine Hände um- und übereinander, so, als ob er ein Problem hätte. Günter Ploppke war nicht gerade unfreundlich, sagte aber nur: „Ja, was is?"

„Ich befinde mich sozusagen in einer Notlage", meinte der Grünbestrickte, „kann ich vielleicht mal zu Ihnen für einen Moment hereinkommen?" Warum nicht, dachte Günter, der Abend ist jetzt sowieso schon vermasselt. Der Mann machte eine kleine Verbeugung wie ein Primaner und reichte ihm die Hand: „Schütze, Hans Schütze, Ihr Nachbar von oben."

„Na, denn man raus mit der Sprache. Haben sie den Schlüssel verloren oder innen stecken lassen?" Das war ihm ja auch schon passiert. Er hielt darum dem Fremden die Tür auf und schob ihn in sein großes Zimmer, gleichzeitig entschuldigte er sich für die Unordnung auf seinem Tisch. Aber weil er allein sei, meinte er, spiele das keine zu große Rolle.

Ein Bier und ein Schnäpschen waren schnell angeboten. Man kam sich näher und fand sich nicht unsympathisch. Sie sprachen über dies und das und kamen endlich auch zum Sinn des Besuches. Wieder drehte Schütze seine Hände wie in großer Verlegenheit. Er bräuchte so nötig Hilfe. Nun war es endlich heraus. Er hätte da einen Anruf von seiner Schwester bekommen und müßte daraufhin verreisen. Ob er, Schütze, ihm wohl seine Schlüssel anvertrauen dürfte? Ploppke fand sich sehr geehrt, er kannte den Mann doch kaum. Aber warum sollte er nicht? Blumen wären da allerdings auch noch zu gießen, zwar nur Grünpflanzen, nein, nein, nichts Heikles, aber Wasser würden sie eben doch brauchen. Na, wenn's weiter nichts ist, Ploppke war ja kein Unmensch. So ein paar Blümchen würde er schon noch versorgen können, wo er doch in seiner Jugend schon mal wochenlang eine Obstplantage bewässert hatte.

„Es ist mir ja so peinlich", druckste Schütze wieder herum, „da ist ja auch noch die Post und die Zeitung herauszunehmen", und er fragte sich, ob dieses nicht zu viel von ihm verlangt wäre. Denn die Zeitung möchte er auf gar keinen Fall abbestellen, weil hier ja ‚einer' ganz bestimmt wüßte, daß er nicht zu Hause sei. Wenn es auch nicht gerade ‚dieser' wäre, aber er könnte es ja weitererzählen.

„Na ja", sagte Ploppke etwas gedehnt und goß den dritten Schnaps ein, „ich werde das schon hinkriegen." Sie prosteten sich zu, jeder nachdenklich auf seine Weise. Ploppke meinte ja dann nun, daß damit das Gespräch beendet wäre, aber da fiel seinem Gegenüber noch etwas ein. Ja, ob es ihm etwas ausmachen würde, da er ja sozusagen manchmal in der Wohnung wäre, wenn er die Fenster aufmachen täte, einmal wegen des Lüftens und zum anderen wegen des Gesehenwerdens durch die Nachbarn. Vielleicht könnte er auch mal ein Staubtuch ausschütteln oder nur so nach draußen mit der Hand winken, gerade so, als sähe er einen Bekannten. Die Welt wäre ja heute so schlecht. Auch würde es sich gut machen, wenn er das Radio ab und zu anstellte, so richtig laut, daß alle es hören müssen. Und am Abend oder des Nachts, ganz nach Belieben, da könnte er auch schon mal das Licht an- und ausdrehen, damit man sieht, daß da jemand ist. Ploppke könnte ja auch auf seinem Sessel Platz nehmen, fernsehen und dabei denken, daß er im Urlaub sei. Hier lachte der Kleine wie über einen guten Witz.

„Außerdem", und hier verklärte sich das Gesicht des Besuchers, er hätte bis vor kurzem einen Hund gehabt. Wenn der bellte, wußte jeder Einbrecher sofort, daß die Wohnung bewacht wurde. „Und nun ist er nicht mehr, mein kleiner Heiko." Er wischte sich eine imaginäre Träne aus dem Auge. Er wüßte nun nicht so recht, ob er dem Herrn Nachbarn zumuten könne, ab und zu einen kleinen Beller loszulassen. „Wissen Sie, er hat nur immer ganz kurz gebellt, ungefähr so ..." Hier setzte sich Herr Schütze nun in Position, zog seinen kurzen Hals ein und bekam blitzblanke Augen. Was man dann hörte, war wirklich nicht zu beschreiben. Heiko mußte schon eine eigenartige Promenadenmischung gewesen sein, denn Ploppke bekam einen nicht enden wollenden Lachkrampf. „Na, vom Bellen, lieber Nachbar, verstehen Sie so viel wie eine Kuh vom Seiltanzen", meinte er gutmütig. „Ich habe früher immer einen großen Schäferhund nachgemacht. Das war so echt, daß der Bauer, dem der Hund gehörte, ihn darum verprügelte. Passen Sie mal auf, jetzt muß ich Ihnen mal zeigen, wie mein Perkun, so hieß der, gebellt hat: „Wau wau wauauauauouiij, wauauauauouiij."

Aber damit war Herr Schütze überhaupt nicht einverstanden, der Hund wäre außerdem auch für die Wohnung viel zu groß. Schütze machte es noch mal vor, und bald übten sie beide im Duett. Der eine heulte und der andere bellte, bis sie bemerkten, daß ein Hund doch niemals beides auf einmal könne. Aber es blieb nun bei der Abmachung. Das bißchen Hund sein, meine Güte, warum nicht. Ploppke zog amüsiert seine rechte Schulter hoch. Allerdings auch die Spülung in der Toilette dürfte er nicht vergessen und der Staubsauger müsse ab und zu mal angemacht werden, erst daran erkannten die Nachbarn ja, daß jemand in der Wohnung sei. Also, es war abgemacht.

Schütze fuhr zu seiner Schwester nach Billhausen, und Ploppke wurde der Gefangene seiner eigenen Gutmütigkeit. Er hatte sich einen Plan geschrieben: Post, Zeitung, Lüften, Radio laufen lassen, Staubtuch ausschütteln, Nachbarn zuwinken, 20 Blumentöpfe wässern, Licht ein- und ausschalten, Fenster schließen, Klospülung betätigen, zwischendurch bellen, Staubsauger laufen lassen. Es war ein volles Programm. Ploppke hatte drei strenge Wochen zu bewältigen. Er fing an, unruhig und nervös zu werden. Hatte immer Angst, daß er was vergaß.

Und dann kam der Clou. Da lag eine Karte im Kasten von seinem dankbaren Nachbarn Schütze. Sicher würde es dem lieben Freund nichts ausmachen, wenn der Schreiber eine Woche länger bliebe. Herr Ploppke möge nicht böse sein. Das einzige, was Günter Ploppke empfand, war grenzenloses Mitleid mit dem armen Kerl. Nun mußte er auch noch seine bestimmt unleidliche und schwer kranke Schwester auf dem Sterbebett pflegen, welch ein schweres Los. Was war da schon sein Leben, was hatte er es doch gut.

Endlich kam dann der Tag der Befreiung. Wie staunte Ploppke jedoch, als Schütze bei ihm klingelte. Braun gebrannt, im flotten Südseehemd, so stand er vor ihm, elegant mit der linken Hand seinen Hut lüftend. Seine rechte hatte er um die Taille einer üppigen Blondine geschlungen. „Ach", meinte er verschmitzt, „da staunen Sie, was? Meiner Schwester, wissen Sie, ihr ging es nach einer Woche wieder so gut, daß ich beschloß, mit ihrer besten Freundin nach Italien zu fahren. Es war ein ganz herrlicher Urlaub, und das verdanke ich nur Ihnen. Hat alles geklappt mit Lüften und so?" Er zwinkerte verschwörerisch mit dem rechten Auge. Ploppke übergab ihm wortlos die Schlüssel und schloß die Tür.

Ganz sprachlos war er jedoch, als Schütze ihn nach zwei Tagen anklagte, daß zwei seiner Grünpflanzen die Blätter verloren hätten und der Lichtzähler einen sehr hohen Verbrauch aufwies. Dazu wäre die Wohnung unordentlich gewesen, man hätte ja meinen können, es hätte da drinnen jemand gewohnt. Dieses war dann der Tropfen, der das Faß zum Überlaufen brachte. Ploppke verzieh sich seine Großmütigkeit, die er auch Dummheit nannte, nie. Wenn er jedoch Schütze ärgern wollte und dieser Damenbesuch hatte, dann bellte er so laut und drohend wie einst sein Schäferhund Perkun. ■



Karl Storch d. Ä. schuf diese Abbildung vom Hundegatt in Königsberg. Das Motiv ist in dem neuen Kalender „Ostpreußen und seine Maler" enthalten, der auch im Jahr 2003 wieder viele Freunde finden wird. Künstler wie Marianne Flachs, Hans Beppo Borschke, Hans Hartig, Eduard Anderson, Werner Riemann, Luise Dannehl, Anna v. Glasow oder Robert Hoffmann-Salpia sind mit Beispielen aus ihrem Schaffen vertreten, ein Schaffen, das die Schönheit der ostpreußischen Landschaft ebenso zeigt wie es den Fleiß seiner Bewohner dokumentiert, seien es die Eisfischer auf dem Kurischen Haff, seien es Lommenschiffer oder Bauernjungs an der Pferdetränke. Der Kalender „Ostpreußen und seine Maler" auf das Jahr 2003, für den die Kulturabteilung der Landsmannschaft Ostpreußen die Bilder auswählte, kann noch bis zum 30. September zum Vorzugspreis von 18 Euro inklusive Versandkosten (später 20,50 Euro) direkt beim Schwarze Kunstverlag, Richard-Strauß-Allee 35, 42289 Wuppertal, Telefon (02 02) 62 20 05/06, Fax (02 02) 64 63 1, bestellt werden.

Der vergessene Ruhetag

Von Werner HASSLER

Jeden Tag fahre ich mit dem Bus zu meinem Arbeitsplatz. Morgens hin, abends zurück. Fast immer mit denselben Leuten und um die gleiche Zeit. Und all diesen Leuten, mit denen ich jeden Morgen im Bus sitze, habe ich einen selbsterfundenen Namen gegeben. Natürlich nur in Gedanken und nur so zum Spaß. Vielleicht auch aus Langeweile. So dem Mann mir gegenüber. Wenn ich einsteige, hat er sich immer schon hinter seiner Zeitung verschanzt. Noch nie habe ich sein Gesicht gesehen. Deshalb habe ich ihn den Kopflosen getauft. An der nächsten Station steigt dann ein hagerer Mann zu. Seine übergroße Brille rutscht ihm immer auf die Nasenspitze. Sein Gesicht ist etwas verkrampft. Ständig trägt er eine pralle Aktentasche mit sich und einen viel zu weiten Mantel. Für mich ist er der Herr Lehrer. Mit ihm steigt das Fräulein „Klick-Klack" ein, so genannt, weil – wenn sie mit ihren hochhackigen Schuhen durch den Mittelgang des Busses herunterkommt – es immer Klick-Klack macht. Oder der leicht ergraute Herr im Nadelstreifenanzug mit seiner hohen Denkerstirn. Er ist mein Herr Direktor. Vielleicht ist er sogar einer. Oder die etwas extravagante Dame neben mir, die immer stumm auf ihre lackierten Fingernägel schaut. Sie gleicht so sehr meiner Cousine Adelheid, daß ich sie auch in meinen Gedanken so nenne. Ob vielleicht einer dabei ist, der auch mir einen Spitznamen gegeben hat? Kaum zu glauben, denn die meisten schauen stumm wie Fische ins Leere. Der graue Alltag fährt eben mit. Jeden Tag mit der Linie 6.

Bis zu diesem bewußten Donnerstag. Da platzte der Jeanstyp auf der letzten Bank lauthals heraus. Ihn habe ich ja noch gar nicht vorgestellt. Er hieß bei mir der „Zerstreute" – deshalb, weil er neulich fünf Minuten nach seinem Fahrausweis suchen mußte, den ein Kontrolleur sehen wollte. Und der Jeanstyp bekam nun einen Kopf so rot wie eine reife Tomate, als es aus ihm herausplatzte: „Ja mei, hob i doch glatt vergessa, daß i heit mei Ruhetag hob!"

Die Zeitung meines Gegenübers sank herab. Zum Vorschein kam ein erstauntes Gesicht, das langsam zu schmunzeln begann. Er hatte also doch einen Kopf. Auch Miß „Klick-Klack" wurde lebendig. Sie blickte ehrlich erfreut, als sie den Jeanstyp fragte, ob er ein Bayer sei. Sie selbst sei Münchnerin, und schon waren die beiden in eine Unterhaltung vertieft. Auch der Herr Lehrer versuchte ein Lächeln. Die „Adelheid" neben mir erzählte, daß ihr auch schon etwas ähnliches passiert sei. Der Herr im Nadelstreifenanzug lachte schallend. Und als mein Gegenüber erzählte, daß er vergangene Woche irrtümlich das Frühstück seines Söhnchens mit zum Dienst nahm und die süße Kinderschnitte auspackte, während der Bengel mit dem deftigen Schickenbrot in die Pause ging, waren wir an der Endstation angelangt.

Der Jeanstyp hatte uns nähergebracht. So haben wir in den nächsten Tagen und Wochen morgens, statt nur knapp mit dem Kopf zu nicken, uns ein herzliches „Hallo" zugerufen. Man lächelte sich zu, erzählte, schwärmte vom baldigen Urlaub, schimpfte gemeinsam über das Schmuddelwetter und munterte sich auf. Und das hatten wir dem Jeanstyp und seinem vergessenen Ruhetag zu verdanken. So werden manchmal dem grauen Alltag Farbtupfer aufgesetzt. Farben, mit denen wir unser ganzes Leben aufhellen sollten! ■

Das Ostpreußenblatt
Preußische Allgemeine Zeitung

100. Geburtstag:

Geliebt und gehaßt

Die Tänzerin, Schauspielerin, Regisseurin, Fotografin und Taucherin Leni Riefenstahl

Das Kind, das sie am 22. August 1902 zur Welt brachte, schien freilich aber eine Ausgeburt an Häßlichkeit zu sein, verschrumpelt, mit struppigem dünnen Haar und schielenden Augen. Meine Mutter weinte sehr, als sie mich zum ersten Mal betrachtete." Mit diesen tiefstapelnden Worten beginnt die wohl größte Filmregisseurin aller Zeiten ihren Blick in die vergangenen 100 Jahre. Die Autobiographie ist zu Recht 900 Seiten dick und spannender als jeder Roman. Genau genommen müßte die Biographie weitere 158 Seiten umfassen, denn das Manuskript schließt mit dem Jahr 1987.

Leni Riefenstahl, die seit ihrer Hochzeit 1944 mit Ritterkreuzträger Peter Jacob eigentlich Berta Helene Amalie Jacob heißt, kann auf fünf produktive Schaffensphasen zurückblicken. Sie war Tänzerin, Schauspielerin, Regisseurin, Fotografin und Taucherin. Ein im Jahr 2000 erschienener Bildband heißt dementsprechend auch „Fünf Leben". Bei genauer Betrachtung ihrer Biographie kommt dem Titel dieses Bildbands auch eine tatsächliche Bedeutung zu. Leni Riefenstahl überlebte alle nur erdenklichen Gefahren. Mit 24 wird sie in den Alpen von Lawinen verschüttet, sie fliegt mit dem Kriegshelden des Ersten Weltkrieges Ernst Udet in Grönland gegen einen Eisberg, überwindet waghalsig tiefste Gletscherspalten, spielt unter Wasser mit gefährlichen Teufelsrochen (während sie Haie fotografiert) und überlebt mit 98 Jahren einen Hubschrauberabsturz. Mit Ausnahme des Hubschrauberabsturzes nahm Leni Riefenstahl die Lebensgefahr als Künstlerin in aller Regel freiwillig und bewußt auf sich. Diese Authentizität ihres Schaffens ist einer der Sockel ihres berechtigten Ruhms.

Die 100jährige hat mit »www.leni-riefenstahl.de« eine eigene Internetseite

Ein weiterer Sockel zur Unsterblichkeit ist ihr bis auf den heutigen Tag nicht abhanden gekommener Hang zur Perfektion. Hang ist noch untertrieben, Besessenheit trifft es wohl eher. Ihre Besessenheit hatte sie schon als junge Tänzerin, obwohl halbe Autodidaktin und trotz des väterlichen Widerstands, zu einer Berühmtheit im Genre des Ausdruckstanzes werden lassen.

Leni Riefenstahl tanzt 1923 bei Max Reinhardt im Deutschen Theater in der Reichshauptstadt Berlin. Auch in Köln, Leipzig, Frankfurt, Düsseldorf, Dresden, Kiel sowie in Pommern und Schlesien wird sie gefeiert. Eine Knieverletzung während eines Auftritts in Prag kündigt dann aber das Ende ihrer vielversprechenden Karriere an, was zunächst nur eine Erholungspause sein soll. 1926 tanzt Leni Riefenstahl endgültig zum letzten Mal.

Die ungewollte Tanzpause der Zweiundzwanzigjährigen treibt die attraktive Unermüdliche in eine neue künstlerische Laufbahn. Als sie 1924 dem gleichfalls besessenen Filmregisseur und Begründer des Bergfilmgenres Arnold Fanck begegnet, widmet dieser der jungen Tänzerin gleich ein ganzes Drehbuch. „Der heilige Berg" und die Hauptrolle der Tänzerin Diotima sind ihr Einstieg beim Film. Sie lernt Skifahren und Bergsteigen, begeistert sich aber auch gleich für das Filmhandwerk. Fancks Authentizitätsgrundsatz schließt jegliche Studioaufnahmen oder Doubleeinsätze kategorisch aus. Mit der gleichen Rücksichtslosigkeit gegen sich selbst wie schon zuvor als Tänzerin nimmt Leni Riefenstahl als Schauspielerin einen noch Jahre während den Kampf gegen die elementaren Naturgewalten auf. In der Skikomödie „Der große Sprung" muß sie für die Kamera barfüßig Bergsteigen und durch den sechs Grad Celsius kalten Karersee schwimmen. Weitere, härtere Strapazen muß sie in „Die weiße Hölle vom Piz Palü" (1929) und „Stürme über dem Montblanc" (1930) sowie „SOS Eisberg" (1932) auf sich nehmen. Ihre Begeisterung für Belichtung, Kameraführung, Brennweiten, Farbfilter und kreative Schnittechnik lassen sie zudem bald zur Coregisseurin Arnold Fancks werden.

Um ihre eigenen Ideen verwirklichen zu können, investiert Riefenstahl ihr ganzes Vermögen und gründet 1931 die Leni Riefenstahl Studio-Film GmbH. Ihr erstes Projekt und zugleich Meisterstück ist „Das blaue Licht" (1932), eine Dolomiten-Berglegende des frühen 19. Jahrhunderts. Auf der Film-Biennale in Venedig erhält Riefenstahl für „Das blaue Licht" die Silbermedaille und wird als Regisseurin und Schauspielerin weltberühmt.

Ein weiteres Projekt nimmt zunächst einen tragischen Verlauf. Das katalanische Drama „Tiefland", nach der gleichnamigen Oper von Eugen d'Albert, wird 1934 begonnen, um sogleich wieder abgebrochen zu werden. 1940 verhindert der ausgebrochene Krieg die Dreharbeiten in den Pyrenäen. Die Ereignisse behindern sie auch in der Folgezeit, so daß die Dreharbeiten von 1941 bis 1944 andauern. Erscheinen wird dieses weitere Meisterwerk jedoch erst 1953.

Das Gefeiertwerden bleibt der ab 1945 bis an ihr noch undatiertes Lebensende politisch verfolgten, unpolitischen Künstlerin allerdings versagt. Ihr Verhängnis? – Sie entdeckt, filmt und zeigt im nationalsozialistischen Deutschland die Ästhetik der Menschenmassen, des Gleichschritts, des Feuerscheins und der Begeisterungsfähigkeit. In jedem anderen Land der Welt wären ähnliche Filme möglich gewesen und hätten Riefenstahl kritiklosen Weltruhm und einen Platz auf dem Olymp beschert. Doch Riefenstahl war eine Deutsche in Deutschland. Es sollte anders kommen.

Adolf Hitler persönlich erteilt ihr den Auftrag, den 5. Reichsparteitag 1933 und den 6. Reichsparteitag 1934 zu filmen. Leni Riefenstahl wehrt sich gegen die propagandistische Vereinnahmung, doch Hitler will Riefenstahl und ihre Begabung. Er weiß, ein künstlerischer Film ist letztlich mehr Propaganda als jeder für die Propaganda konzipierte Film. Hitler setzt sich durch. Während „Sieg des Glaubens" (1933) unter dem Eindruck verschiedener Boykottaktionen aus dem Propagandaministerium und aufgrund eines geringen Etats eher ein bescheidener Erfolg wird, erntet Riefenstahl mit „Triumph des Willens" (1935) erneut internationalen Ruhm. Besonders die Hilfe Albert Speers bei der Einrichtung verschiedener Kamerapositionen haben zum Erfolg beigetragen. Riefenstahl revolutioniert mit ihren Experimenten die Filmtechnik. 1937 erhält Riefenstahl mit „Triumph des Willens" auf der Weltausstellung in Paris eine Goldmedaille. Die Welt ist begeistert von einem Reichsparteitagsfilm und feiert seine Regisseurin.



Aufnahme Karl Schenker

Den absoluten Höhepunkt ihres Schaffens erreicht Riefenstahl mit den Olympiafilmen I und II. Das Internationale Olympische Komitee beauftragt die Deutsche 1935 mit einem Dokumentarfilm über die ein Jahr darauf in Berlin stattfindenden Spiele. Mit einem Stab von 150 Personen belichtet Riefenstahl 400.000 Meter Zelluloid. Sie dreht dabei nicht nur an den Sportstätten, sondern dreht insbesondere für „Fest der Schönheit" auch an anderen Orten in Europa mit entsprechendem Hintergrund. So wurde einiges Material auf Ostpreußens großer Düne auf der Kurischen Nehrung gedreht. Das Ergebnis ist bekannt. „Fest der Völker" und „Fest der Schönheit" sind die beiden unerreichten Dokumentationsfilme zu den Olympischen Spielen 1936.

Die Riefenstahl-Ästhetik ist losgelöst von jedem politischen Ideal, auch wenn hierzulande Journalisten und Filmkritiker aus der eigenen Politisierung heraus offenbar nicht umhin können, den Filmen einen rassistischen oder kriegerischen Ethos unterzuschieben. Immer wieder wird Riefenstahl kopiert. Just bei den letzten Olympischen Spielen in Melbourne ließ sich der australische Schwimmer und Ausnahmeathlet Ian Thorpe am Strand in der für die Riefenstahl'schen Olympiafilme typischen Ästhetik ablichten.

1939 konzentriert sich Riefenstahl auf ihr nächstes Projekt „Penthesilea". Der Film über die Amazonenherrscherin aus der griechischen Mythologie wird wegen des Kriegsausbruchs jedoch nie gedreht werden. Knapp 100 Jahre alt wird Leni Riefenstahl die Verwirklichung dieses Projektes später in einem Interview als ihren größten unerfüllten Wunsch bezeichnen.

1945 bricht die Karriere scheinbar ab. Die am meisten verehrte Filmemacherin des Jahrhunderts wird zur politisch Verfolgten. Französische Gefangenschaft, Verleumdungen in den Medien, Enteignung der Filmmaterialien, Prozesse und immer wieder kolportierte Geschichten über Liebesverhältnisse zu Hitler oder zu sonst wem. Nachkriegsdeutschland kann ihr nicht verzeihen, daß sie als Künstlerin im Dritten Reich erfolgreich war. Erfolgreich durften nur die Emigrierten sein. Doch selbst der Vorzeigebildhauer des Nationalsozialismus, Arno Breker, hat nicht so viel Haß wie Leni Riefenstahl geerntet. Zu den gesellschaftlichen Schwierigkeiten kommen immer wieder auch gesundheitliche Rückschläge. Entspannung bringen ihr zunächst Afrikareisen in den Sudan und später das Tauchen.

Pünktlich zum 100. Geburtstag hat der Verein Rom e.V., ein Interessenverband der Sinti und Roma in Deutschland, eine Klage gegen Riefenstahl im Zusammenhang mit der Tiefland-Verfilmung eingereicht. Der Vorwurf, Riefenstahl habe KZ-Zigeuner bewußt ausgenutzt, dient auch heute noch als Steilvorlage für üble Nachrede gegen eine Künstlerin, der man höchstens den Vorwurf der Naivität gegenüber dem nationalsozialistischen System entgegenschleudern kann. Doch diesen Vorwurf erhebt Leni Riefenstahl schon selbst gegen sich. Sie ist dabei glaubwürdig. Zum einen hat sie es vor dem Hintergrund der rassischen Verfolgung jüdischer Kollegen gewagt, Hitler auf die Politik in der Judenfrage direkt anzusprechen, und so mehr Zivilcourage bewiesen, als von ihr zu erwarten gewesen wäre. Zum anderen hat sie ihre Funktion als Kriegsberichterstatterin unverzüglich abgebrochen, als sie während des Polenfeldzuges eine Massenerschießung polnischer Zivilisten miterleben mußte. Während andere emigrierten, suchte Riefenstahl die innere Emigration in die Kunst.

Heute hat Leni Riefenstahl die meisten Freunde im Ausland. Es sind Menschen, die nicht das Kreuz der Judenverfolgung zu tragen haben, denen die immerwährende Selbstbezichtigung und Denunziation fremd ist.

Aus Anlaß ihres 100. Geburtstages erscheint ihr zunächst letzter Film über ihre Tauchexpeditionen. Ohne vermutlich ausdrücklich im Guinnessbuch der Rekorde zu stehen, hält Riefenstahl mit diesem Projekt gleich zwei Rekorde: älteste Taucherin der Welt und älteste aktive Filmregisseurin der Welt. Eigentlich eine Nebensächlichkeit. Dennoch, diese beiden Rekorde verdeutlichen die Energie und Kraft einer Frau, die aus ihrer Besessenheit herauszuwachsen scheinen. Eine Besessenheit, die sich allen psychischen und physischen Widernissen zum Trotz durchsetzt und sie in eine Aktivität versetzt, die für einen geruhsamen Lebensabend keine Zeit läßt. Die Vorstellung, die Unerreichte könnte ableben und zu ihren im „Fest der Schönheit" dargestellten Göttern auf den Olymp umziehen, kommt gar nicht erst auf.

In diesem Monat erscheint ihr Film „Impressionen unter Wasser". Als nächstes möchte sie ein neues Haus für eine Galerie ihrer Fotografien bauen. „Ich habe noch so viel vor", betont Leni Riefenstahl auf einer Pressekonferenz. Zunächst wird sie jedoch im bayerischen Feldafing mit 170 Gästen ihren 100. Geburtstag feiern. Sodann wird sie ohne Zweifel ihr nächstes Projekt anpacken und ihrem Perfektionismus freien Lauf lassen, solange die Gesundheit eben mitspielt.

Bücher von der und über die Künstlerin sind über den PMD erhältlich

Das Leben der Leni Riefenstahl ist der faszinierendste und tragischste Film mit Überlänge, auf dessen versöhnliches Ende man noch immer hoffen darf.

Es wundert nicht, daß die wohl begabteste US-amerikanische Regisseurin und Schauspielerin Jodie Foster das Leben ihres deutschen Vorbilds verfilmen möchte.

Bernhard Knapstein

Siebenschläfer brachte Warmluft

Das Wetter in der Heimat im Monat Juni / Analysiert von Meteorologe Dr. Wolfgang Terpitz

Der vergangene Juni hatte es schwer, dem ungewöhnlich warmen Mai das Wasser zu reichen. Doch hatte er es geschafft und war sogar um anderthalb Grad wärmer, als die Statistik es für den ersten Sommermonat vorgibt. Wieder hatte die Sonne daran einen großen Anteil; denn sie machte in Ostpreußen 30 bis 40 Überstunden und summierte ihre aktive Zeit im ganzen Monat auf rund 275 Stunden. An die fleißige Maisonne reichte sie dennoch nicht heran. Denn dazu hätte sie nämlich weitere 40 Überstunden leisten müssen.

Trotz des reichlichen Sonnenscheins hatte es im vergangenen Juni auch viel geregnet. An acht Niederschlagstagen kamen insgesamt 54 Liter/Quadratmeter (in Memel) bis 77 Liter/Quadratmeter (in Königsberg) zusammen. Im Vergleich dazu war es in der Johannisburger Heide relativ trokken. Dort wurde der Erwartungswert fast genau erreicht. Dagegen hatte es in Elbing an zwölf Tagen geregnet. Und so erstaunt es nicht, daß bei einer Summe von 106 Litern/Quadratmeter dort das Soll um 70 Prozent übertroffen wurde und die Sonne mit 231 Stunden im Vergleich zu den übrigen Orten der Provinz am wenigsten zu sehen war.

Zunächst mußten die Pflanzen auf den lang ersehnten Regen warten. Denn seit Mitte März hatte es nur wenig Niederschlag gegeben. Und auch die erste Dekade im Juni bleib weitgehend trocken. So hatte die Sonne bei wenigen Wolken die Chance, richtig loszulegen. Trotzdem tat sie sich schwer, die kühle Luft sommerlich zu erwärmen. So gab es noch Minima bis zu fünf Grad (in Rastenburg). Diese tiefen Werte mußten erst ausgeglichen werden.

Das Ergebnis waren zunächst nur Höchstwerte von 18 bis 23 Grad. Erst am 5. Juni zeigte die Sonne Wirkung. An diesen Tagen wurden Maxima bis zu 26 Grad gemessen. Dann pendelten sie eine Woche lang zwischen 20 und 24 Grad mit Ausnahme des 8. Juni. An diesem Sonnabend trennte eine Front kühle Luft im Süden von warmer Luft im Norden. Die Wetterstation Memel meldete als Höchstwert knapp 26 Grad, als sich zur gleichen Zeit Allenstein und Nikolaiken mit 15 Grad begnügen mußten.



Wie auf einer Perlenkette aufgereiht wanderten ab dem 11. Juni kleine Tiefs mit ihren Ausläufern über Ostpreußen ostwärts. Nun setzten die ersten nennenswerten Regenfälle nach sehr langer Zeit ein. In Königsberg und Nidden schüttete es über mehrere Stunden mit einer Summe von 25 Litern/Quadratmeter und mehr. Innerhalb von vier Tagen prasselten auf das malerische Fischerdorf der Kurischen Nehrung 62 Liter/Quadratmeter nieder und erfüllten hier fast das gesamte Monatssoll. Tiefausläufer der folgenden Tage waren längst nicht so spendabel und brachen der Landschaft allenfalls wenige Tropfen.

Während dieser Tage war die Temperatur nicht über 22 Grad gestiegen. Das änderte sich, als die Luftströmung auf Südwest drehte. Sie pumpte Warmluft heran und schaffte in der Heimat die Voraussetzung für eine hochsommerliche Wetterlage mit Temperaturen von über 30 Grad. In Königsberg war es am 19. Juni mit 32 Grad am heißesten. Gleichzeitig war das auch der höchste Wert des gesamten Monats. Sogar Nidden meldete für seine Lage zwischen den Wassern den hohen Wert von 29 Grad. Nur 50 Kilometer weiter nördlich mußte sich Memel zur gleichen Zeit mit 24 Grad begnügen.

Eine Kaltfront drückte die Temperaturen einen Tag später um bis zu neun Grad runter. Nur der Süden und Osten konnten noch zwei Tage länger den Sommer genießen. Weitere atlantische Fronten führten in Schüben noch etwas kühlere Luft heran. Obwohl die Maxima nur noch Werte um 20 Grad erreichten, blieb das Wetter mit viel Sonnenschein freundlich. Auch bei den Johannisfeuern brauchte keiner zu frieren, da die Temperaturen noch im angenehmen Bereich lagen.

Am 27. Juni, dem Siebenschläfertag, gelangte nochmals ein Schub Warmluft nach Ostpreußen. Davon profitierte hauptsächlich das Binnenland mit Temperaturen bis zu 26 Grad. Eine Gewitterfront mit intensiven Schauern beendete bereits an diesem Tag für den Rest des Monats das sommerliche Gastspiel endgültig. Nun erreichten die Temperaturen nur noch Maxima bis zu 18 Grad. Königsberg und Allenstein mußten sich sogar mit 14 Grad begnügen. Es sah ganz so aus, als ob der Siebenschläfertag für die nächsten Wochen die Weichen auf eine kühle und unbeständige Witterung gestellt hätten.

Aus den Heimatkreisen

Fortsetzung von Seite 17

Genehmigung des Amtes in Altkirchen, zu dem Puppen jetzt gehört. Nähere Informationen gibt es bei der Geschäftsstelle unter dem Stichwort: Gr. Puppen.

Neue Rektorin der Schule in Puppen – Bei einem Antrittsbesuch bei der neuen Rektorin der Schule in Puppen sah ich zu meinem großen Erstaunen und meiner Freude auf dem Schulflur eine große Gedächtnistafel „Puppen früher" mit dem Foto meines Elternhauses, davor eine große Tafel W. Reschop Essen, Sägewerk Puppen unter anderem. Die nette Dame war über unseren Besuch am Tage der Schulentlassung und Ferienbeginn hoch erfreut und lud uns zur Feier und zum Festgottesdienst herzlich ein. Wir nahmen gern teil und erfuhren dabei, daß anläßlich der 100-Jahr-Feier der Kirche die Schule eine Puppen/Spychowo-Chronik erstellen will und um die Mitarbeit ehemaliger Puppener bat. Ich versprach unsere Mithilfe und bitte Sie alle um Material: Fotos, Zeugnisse, Presseberichte und anderes. Erwähnen möchte ich noch das äußerst disziplinierte Verhalten der Puppener Schuljugend. Ermittelt konnte werden, daß die erste Schule 1720 in Puppen entstand und der Neubau auf das Jahr 1927–1931 datiert. Den Deutschunterricht an der Schule erteilt unsere Landsmännin Krystyna Pieukowska, Plac Wolnosci 8, Pl 12-150 Spychowo – meine Dolmetscherin. Bitte, liebe Puppener, helfen Sie mir zum Gelingen meines Vorhabens. Walter Giese, Am Schönberg 17, 23744 Schönwalde a. B.

Preußisch Eylau



Kreisvertreter: Albrecht Wolf, Telefon (0 41 01) 7 18 45, Buchenstraße 25, 25421 Pinneberg. Geschäftsstelle: Kreishaus, Lindhooper Straße 67, 27283 Verden

Heimatkreistreffen 2002 – Unser Heimatkreistreffen 2002 verbunden mit dem Tag der Heimat findet vom 13. bis 15. September 2002 wie in den vergangenen Jahren in Verden/Aller, im Parkhotel Grüner Jäger statt. Wir erwarten auch in diesem Jahre Gastdelegationen aus Preußisch Eylau, Landsberg und Bartenstein sowie der deutschen Gesellschaft Natangen. Die nunmehr seit sechs Jahren bestehende Partnerschaft zu Preußisch Eylau und Landsberg wird eine Erweiterung zum heutigen Kreisgebiet Bartenstein erfahren. Unsere gemeinsame Jugendarbeit mit polnischen und russischen Jugendlichen im Juli in Verden war eine gelungene Veranstaltung und hat schon jetzt zu Einladungen beziehungsweise Gegenbesuchen geführt. Den deutschen, polnischen und russischen Betreuern gilt ein besonderes Dankeschön. Gespräche zu allgemein interessierenden Themen sind für den Spätherbst und Winter vorgesehen. Eine Besinnung auf die deutsche Vergangenheit des Landes beginnt sich positiv zu entwickeln. Das Programm unseres Heimattreffens beginnt mit der Sitzung des Gesamtvorstandes am Freitag, 13. September, um 13.30 Uhr, im Kreishaus Verden, Lindhooper Straße 67. Unsere neu gestaltete Heimatstube im Kreishaus, Eingang Ost, 3. Obergeschoß ist bis 17 Uhr geöffnet. Um 18 Uhr schließt sich der Empfang im Kreishaus Verden für Teilnehmer des Treffens und der Gastdelegationen an. Ab 20 Uhr wird der Heimatabend im Hotel Grüner Jäger mit einem Diavortrag von Lm. Christoph Gürlich über Reiseerlebnisse in Ostpreußen stattfinden. Am Sonnabend, 14. September, 9 Uhr findet die öffentliche Sitzung der Delegiertenversammlung der Kreisgemeinschaft Preußisch Eylau im Kreishaus Verden, Lindhooper Straße 67, Kreistagssaal statt. Als Besuchsprogramm empfehlen wir den – Flohmarkt in der Stadt Verden, Fußgängerzone – Besichtigung der Ausstellung im Pferdemuseum – Besichtigung unserer Heimatstube und des Museums der Stadt Verden. Um 20 Uhr ist Gelegenheit, bei Musik und Tanz am Heimatabend im Parkhotel Grüner Jäger ein fröhliches Wiedersehen zu feiern. Der Sonntag, 15. September, wird uns um 11.15 Uhr gemeinsam mit den Bürgern der Stadt und des Landkreises Verden sowie den Gastdelegationen aus dem heutigen Preußisch Eylau, Landsberg und Bartenstein zu einer Gedenkfeier vereinen. Allen Teilnehmern empfehlen wir schon jetzt, sich um eine Möglichkeit zur Übernachtung zu bemühen. Die Anschrift des Verkehrsamtes lautet: Tourist Information Verden, Holzmarkt 15, 27283 Verden, Telefon (0 42 31) 80 71 80, ein Programm des Treffens war unserem Kreisblatt Nr. 73 vom Mai 2002 beigefügt.

Suchanzeigen

Hallo, Herr Plewka! Wenn Du in der Ortelsburger Schule Nr. 3 in den 50er Jahren **Siegmund** gerufen wurdest: Es fragt nach Dir Siegfried Leske, Wladyslawa, Lenkiewicz. Melde Dich bitte bei Pillath, Tel. 0 28 41/50 41 78

Wer kann mir Informationen über **Otto Schaar**, verheiratet mit **Minna Romeikat**, aus **Markthausen** senden?
Marion Schaar
Hanne-Nuete-Straße 2
17153 Stavenhagen
Telefon 03 99 54/2 16 62

Stellenangebot

Holländisches Leiharbeitsbüro sucht Agent in Danzig für die Werbung von Arbeitern für den holländischen Gartenbau und Metallindustrie. Sprachkenntnis der deutschen und englischen Sprache sind angefordert.
E-Mail: a.agterberg@htcjobs.nl
Fax: 00 31 10 2922022

Bekanntschaften

Wer schreibt mir mal in mein linksrheinisches Provinznest? Außer Fußball interessieren mich alle Themen, insbesondere Sprachen (Slawistik, Latein). Zuschr. u. Nr. 21683 an *Das Ostpreußenblatt*, 20144 Hamburg

Verschiedenes

1-DM-Stück mit Jahreszahl 1964 gesucht. Telefon 0 41 31/4 11 57

Super Acht – N 8 und 16 mm Film auf Video übersp. Studio Steinberg, 0 40/6 41 37 75

Eduard Bischoff: „Abend am Kurischen Haff", Gemälde v. 1957, u. 1 Aquarell v. 1926 zu verkaufen. **Telefon 06 11/9 10 30 07**

Suche im Raum Angerburg FW o. ä. am See, fernab allen Trubels gelegen, zu mieten. Angebote Tel. 0 44 89/14 43



Seinen 65. Geburtstag
feiert am 17. August 2002
Günter Balschuweit
aus Tilsit (Ostpr.), Scharnhorststraße 9
heute Robert-Koch-Straße 3, 98527 Suhl/Thür.

Viel Glück, Gesundheit und alles Gute
wünscht Dir
Deine Schwester Sieglinde und Familie



Ihren 70. Geburtstag
feiert am 19. August 2002
unsere liebe Mutti, Oma und Uroma
Adelheid Zapatka
geb. Baginski
aus Neufließ, Kreis Ortelsburg

Wir gratulieren von ganzem Herzen,
wünschen Gesundheit und Gottes Segen
Paul, Ulla, Adele, Friedhelm, Beate, Robert, Cornelia, Charlotte,
Kinga, Nicole, Sebastian und Christian mit Familie

Fahrenkrön 26, 22179 Hamburg

Der Lebensweg meiner lieben Mutter und Schwiegermutter, unserer Groß- und Urgroßmutter ist vollendet.

Anna Abromeit

geb. Schoeler

geb. 19. 11. 1904 in Willkischken
gest. 7. 8. 2002 in Wunstorf

In Liebe und Dankbarkeit
Horst Abromeit
im Namen aller Angehörigen

Alter Garten 14, 53773 Hennef-Söven

Die Trauerfeier und Beisetzung findet im engsten Familienkreis in Düsseldorf statt.

Ein Leben voller Güte und Herzenswärme ging zu Ende.

Edeltraud Priedigkeit

geb. Fischer

aus Gerdauen
* 9. 9. 1927 † 4. 8. 2002

Die Goldene Hochzeit konnten wir nicht mehr feiern.
Der Tod wird uns aber nicht trennen.

Dein Mann Fritz
im Namen aller Angehörigen

F. Priedigkeit, Ammerseestraße 39, 82061 Neuried

Herr, Dein Wille geschehe.

Wir nehmen Abschied von unserer Schwester

Helene Loch

* 20. 9. 1912 † 7. 6. 2002
Neufließ/ Haldorf
Kreis Ortelsburg Schwalm-Eder-Kreis
Ostpr.

In stiller Trauer
Johann Loch
und Geschwister

Die Beisetzung fand am 11. Juni 2002 im engsten Familienkreis statt.

Rosenstraße 4, 34295 Edermünde-Haldorf

Kurt Oltersdorf

* 5. 3. 1929
† 21. 7. 2002

aus Lank, Kreis Heiligenbeil

Für die erwiesene Anteilnahme danken wir herzlich.

Renate Oltersdorf und Familie

Königstraße 1, 48691 Freden

Der liebste Mensch in meiner Welt, meine Mutter

Frau

Dora Hencke

geb. Haußknecht

* 12. 3. 1904 † 3. 8. 2002
in Cranz in Burgdorf

hat mich heute nach einem erfüllten, gesegneten Leben verlassen.

In Liebe und Dankbarkeit
Gisela Hencke

Im Jägerfeld 6, 31303 Burgdorf

Meine geliebte, lebensfrohe Schwester

Lieselotte Burkert

*20. 5. 1909 † 1. 8. 2002
ehemals wohnhaft in Königsberg

hat mich heute für immer verlassen.

In Dankbarkeit für die in Freude und Leid gemeinsam verbrachten Lebensjahre nehme ich von Dir Abschied.

In tiefem Schmerz
Else Burkert
Mit mir trauern Verwandte
und Freunde

Am weißen Berg 7, 61476 Kronberg/Taunus
Rosenhof, App. B 452

Die Urnenbeisetzung findet zu einem späteren Zeitpunkt in aller Stille statt.

Unsere
Litti
ist
eingeschlafen

Wir nehmen Abschied von

Brigitte Nieswandt

* 2. Oktober 1921 † 23. Juli 2002

In liebevollem Gedenken
im Namen aller, die sie kannten
Monika Lilleike
mit Björn und Grit

Die Urnenbeisetzung findet statt am Dienstag, dem 20. August 2002, um 11.00 Uhr auf dem Friedhof Öjendorf, Urnenraum Süd.

Anstelle freundlich zugedachter Kranz- und Blumenspenden bitten wir um eine Spende zugunsten der Kreisgemeinschaft Angerburg, Konto-Nr. 9715 206 bei der Postbank Hamburg (BLZ 200 100 20), Stichwort: Nieswandt

Unser Glaube
ist der Sieg,
der die Welt
überwunden
hat.

1. Johannes 5,4





Und die Meere rauschen
den Choral der Zeit.
Elche steh'n und lauschen
in die Ewigkeit.

Wir haben Abschied genommen von

Eva Erika Kühl

geb. Hamm

* 10. 3. 1930 † 25. 7. 2002
Adl. Linkuhnen 25370 Seester bei Elmshorn
Kreis Elchniederung Kurzenmoor 17

In stillem Gedenken
Edith, Werner Goetzke, geb. Hamm
Egon, Eva Hamm, geb. Schiffke
Peter-Matthäus, Charlotte und Mascha Kühl
Kersten Kühl



… und meine Seele spannte
weit ihre Flügel aus,
flog durch die stillen Lande,
als flöge sie nach Haus.
(v. Eichendorff)

Nach einem langen, erfüllten Leben, das er bis zuletzt in voller Eigenständigkeit führte, entschlief heute unser lieber Vater, Schwiegervater, Groß- und Urgroßvater, unser Bruder, Schwager, Onkel und Vetter

Max Reschat

* 17. August 1909 in Lakellen (Ostpr.)
† 6. August 2002 in Solingen

In stiller Trauer
Peter und Ursel Reschat, geb. Steinacker
Dr.-Ing. Wolfgang und Ute Meyer, geb. Reschat
Christian und Uta Reschat mit Cornelius
Annette Reschat
Dr.-Ing. Andreas Meyer und Ruth Fischer
Anja Meyer
Walter und Inge Reschat
und Anverwandte

Uferstraße 48, 42699 Solingen

Traueranschrift: Fam. Dr.-Ing. Wolfgang Meyer, Bachstraße 10, 50858 Köln

Die Beerdigung hat auf dem evangelischen Friedhof in Solingen-Ohligs, Bonner Straße, stattgefunden.

Anstelle zugedachter Blumen erbitten wir eine Spende für die „SOS-Kinderdörfer, Hermann-Gmeiner-Fonds", Konto-Nr. 1 111 111 bei der Deutschen Bank München (BLZ 700 700 10), Kennwort: Max Reschat.

Wir wollen nach eigener Fasson selig werden

Betr.: Folge 28 – „Der Atlantik kocht"

Als ehemaliger Königsberger wäre es schade für mich, eine totale Entfremdung meiner zweiten Heimat hier in Amerika mit dem heutigen Deutschland zu sehen.

Es genügte bereits, daß eine deutsche Bundesregierung, ohne die Zustimmung unserer Landsleute, unsere Geburtsheimat den Russen und Polen ohne Zaudern oder weitere Verhandlungen darüber aufzunehmen schnellstens überliefert hat.

Die heutigen feindseligen Artikel, die in Deutschland den Amerikanern die Sucht nach „Weltherrschaft" zuschreiben, sind total grundlos. Wo hat sich Amerika bisher nach den letzten Kriegen durch Eroberungen bereichert? In Deutschland? In Korea? In Vietnam? In Panama? In Kuwait? Im Kosovo? Das war kaum das Verhalten einer Weltmacht, die die Welt beherrschen wollte! Der Durchschnittsamerikaner würde niemals eine Regierung wählen, die danach trachtet. Er ist von Natur aus nur an „seiner neuen Welt" (d. h. den USA) interessiert und begibt sich nur nolens volens (wie im Kosovo) oft auf Bitten anderer nach Übersee, um irgendwo klare Bedrohungen abzustellen, bevor sie die Ausmaße oder militärische Stärke eines Dritten Reiches erlangen. Wenn man den Amerikanern überhaupt etwas anrechnen kann, dann ist es die Tatsache, daß sie dazu neigen, ihr Leben in vollkommener Isolation vom Rest der Welt in Frieden verbringen zu wollen. Das aber ist alles andere als ein „Verlangen nach Weltherrschaft".

Amerika wird nur dann internationale Abkommen unterstützen, wenn sie auch dem eignen Lande nützen. Daraufhin sind alle Präsidenten und Mitglieder des Kongresses eingeschworen. Deutsche Politiker sind es auch, bezeugen aber zugleich dieselbe Loyalität der europäischen Superregierung (EU) gegenüber. Das wäre hier in den USA niemals machbar.

Wir in Amerika wollen, daß alle freiheitlich gesonnenen Völker in ihrem Leben nach eigner Fasson selig werden, verlangen aber dasselbe Recht für uns. Wenn man so will, das alleine ist echt preußische Haltung.

Es ist leicht vorauszusagen, was geschehen wird für den Fall, daß Europa weiterhin versucht Amerika unter eine Art der Weltregierung zu zwingen. Amerika wird sich mehr und mehr von Europa abwenden und seine ökonomischen und militärischen Bande im Pazifik mit Asien und mit Süd- und Mittelamerika zum großen Vorteil dieser Erdteile stärken.

Wir ehemaligen Ostpreußen sollten klug genug sein, um zu wissen, „welche Seite unseres Brotes mit Butter bestrichen ist und bestrichen bleibt, solange wir uns nicht vom Antiamerikanismus der heutigen und gestrigen Wilden auf der Strasse mitreißen lassen." **Peter P. Haase, Boca Raton, Florida, USA**



Die Amerikaner und ihre Kriege: *Der zur Zeit im Kino laufende Film „Wir waren Helden" über den Vietnamkrieg schildert einen wichtigen Abschnitt der amerikanischen Geschichte.* Foto: Filmszene

Verständnis

Betr.: Folge 29 – „Eine Lehre"

Die Weigerung der USA, die Zuständigkeit eines Internationalen Strafgerichtshofes für US-Bürger, gegen die der Vorwurf eines Kriegsverbrechens erhoben wird, zu akzeptieren, hat weltweit heftige Kritik ausgelöst.

Ich bin kein US-Amigo, ich weiß von den schlimmen Gefangenenlagern 1945 auf Rheinwiesen und auch von My Lai in Vietnam. Aber ich bin sicher, daß die USA ein Rechtsstaat mit einer langen demokratischen Kontrollkultur sind, um Kriegsverbrechen in eigener Regie zu sühnen. Das gleiche ist bei den meisten europäischen Staaten und deren Regierungen zweifelsfrei zu unterstellen, außerhalb dieser Regionalisierung beginnen meine Zweifel.

Nun zur zweiten Seite der Medaille: Ich persönlich fände es als Soldat nahezu unerträglich, wenn über mein Tun in einem von meinem Staat angeordneten Einsatz nicht mein Dienstherr und im Bedarfsfall die deutsche Rechtsprechung befinden, sondern ein mir fernes, unbekanntes Gremium. Und so empfindet auch der US-Bürger, besonders der US-Soldat.

Alfred Rubbel, Basum



Heimkehrer: *Die letzten deutschen Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkrieges wurden erst 1955 von Adenauer heimgeholt.*

Danke!

Betr.: Folge 28 – „Wie empfand man als Soldat?"

Ich möchte mich ganz herzlich für die vielen Zuschriften betreffs meines Leserbriefs bedanken. Ich habe ganz viele nette, informative Antwortschreiben erhalten, die ich gar nicht alle so schnell auswerten kann.

An einige der Briefschreiber werde ich mich noch persönlich wenden. Danke noch einmal für die Hilfsbereitschaft, ich habe mich sehr darüber gefreut.

Rebecca Bellano, Ostpreußenblatt

Ideale und Familienbande werden zerstört

Betr.: Wehrmachtsausstellung

Man hat gehofft, daß das Thema Wehrmachtsausstellung der Vergangenheit angehört. Aber nein, man hat sie zurechtgestutzt wieder aufleben lassen. Nun sucht man ganz in meiner Nähe, in Neumünster, nach geeigneten Räumen, um den Menschen das Machwerk vorzuführen. Ich rätsele nun die ganze Zeit, was den „Verein für Toleranz und Zivilcourage", der mit allen Mittel das Zustandekommen der Ausstellung anstrebt, bewegt.

Ich habe selbst die vielen blutjungen Soldaten erlebt, die manchmal noch richtige Kinder waren und viel lieber nach ihrer Mutter gewenet hätten, statt in diesen unseligen Krieg zu ziehen, um dort zu Tausenden den Heldentod sterben zu müssen.

Es gab aber auch viele reifere Menschen, die nur mit Widerwillen und sehr viel innerem Widerstand ihren befohlenen Kriegsdienst verrichteten, während zu Hause auf ihre Angehörigen Bomben und Granaten herniederprasselten und ihre Heimat in Schutt und Asche legten. Aber eben nur inneren Widerstand, denn diesen offen zu zeigen, wäre mit Sicherheit ihr Todesurteil gewesen.

Nun noch ein paar Worte zu den erwarteten Besucherzahlen. Wenn ganze Schulklassen dahinbeordert werden, kommen schnell ein paar tausend zusammen. Aber wissen die Verantwortlichen eigentlich, was sie diesen jungen Menschen antun? Mit welchen Augen werden die Kinder in Zukunft ihre Großväter, die sie bisher geliebt haben und von denen sie geliebt werden, anschauen? Müssen sie dann nicht immer daran denken, daß ihre Großväter verkappte Mörder sein könnten? Wie viele Ideale werden da zerstört und wie viele Familienbande da in Frage gestellt? Niemand kann guten Gewissens behaupten, daß diese Zumutung etwas Gutes für die Zukunft dieser jungen Menschen beinhaltet.

Dieses sind die Gedanken einer mehr als 80jährigen Frau, geboren und aufgewachsen im Kreis Gerdauen, die niemals Mitglied der berühmt-berüchtigten Partei war.

Helene Koslowski, Wahlstedt

»Dieser fremde Mann ist mein Papa?«

Betr.: Kriegserlebnisse

Und wieder ist es August, der Monat, in dem mein Vater 1949 aus russischer Gefangenschaft entlassen wurde.

Über den damals bestehenden zentralen Suchdienst hatte meine Mutter nach 1945 in Erfahrung bringen können, daß ihr Mann in Gefangenschaft war. Dann gab es aber neben der Freude erst mal eine Enttäuschung, denn die Handschrift des ersten uns erreichenden Briefes war nicht die meines Vaters. Hauptsache, er lebt, dachten wir dabei, auch wenn ihm vielleicht ein Arm fehlen würde.

Dann erhielten wir allerdings längere Zeit keine Antwort, bis man uns darüber informierte, daß der Brief nicht von meinem Vater, sondern von einem Namensvetter, dessen Frau zufällig auch noch den gleichen Vornamen wie meine Mutter trug, stammte.

Eine erneute Nachfrage brachte dann allerdings den erhofften Erfolg. Es ging die erlaubte Post hin und her. Plötzlich, im August 1949, wurde meiner Mutter mitgeteilt, daß über Radio von der Auffangstelle Frankfurt/Oder der Ankunftstag meines Vaters bekanntgegeben worden war.

Mein Bruder war zu diesem Zeitpunkt acht und ich war fünfzehn Jahre alt. Meine Mutter und ich warteten freudig, mein Bruder hingegen konnte nicht fassen, daß dieser fremde Mann sein Papa sein sollte. Es gab damals für uns keine Möglichkeit, ihn anhand von Fotos auf seinen Vater vorzubereiten. Wir hatten infolge der Kriegserlebnisse keine Bilder retten können.

Nach dem ersten „Kennenlernen" waren wir aber glücklich, denn alles in allem hatte meine Mutter ihren Mann und wir unseren Vater wieder. Wie vielen Frauen und Kindern war dies nicht vergönnt. **Ursula Bierey, Rostock**

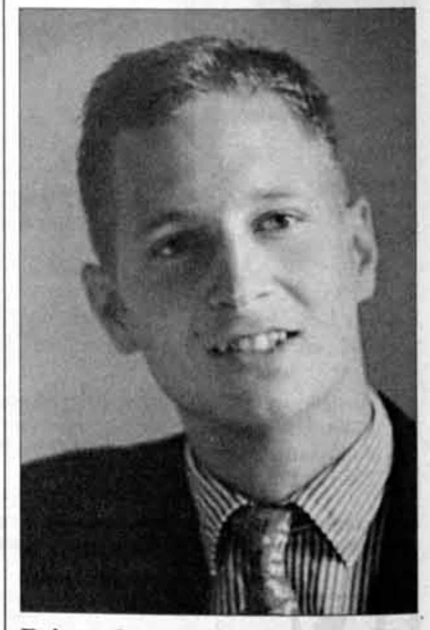
Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Lustige Monarchie

Betr.: Folge 27 – „Holt euch die Krone zurück!"

Herzlichen Dank für diesen Artikel. Eine konstitutionelle Monarchie wird sich hier nicht errichten lassen, aber vielleicht können wir mittels Greencard einen Modus finden, um Mister Andrew Gimson zu unserem nächsten Präsidenten zu machen.

Jeder Angriff auf unser höchstes Staatsoberhaupt könnte dann mit der Ausländerfeindlichkeits-Keule abgeschmettert werden, und der Unterhaltungswert von Mister Gimson wäre dabei auch nicht zu verachten. Bin sicher, daß dies der deutschen Politikverdrossenheit endlich ein Ende setzen würde. **Friedrich W. Krehan, München**



Prinz Georg Friedrich: *Wäre Deutschland eine Monarchie, wäre dieser junge Mann unser Staatsoberhaupt.*

Wunderbares Volk

Betr.: Deutschlandtreffen

Rückblickend zum Deutschlandtreffen möchte ich eine kleine Begebenheit mitteilen. Das Treffen der Ostpreußen ging langsam auf sein Ende zu, als Frau Danielzik-Wulfes aus Celle zur Kreisgemeinschaft Treuburg, Kirchspiel Wallenrode kam und mir einige Fotos aus Treuburg, die sie als junges Mädchen in den 40er Jahren in der schönen Stadt gemacht hat, als Geschenk übergab. Die Freude war groß, und es folgte eine nette Unterhaltung.

Die Ostpreußen sind doch ein wunderbares Volk!

S. Trinkowski, Magdeburg

Eigentlich Spaniens Angelegenheit

Betr.: Folge 28 – „Der Anlaß zum Krieg 70/71"

Vielen Dank für den historischen Abriß. Zur objektiven Beurteilung der damaligen Ereignisse gehört noch die ergänzende Feststellung, daß sich das spanische Ministerium für die Thronbesteigung des Erbprinzen von Hohenzollern entschieden hatte, was den Fall somit zu einer spanischen Angelegenheit machte. Erst vor dem Hintergrund dieser freien Willensentscheidung der damaligen spanischen Regierung wird die französische Einmischung sowohl in die preußischen als auch spanischen Angelegenheiten deutlich.

Eigentlich hätte Spanien die Einmischung Frankreichs auf das schärfste verurteilen müssen, und eine spanische Kriegserklärung an Frankreich als Antwort auf die Einmischung in die Innenpolitik Spaniens hätte den politischen Gegebenheiten mehr entsprochen als die Kriegserklärung Frankreichs an Preußen wegen der harmlosen Emser Depesche.

Alfons Kuhn, Homberg

Franz II. statt Franz I.

Betr.: Folge 27 – „Blick nach Osten"

Bei dem Bericht über das böhmische Franzensbad hat sich unbewußt ein Fehler eingeschlichen.

Der letzte Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation war nicht Franz I., sondern Franz II., in dessen Regierungszeit (1792–1806) die Gründung Franzensbads fiel. Franz I. hingegen war deutscher Kaiser von 1745 bis 1765. Er war der Gemahl Maria Theresias, der Erzherzogin von Österreich und Königin von Böhmen und Ungarn. Als der Zerfall des Ersten Deutschen Reiches bereits absehbar war, hatte Franz II. als Franz I. die österreichische Kaiserkrone angenommen und war von 1804 bis 1806 als deutscher Kaiser Franz II. zugleich der österreichische Kaiser Franz I. Hierin ist vielleicht der Irrtum zu sehen. Da nun aber die Gründung Franzensbads vor Beginn der österreichischen Kaiserzeit erfolgte, muß es hier zweifelsohne Franz II. heißen.

Manfred Weinhold, Hamburg

Lewe Landslied und Freunde der Ostpreußischen Familie,

früher gab es einmal um diese Jahreszeit das sogenannte „Sommerloch“. Da tauchte dann das Ungeheuer von Loch Ness als Pausenfüller auf – aber von Nessie hört und sieht man nichts mehr, weil es kein Sommerloch mehr gibt. Politisch geht's rund wie noch nie, das Wetter schlägt Kapriolen und sorgt für Schlagzeilen – na, und bei uns herrscht sowieso keine Sommerflaute, denn da gehen seit Leipzig die Wellen hoch. Noch nie hatte unsere Ostpreußische Familie zur Sommerzeit solch einen hohen Posteingang zu verzeichnen wie in diesen Wochen. Und was noch mehr wiegt als die Anzahl der Briefe, Karten und E-Mails: Die Fragen werden immer schwieriger, die Probleme sind vielschichtiger geworden, die Hoffnungen erscheinen kaum noch erfüllbar. Denn bei den meisten Suchfragen handelt es sich um Menschen, von denen seit einem halben Jahrhundert und oft noch länger jede Spur fehlt.

Trotzdem: Wir geben die Hoffnung nicht auf und suchen weiter. Ich muß mit den Fragen beginnen, die schon länger zurückliegen und bisher nicht berücksichtigt wurden, weil sie nicht mit wenigen Zeilen abgetan werden konnten. Oder die noch Recherchen benötigten, was leider immer öfters der Fall ist, weil die Angaben ungenügend oder nicht lesbar sind!

Was für Schicksale tauchen da in manchen Briefen auf! So wie in dem Schreiben von **Monika Kändler**, die endlich etwas Licht in ihre Familiengeschichte bringen möchte, die in die Elchniederung zurückführt. Dort wurde ihr verstorbener Vater **Heinrich Peldszus** 1928 als zweites Kind des Müllers **Gustav Peldszus** und seiner Frau **Helene, geb. Semmling**, in Wolfsdorf geboren. Der zwei Jahre ältere Bruder **Alfred** erblickte in Kaukehmen (Kuckerneese) das Licht der Welt, der jüngste Sohn **Herbert** 1929 in Adelshof, Kreis Tilsit-Ragnit. Weil der Vater arbeitslos wurde, ging er in den Westen und arbeitete bei den Dortmunder Mühlenwerken. Mutter Helene blieb mit den Kindern in Ostpreußen. Sie schneiderte Kleidung, die ihre Mutter **Maria Semmling** auf den umliegenden Märkten verkaufte.

Anfang der 30er Jahre begann das Unheil: Helene lernte einen anderen Mann kennen und lieben. Wahrscheinlich war diese Liebe aussichtslos, denn das Paar erschoß sich gemeinsam in einem Waldstück. Frau Kändlers Vater hat über diese Tragödie, die er als Kind erlebte, zeitlebens geschwiegen. Die drei Jungen wurden von ihrer Großmutter Maria Semmling in Großwingen, Kreis Tilsit-Ragnit, aufgezogen und kamen nach deren Tod 1941 in verschiedene Pflegefamilien. Der Selbstmord des Liebespaares dürfte als außergewöhnliches Ereignis vielleicht noch manchen älteren Landsleuten in Erinnerung sein – jedenfalls erhofft sich das Frau Kändler.

In zweiter Ehe war Gustav Peldszus mit **Gerda Friederici** verheiratet, der gemeinsame Sohn **Siegfried** wurde 1934 geboren. Ab 1939 hat das Paar in Georgenhorst bei Kreuzingen gelebt. Wer weiß etwas über das Schicksal von Gerda und Siegfried Friederici, gibt es noch weitere Verwandte? Auch über ihren Onkel Herbert Peldszus möchte Frau Kändler etwas erfahren. Er hat 1946/47 in Heiligenbeil gelebt, wurde dann wohl ausgewiesen, denn von einem ehemaligen Einwohner von Großwingen erhielt sie kürzlich zwei Fotos, die ihn mit seiner schwangeren Frau bei der Trauung Anfang der 50er Jahre zeigen. Frau Kändler hat schon die Suchdienste bemüht und etwa 100 Teilnehmer mit dem Namen Peldszus angerufen – alles vergeblich. Sie erhofft sich jetzt endlich einige Hinweise aus unserem Familienkreis. (Monika Kändler, Müsinger Straße 14 c in 31675 Bückeburg).


Glück zu zweit: *Herbert Peldszus mit seiner Frau* Foto: privat

Lewe Landslied, Ihr seht, wieviel Platz allein die Bearbeitung eines Suchwunsches benötigt. Der nächste ist noch schwieriger, weil ich eine Fülle von Angaben durchforsten muß, die zum Teil sehr verwirrend sind. Ich weiß deshalb nicht, ob mir eine klare Definition geglückt ist. Die Frage kommt aus Norwegen und wird von **Bjarne Paul Nerby** gestellt. Sie betrifft seinen Vater, den Kaufmann **Paul Ernst Gustav Schuckel**, geboren am 22. September 1902 in Lichtenberg bei Berlin, und dessen Brüder **Otto** (geboren 1898) und **Erich** (geboren 1901) Schuckel. Paul Schuckel heiratete im März 1938 die verwitwete Gastwirtin **Berta Anna Martha Senkonwski, geb. Rudieger** in Berlin. Seine Adresse lautete damals Berlin, Voltastraße 27. Die Schuckels stammen aus der Elchniederung und schrieben sich früher **Schukkel**. Pauls Eltern waren **Friedrich** Schukkel (geboren 1869) und **Anna Bertha Karoline, geb. Reinke** (geboren 1864), aus Sandfluss. Die Linie geht mit großer Wahrscheinlichkeit zurück auf **Johann Gottlieb** Schukkel (geboren 1814) und **Mathilde Antoinette, geb. Matzki**. Von diesem könnte auch Fritz Schukkel (geboren 1922, verstorben 1996 in Berlin) abstammen, mit dessen Witwe Herr Nerby in Verbindung steht. Es ist leider unmöglich, alle „Schukkels“ aufzuführen, die in dem Schreiben als vermutliche Verwandte genannt werden. Ich kann mich nur auf folgende Fragen konzentrieren: Wer hat unter seinen Vorfahren die hier namentlich Aufgeführten, wer glaubt, mit dem Frager verwandt zu sein? (Bjarne Paul Nerby, Furulundjordet 2 in N-2070 Raholt, Norwegen.)



Sehr deprimierend ist das Schreiben von **Bruno Koch**. Hier resigniert ein Mensch, der Schweres im Leben durchgemacht hat und auch jetzt noch eine schlimme Abfuhr auf seine Fragen bekommt – und das ausgerechnet von einem Kirchenkreis! Aber vielleicht können wir ihm helfen. Unser Landsmann sucht Auskunft über **Martha Groß, geb. Skujat** aus Rodenwalde, Kreis Labiau (geboren etwa 1903). Ihr Ehemann **Emil** Groß war als Soldat an der Westfront und landete dann irgendwann und irgendwo bei Herford. Die Eheleute Groß waren Nachbarn der Familie Koch in Rodenwalde. Nach dem Russeneinfall blieben sie gemeinsam in ihrem Heimatort. Bruno Koch betreute als 26jähriger – als einzige männliche Kraft außer dem beinamputierten Großonkel – die zehn Frauen, darunter auch Martha Groß und ihre schwerhörige Schwester **Mine Skujat**, zimmerte für deren verstorbene Mutter einen Sarg aus Scheunenbrettern und brachte ihn zum Friedhof. Im Herbst 1946 kamen alle auf die Kolchose in Kreuzingen. 1947 ging Bruno Koch nach Litauen.

Seitdem hat er nichts mehr von Martha Groß gehört. Wahrscheinlich ist sie 1948 mit einem Transport aus Kreuzingen ausgesiedelt. Herr Koch nimmt an, daß sie nach Herford gekommen ist. Da Frau Groß sehr gläubig war, schrieb er an den Kirchenkreis Herford mit der Frage, ob dort etwas über die Gesuchte zu erfahren sei, und erhielt die lapidare Antwort: „Leider können wir Ihnen aus Datenschutzgründen über die Familie Ihres ehemaligen Nachbarn keine Auskunft geben.“ Daß Herr Koch nun verbittert ist, verstehe ich und hoffe, daß wir ihm helfen können. Deshalb meine Fragen: Wer weiß, wo Bertha Groß und ihr Mann Emil Groß aus Rodenwalde geblieben sind? Waren sie in oder um Herford bekannt? Wer kann etwas über die Genannten aussagen? Gibt es Kinder oder andere Verwandte? Vielleicht wäre es für unseren Landsmann schon tröstlich, wenn sich auch andere Rodenwalder melden würden! (Bruno Koch, Pestalozzistraße 30 in 08062 Zwickau.)

Unsere Leserin **Rosemarie Makowe** übermittelt die Bitte eines guten Freundes aus Kindertagen, der die Suche nach seinen Angehörigen eigentlich aufgegeben hat, weil sie bisher erfolglos blieben. Nun macht Frau Mokowe ihm wieder Mut, weil unsere Ostpreußische Familie doch schon so viel bewegt hat. **Fritz Neumann** stammt aus dem Kreis Insterburg. Seine Mutter **Lina** Neumann, **geb. Nohs** (geboren 20. November 1901) flüchtete zusammen mit ihrer jüngsten Tochter **Ilse-Hildegard** (geboren 2. Dezember 1931) von Gut Lindenwalde, Kreis Insterburg. Der Sohn bekam noch einmal Post von seiner Mutter aus Mohrungen – von da an hat er nichts mehr von Mutter und Schwester gehört. Eine Tante soll bei einem Treffen in Thüringen eine Liste gesehen haben, auf der angeblich der Name der Mutter gestanden hätte. Leider ging alles sehr schnell, so daß sie sich nichts merken konnte. So ist also bisher nicht nachforschbar, um welche Liste es sich handelte und ob der angegebene Name auch tatsächlich der seiner Mutter war. Vielleicht ist es aufgrund dieser Angaben möglich, eine Spur von Mutter und Schwester zu finden. Jedenfalls hofft das Frau Makowe für Herrn Neumann – und wir auch. (Zuschriften an Rosemarie Makowe, Bogenstraße 4 in 25474 Hasloh.)

Mit dem nächsten Fall habe ich wieder mal meine Schwierigkeiten, weil auf dem Schreiben keine Anschrift vermerkt ist. Immer wieder bitte ich Euch, lewe Landslied und alle, die an mich schreiben, Namen und Adressen deutlich und in Druckschrift auf dem Briefbogen zu vermerken. Ich habe dieses Problem schon so oft behandelt, auch in Leipzig auf unserer Familienstunde. Es bedeutet für mich doppelte Arbeit – abgesehen von dem schlechten Gewissen, daß immer einige Schreiben unbearbeitet bleiben! Nun also zu dem Suchwunsch von **Gertrud Gousch, geb. Hartmann** aus Theuernitz-Abb., Kreis Osterode, die heute in Schwerte lebt. Sie sucht **Arno Hubert** aus dem Kreis Tilsit/Ragnit, der als 14jähriger mit seiner Mutter in ihr Heimatdorf kam. Das war im Frühsommer 1944, Frau Gousch war damals zehn Jahre alt. Bis zum Herbst blieben die evakuierten Familien, zu denen auch einige Berliner zählten, in dem Dorf. Die Familie Hartmann ging im Januar 1945 mit dem Treck auf die Flucht und kam wohlbehalten in den Westen. Frau Gousch möchte nun wissen, ob und wo Arno Hubert heute lebt und bittet ihn, sich zu melden. Aus den erwähnten Gründen sind die Zuschriften an die Ostpreußische Familie zu richten. Und Frau Gousch bitte ich, mir ihre genaue und gut leserliche Anschrift mitzuteilen, so daß ich eventuelle Mitteilungen an sie weiterleiten kann.

Der Name **Hubert** taucht auch in dem nächsten Suchwunsch auf, den Frau **Korth** aus Bad Salzungen stellt. Sie stammt aus Groß-Lindenau (kann auch Großleuchtenau oder so ähnlich heißen), der Mädchenname der 1937 Geborenen ist **Eva Behrendt**. Ihre Mutter verstarb vor dem Kriege, Eva und ihre beiden Brüder kamen zu Pflegeeltern, sie und der jüngere Bruder zu einer Familie Hubert. Der älteste Bruder wurde von einer Familie aufgenommen, die schon ein Kind hatte. Diese Pflegemutter fuhr wahrscheinlich in den letzten Kriegstagen nach Königsberg, um ihre Mutter zu holen, der Junge blieb mit einem Weißrussen auf dem Fluchtwagen zurück. Die Schwester hat nie wieder etwas von ihrem Bruder gehört. Sie muß aber auch von dem anderen Bruder getrennt worden sein, denn Frau Korth schreibt, daß sie immer nach ihren Brüdern und anderen Angehörigen gesucht hat, schon in einer Wochenschau im Jahre 1948. Die Vornamen ihrer Brüder hat sie nicht angegeben, sie schreibt auch nicht, wie sie von der Pflegefamilie Hubert getrennt wurde. Es bleibt also die Frage: Wer weiß etwas von dem Verbleib der Brüder Behrendt und der Familie Hubert? (Eva Korth, Dr.-Salv.-Allende-Straße 35 in 36433 Bad Salzungen.)

Lewe Landslied, Ihr erseht, wie schwer ein Suchwunsch zu formulieren ist, wenn die Angaben ungenügend sind. Deshalb freue ich mich, daß ich es da bei den nächsten Fragen leichter habe. Sie sind kurz und knapp formuliert, die Angaben präzise und leserlich – eine wahre Wohltat für mich.

„Wer kann sich an meine Schwester **Irmgard Marwinski** aus Gerdauen erinnern?“ fragt **Ilse Prechtel**, geb. Marwinski, aus Harsbruck. Ich gebe ihr Schreiben im Wortlaut weiter: „Nach dem Einmarsch der Russen in Palmnicken wurde sie auf dem Fußmarsch in Richtung Königsberg von russischen Soldaten, die am Straßenrand standen, aus der Kolonne geholt, wie auch andere Mädchen und Frauen. Sie war damals 17 Jahre alt. Später soll sie in einem Lager in Königsberg gewesen sein. Wer war mit ihr zusammen und kann sich an sie erinnern? Alle Nachforschungen blieben leider ohne Erfolg!“ (Ilse Prechtel, Am Spessart 10 in 91217 Hersbruck.)

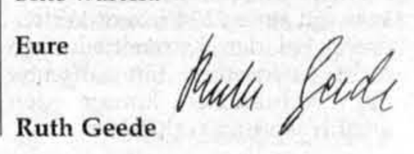
Seine Schwester sucht auch **Manfred Kalks** (geboren 28. August 1940 in Königsberg), von deren Verbleib er so gut wie nichts weiß. **Gisela Bensch** (geboren 12. Oktober 1930 in Königsberg), ist die Tochter von **Erna** Kalks geb. Bensch (geboren 1908). Die letzte Wohnadresse war Aweider Allee, Baracke 5, in Königsberg. Nun fragt Herr Kalks: „Wer war nach 1945 mit Gisela Bensch zusammen und erinnert sich an sie? Wer weiß, ob es Nachkommen oder andere Verwandte gibt?“ (Manfred Kalks, Amselring 28 in 06408 Peißen.)

Bis zum heutigen Tag unauffindbar sind die Verwandten von **Manfred Ritter**, obwohl seit 1948 nach ihnen gesucht wurde. Es handelt sich um seine Cousine **Ursula Kloos** (geboren August 1941 in Königsberg) und ihren Bruder Winfried Kloos (geboren März 1944 in Königsberg), Kinder der Schwester seines Vaters, **Ilse** Kloos. Sie verstarb unter der russischen Zwangsherrschaft am 7. Juli 1947. Die Kinder wurden zur Kommandantur in Lauth gebracht und sollen anschließend in das Lager Rothenstein gekommen sein. Keine Spur führt aber in ein Kinderheim oder Waisenhaus in Deutschland. Wo sind die damals sechsjährige Ursula und ihr dreijähriger Bruder **Winfried** geblieben? Von Deutschen adoptiert, in russische Familien vermittelt oder schon als Kinder verstorben? Fragen, die jetzt nach einem halben Jahrhundert noch gestellt werden müssen, weil sie bisher unbeantwortet blieben. (Manfred Ritter, An den Auewiesen 12 in 23714 Malente.)

Und wieder einmal Ahnenforschung. **Gert-Dietrich Wermke** hat da Schwierigkeiten mit seiner mütterlichen Linie. Die führt in die Kirchspiele Ballethen, Kreis Darkehmen, und Groß Arnsdorf, Kreis Mohrungen, von denen es, wie Herr Wermke festgestellt hat, keine Unterlagen gibt. Es handelt sich um seine Urgroßeltern **Friedrich Klein**, Arbeiter (geboren 1904 in Groß Sobrost), und **Caroline** Klein, **geb. Konrad**, sowie um **Gottfried Scharein**, Schäfer, und **Henriette** Scharein, **geb. Jäckel**, beide wohnhaft in Nosewitz. Es fehlen vor allem ihre Geburts- und Heiratsdaten. Herr Wermke hofft, daß unter unseren Lesern entfernte Verwandte zu finden sind, die in ihren Ahnentafeln auch die hier Genannten haben. (Gert-Dietrich Wermke, Potsdamer Ring 11 in 15711 Königs-Wusterhausen.)

Dies ist noch nicht alles: Schaut in unserer „kleinen Familienspalte“ weiter. Aber auch die langt noch nicht zur Erfüllung aller vorliegenden Suchwünsche. Also: Bitte warten!

Eure



Ruth Geede

Verbraucher spüren den Unterschied zwischen Statistik und Realität:

»… und er ist doch ein Teuro«

Immer mehr Untersuchungen belegen die »gefühlte Preiserhöhung« / Von Karl H. Lincke

Ein halbes Jahr nach seiner Bargeldeinführung weckt der Euro bei vielen noch immer gemischte Gefühle. Insbesondere scheint die Kluft zwischen offizieller und gefühlter Inflation immer größer zu werden. Während das Statistische Bundesamt für Mai eine Preissteigerung von 2,1 Prozent und für Juni von nur noch 0,8 Prozent ermittelte, hat der Otto-Normal-Verbraucher am Ende eines jeden Monats effektiv immer weniger Geld im Portemonnaie. Es erscheint daher angebracht, einen ersten Blick auf die Früchte der neuen Währung zu werfen.

Und mit Früchten fing der Euro-Streß bereits zum Jahresbeginn an. Während vom Handel die meisten Waren- und Produktpreise durch 1,95583 artig umgerechnet wurden, wurde bei Obst und Gemüse anscheinend damit multipliziert. Eine Gurke war zum Beispiel vom 31. Dezember 2001 auf den 2. Februar 2002 nicht mehr 99 Pfennig wert, sondern satte 1,50 Euro (2,99 DM). Bei der Erklärung, es handele sich um einen saisonal bedingten Preisanstieg, muß man schon schlucken. Die Wintersaison fing sicher nicht ausgerechnet am 2. Januar an, oder? Und was ist mit der Globalisierung, wenn man sie braucht? Gibt es denn nur in Deutschland Gurken? Übrigens wartet man bis heute vergeblich auf die Saison, die eine Gurke wieder 50 Cent kosten läßt.

Neben Lebensmitteln gab es Preisschwankungen auch bei Bus und Bahn: Die Deutsche Bahn AG nahm die Euro-Umstellung zum Anlaß, bei ihren Fahrpreisen nicht nur aufzurunden, sondern auch noch einige andere drastische Verteuerungen einzuführen. So kann man seine Karte nicht mehr im Zug normal lösen, sondern bezahlt dort einen erhöhten Fahrpreis. Das beliebte Wochenendticket wurde vorsorglich auf eh schon teure 21 Euro taxiert, damit der Anstieg nicht ganz so heftig aussieht, wenn es ab dem Winterfahrplan auch noch 28 Euro dafür heißt. Eine Bahncard kostet ab dann im Schnitt fünf Prozent mehr.

Der Autofahrer glaubte dagegen, diesmal verschont zu bleiben. Immerhin war er mit Benzinpreisen unter einem Euro zum Jahresanfang gut weggekommen. Doch auch daraus wurde nichts. Trotz billigen Rohölpreisniveaus ließen die Mineralölkonzerne in mehreren Wellen zu Ostern und danach die Anzeigen an den Zapfsäulen auf mehr als 1,10 Euro pro Liter ansteigen.

Die Staffelung wurde wiederum auch bei Preisen wie bei Prepaid-Karten für Handys geändert. Für die kleinste X-traCard muß man nun 15 Euro zahlen, also vergleichsweise 29,34 DM statt ehemals 25 DM. Um gleich bei den Telefonanbietern zu bleiben: Während Anschluß- und Grundgebühren teilweise drastisch angehoben wurden und SMS-Dienste im Internet nicht nur kostenpflichtig, sondern gleich extrem teuer geworden sind, konnte sich die Telekom mit einer 120-Prozent-Verteuerung bei den Kurzmitteilungen nicht durchsetzen. Ein Aufschrei der Verbraucher konnte den Quantensprung verhindern. Internetminuten sind seit dem 1. Januar 2002 ebenfalls teurer geworden. Zunächst rundeten die Anbieter auf, so daß zum Beispiel bei Compuserve statt 1,7 Pfennig/Minute nunmehr 1,76 Pfennig/Minute fällig werden (0,9 ct). Während es vor einem halben Jahr noch zahlreiche Call-by-Call-Anbieter mit unter zwei Pfennig/Minute gab, fangen die günstigsten Minutenpreise jetzt erst bei 2,3 Pfennig an (1,18 ct).

Besonders bei Trinkgeldern verschätzt sich der Verbraucher

Ein anderer Vergleichsposten ist das Ausgehen in Cafés, Restaurants und Diskotheken. Um es gleich vorweg zu sagen: In dieser Sparte ist alles teurer geworden mit dem Euro. Ein Bier wurde hier nicht einfach großzügigerweise von sechs DM auf drei Euro umgerechnet, sondern es wurden penibel mindestens 3,10 Euro daraus gemacht. Eintrittspreise für Clubs und Diskotheken wurden von anfangs fünf Euro schnell auf 5,50 Euro hochkorrigiert, was vorher fünf DM Eintritt kostete, auf drei Euro verteuert.

Während man gerade beim Ausgehen weniger auf die Preise achtet und bei einstelligen Preisen unbedacht handelt, gibt man auch noch viel großzügiger Trinkgeld. Denn wer will schon auf 9,50 Euro bestehen, so daß der Kellner noch 50 Cent herauskramen muß? Bei einem Verzehr von 8,80 Euro wären neun Euro zu wenig, zehn Euro allerdings unverhältnismäßig viel, nämlich satte 2,40 DM Trinkgeld bei vielleicht einem Getränk. Für solch ein Trinkgeld konnte man sich vor einem Jahr noch glatt ein weiteres Getränk leisten.

Unglaublich teurer sind Mahngebühren geworden – insbesondere die von Ämtern und Behörden. Aus üblichen fünf DM wurden fünf Euro. Das subjektive Empfinden vieler Bürger, daß heute einen Euro kostet, was früher für eine D-Mark zu haben war, ist deshalb gar nicht so abwegig.

Nur kümmerlich ausgeglichen wird dieses Problem durch ein anderes Phänomen. Am Geldautomaten gibt es nämlich nur folgende vorgegebene Ausgabesummen zum Auswählen: 20, 50, 100 Euro usw. Aus dem ehemaligen Menüpunkt 50 DM sind also 39,11 DM geworden. Dies ist aus verbrauchspsychologischen Gründen günstiger, denn wer weniger Geld in der Hand hat, kann auch weniger ausgeben. Man spart vielleicht nicht gleich zehn DM, wenn man nicht öfter zum Geldautomaten geht, aber effektiv doch vielleicht die 89 Pfennig.

Im Januar gab es auf Grund dessen übrigens noch eine sehr schlechte Versorgung mit genügend 10- und 20-Euro-Scheinen an den Automaten, der Sprung zu 50 Euro ist einfach zu groß. Wer beim Geldautomaten einen „anderen Betrag", d. h. niedrigeren Betrag, wählen will, wird oft enttäuscht. Es müssen in der Regel gleich 20 Euro abgehoben werden. Die Banken freuen sich dadurch über mehr Soll-Zinsen und weniger Haben-Zinsen bei Millionen von Kunden.

Viele Preiserhöhungen geschahen schon ein halbes Jahr vor der Euro-Einführung noch schnell in DM. Lebensmittel wie Brot, Butter und Milch waren plötzlich zehn Pfennig teurer. Was sonst schon seit Jahren 0,99 DM gekostet hatte, war im Herbst 2001 nun nicht schon für 1,02 DM, sondern frecherweise meist erst für 1,12 DM zu haben. Auch dafür gab es ein Argument. Der Einzelhandel müsse die Kosten der Euro-Umstellung kompensieren. Sehr unerfreulich dabei, daß dies ausgerechnet auf die Grundnahrungsmittel umgelegt wird.



INFLATION

Die Wahrheit über die Preise

Wie die offizielle Statistik die Steigerung der Lebenshaltungskosten herunterspielt. Der neue FOCUS-Index misst besser

LEBENSHALTUNGSKOSTEN: STÄRKERE TEUERUNG

Brachte die Diskussion in Gang: *Focus* Nr. 32 (Ausriß)

Doch plötzlich, welch Wunder: Preisstürze. Der Winterschlußverkauf machte es möglich. Im Sog der Preiskonkurrenz senkten auch große Lebensmitteldiscounter die Preise. Eine 300-Gramm-Tafel „Milka Schoko und Keks" kostet 1,52 Euro, was umgerechnet nur 2,97 DM sind statt früher mindestens 2,99 DM. Ein Multivitaminnektar kostet mit 0,49 Euro nur noch 0,95 DM statt 0,99 DM. Dies sind nur einige Beispiele.

Grundsätzlich pendeln sich die Preise wieder auf ihr gewohntes altes Bild von 0,99, 1,99, 2,99 usw. ein. Dabei wird zwar abgerundet, aber der vorsorgliche Preisanstieg vom letzten Jahr selten wieder ausgeglichen.

Doch wie läßt sich die zuvor geschilderte Teuro-Abzockerei mit den Zahlen des Statistischen Bundesamtes und den Beschwichtungen der Bundesregierung in Einklang bringen. Die Antwort ist einfach: Die als offizielle Inflationsrate für Deutschland verkündeten Zahlen geben in Wirklichkeit gar nicht die tatsächliche Steigerung der Lebenshaltungskosten wieder, sondern messen nur Preisänderungen der 750 Positionen eines künstlich zusammengestellten „Warenkorbs". Die Statistik messe für einen vorgegebenen Warenkorb einen durchschnittlichen Preisanstieg, mehr sage sie nicht aus, so der Dortmunder Statistikprofessor Walter Krämer gegenüber dem Magazin *Focus*. Bei genauer Betrachtung stellt man dann fest, daß der fragliche Warenkorb sich zum Teil aus völlig antiquierten Gebrauchsgütern zusammensetzt: Darin enthalten sind unter anderen Kuriositäten wie eine „Hunde-Trimm-Maschine", „Reinigung einer Herrenarmbanduhr", „Barometer (Wetterstation)" oder bis 1995 sogar Blitzlicht-würfel.

Als Alternative zur offiziellen Inflationsrate erhebt deshalb das Kölner Forschungsinstitut Empirica Delasasse für *Focus* seit Januar monatlich die Veränderungen für mehr als 820 Kostenpositionen.

Ungebräuchlicher und veralteter Warenkorb ergibt völlig unrealistische Preiserhöhungen

Dieser Index bemüht sich, alle wesentlichen Ausgaben, die im offiziellen Index schlicht fehlen, wie zum Beispiel Steuern, Sozialabgaben, Zinsen, einzubeziehen. „Unter diesen realistischen Annahmen kommen wir im Juni auf eine Inflationsrate für Deutschland, die mindestens dreimal so hoch liegt wie die Zahl des Statistischen Bundesamts", resümiert Wolfgang Steinle, Geschäftsführer von Empirica Delasasse. Tatsächlich ergeben die Erhebungen des Forschungsinstitutes, daß die Teuerungsrate für Juni 2002 nicht 0,8 Prozent, sondern gut drei Prozent beträgt.

„Lieber drei Prozent Inflation als drei Millionen Arbeitslose" soll der ehemalige Bundeskanzler Helmut Schmidt einmal achselzuckend gesagt haben. Sein Parteifreund Gerhard Schröder hat ihn eindrucksvoll widerlegt, indem er mit der neuen Rekordzahl von vier Millionen Arbeitslosen beweist, daß eine hohe Inflation alles andere als eine gute Beschäftigungspolitik ist.

In Anbetracht all dessen räumten die Bundesregierung und das Statistische Bundesamt unlängst ein, daß es bei der Euro-Umstellung zum Teil zu deutlichen Preiserhöhungen gekommen sei. Es darf daher auch nicht wundern, daß der Zuspruch der Verbraucher zum Euro sich in Grenzen hält. Aktuellen Umfragen zufolge ist mehr als die Hälfte der Deutschen nicht zufrieden mit der neuen Währung. Nach Berechnungen des Meinungsforschungsinstitutes Emnid ist die Zustimmung zum Euro seit der Bargeldeinführung im Januar sogar deutlich gesunken. Der erste Käuferstreik gegen den „Teuro" dürfte für die Verantwortlichen ein Schuß vor den Bug sein. „Der Verbraucher ist massiv verunsichert", erklärte der Vorstands-chef der Gesellschaft für Konsumforschung (GfK), Klaus Wübbenhorst, den Einkaufsstreik und die bereits seit Monaten andauernde Kaufzurückhaltung.

Die Bürger in anderen EU-Staaten haben noch größere Probleme mit dem Euro. In Spanien etwa rennt jeder mit einem kleinen Euro-Taschenrechner durch die Gegend, um nicht übers Ohr gehauen zu werden, denn der Umrechnungskurs von 166,386 Peseten für einen Euro ist nur schwer im Kopf zu bewältigen. Deutschland mit seiner groben „Ein Euro sind zwei D-Mark"-Formel hat es da wesentlich besser.

Auch daß sich der Euro mit seiner Einführung trotz 11.-September-Anschlags und US-Konjunkturflaute noch nicht – wie angekündigt – deutlich gegenüber dem US-Dollar erholt hat, ist auch nicht gerade sehr vertrauenerweckend.

Wen wundert es da, daß die Skeptikerstaaten wie Großbritannien, Dänemark und Schweden bisher noch keine Anstalten machen, sich der Euro-Zone anzuschließen. Im übrigen dürfte konsequenterweise erst nach ihrem Anschluß der Weg für potentielle neue EU-Mitgliedstaaten, wie zum Beispiel Ungarn, Tchechien oder Polen, zum Beitritt geebnet sein.

Letztlich kommen die geschichtslosen Namen „Euro" und „Cent", in der Bevölkerung nicht gut an, denn sie eignen sich einfach nicht für umgangssprachliche Spitznamen. Ein Ausspruch wie „Haste mal 'nen Teuro?" wäre dann doch wohl zu deprimierend. ■